

Der Kaiser Josef-Pflug.

## Volkswirthschaftliches Leben.

### Landwirthschaft, Weinbau und Viehucht.

**E**t reges delectat (Selbst die Herrscher ergötzt sie). So lautet die Umschrift auf dem Siegel der 1770 gegründeten mährischen Ackerbaugesellschaft. Das Siegelbild aber stellt Kaiser Josef, den Pflug führend, dar, einen historischen Moment, dessen symbolische Bedeutung der Dichter in den Versen verewigt hat: „Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen, Doch ziert's des größten Kaisers Hand?“ Jener 19. August 1769, an dem der

erhabene Schätzer der Menschheit, der unsterbliche Befreier des Bauernstandes, auf dem Felde eines schlichten Landmanns bei Slavikowitz eigenhändig eine Furche gezogen,

hat der Landwirthschaft Mährens für immerdar eine besondere Weihe verliehen. Beschirmt und gefördert durch die Träger der Habsburg'schen Krone, begünstigt durch Lage und Bodenreichthum, in der Neuzeit beflissen, Hand in Hand mit der landwirthschaftlichen





Industrie die Ergebnisse der Wissenschaft für die fortschrittliche Entwicklung zielbewußt zu verwerthen, gibt die Landwirthschaft, wie ehemals, so auch in unseren Tagen das wesentliche Gepräge der Markgrafschaft Mähren.

Die Bedeutung des Ackerbaues in Mähren geht schon aus der Größe der Fläche hervor, welche ihm gewidmet ist. Besitzt ja doch unter sämtlichen Theilen der diesseitigen Reichshälfte Mähren die relativ größte Ackerlandsfläche. Von der gesammten Oberfläche des Landes sind nicht weniger als 54·78 Procent, von der ganzen steuerbaren Bodenfläche 56·51 Procent Ackerland. Dabei weist das im Allgemeinen durch Bodengestaltung und Klima begünstigte, durch intensive Cultur hervorragende Kronland in einzelnen Theilen, namentlich in der Hanna, „Mährens Kanaan“, besonders hohe Acker-Katastralreinerträge auf. Diese betragen z. B. im Schätzungsbezirke Kremsier für die I. Classe pro Hektar 62·57 Gulden, im Mittel aller Classen 27·80 Gulden. Solche Erträge müssen als Folge des Zusammenwirkens verschiedener günstiger Betriebsgrundlagen, als: dichte Bevölkerung, Capitalreichthum, Fruchtbarkeit der Ackerkrume, gute Communicationen, landwirthschaftliche Industrie u. betrachtet werden.

Die Verschiedenheit der Wachstumsbedingungen, der Höhenlage, der Bodenarten, der Tiefe des Ackerbodens, die ungleiche Vertheilung von Wärme und Feuchtigkeit und andere Factoren bewirken, daß Mähren in seinem Rahmen die mannigfaltigsten landwirthschaftlichen Bilder begreift. Während im Süden Mais, zartes Gemüse, große Wärmemengen erheischende Handelspflanzen, köstliches Obst und feurriger Wein gedeihen, bilden in den mittleren Lagen edle Gerste, schwerer Weizen, zuckerreiche Runkelrüben den Reichthum des Landwirths. Höher hinauf liegt der Schwerpunkt der Landwirthschaft im Roggen-, Hafer-, Flachs- und Kartoffelbau, sowie im Betriebe der Viehzucht. Jenseits der fargen Acker im Hauptstock der Karpathen und der Sudeten, über 1440 Meter Höhenlage hinaus finden wir von landwirthschaftlich benützten Flächen nur mehr die Salasche oder Hochweiden der Karpathen.

Die Verschiedenheit der Vegetationsperioden ist begreiflicherweise sehr groß. Während an der Südspitze Mährens das Getreide schon Ende Juni gemäht in goldenen Zeilen daliegt, bedeckt in den nördlichen Abdachungen der Karpathen nicht selten im September der Schnee die reifenden Haferfahnen.

Dem Wanderer treten allerlei durch die verschiedenen klimatischen Momente hervorgerufene Contraste entgegen. Im wohlgeschützten, auf Kalkboden fußenden Gärtchen des Blumenzüchters zu Nikolsburg blühen im Sonnenglanze feuerfarbene Cacteen, indeß in gleicher Seehöhe im nördlichen Mähren einheimische Gartenblumen erst ihre Kelche entfalten. Am Fuße der Ruine Lukov träumte der Dichter der „Ahnfrau“ im Schatten der hier im Osten des Landes an der Südlehne der Karpathen gedeihenden



Edelkastanien, im Westen aber, zu Schloß Jamnitz, das etwa die gleiche Seehöhe besitzt, schloß Grillparzer seine die Tropenflora des Warmhauses preisenden Verse mit dem Ausrufe:

„Regen läßt auf Glas sich hören,  
Scharfer Wind fällt schneidend ein;  
Ein Gewächshaus war mein Hain  
Und mein Indien liegt in Mähren.“

Die Neuzeit hat unter dem Einfluß der Wandlungen in der Production seit den letzten fünfzig Jahren auch die landschaftlich-malerische Erscheinung Mährens in Farbe und Form gewaltig umgestaltet. War vormals ein Theil Mährens von Dämmen und Teichen durchzogen, zog sich in den Niederungen ein schier endloser, von Roffen und Rindern belebter Streifen von Hutweiden hin, grasten auf den Brachäckern feinvollige Merinoheerden, leuchteten in der Flur die goldigen Bänder der Rapsfelder, die himmelblauen Beete der Leinfaat: so treten nun dem Beschauer ebenda gleich und klar gearbeitete Ackerbeete, ein Netz geradliniger Getreidezeilen und schnurgerade gedüllter Zuckerrübenbreiten, das kalkige Weiß der Viehstallungen, andere Racen, neue Geräthe entgegen.

Die Jahrhunderte lang geübte reine Dreifelderwirthschaft hat fast allerorten Verbesserung erfahren und vielfach auch im bäuerlichen Betriebe dem Fruchtwechsel Platz gemacht. Bedingt ja doch die Aufnahme der Stallfütterung vermehrten Futterfeldbau. Und wenn auch ab und zu die Feldgras- und die Weidewirthschaft angetroffen wird, so hat sich anderseits mancher Betrieb bis zur Form der „freien Wirthschaft“ erhoben. Meliorationen aller Art, Reinhaltung der Äcker von Unkraut, moderne Geräthe für Saat, Pflege und Ernte der Feldgewächse, rationellere Ausnützung der Dung- und Futterstoffe und vieles Andere charakterisiren heutzutage den landwirthschaftlichen Groß- und Kleinbetrieb Mährens.

Der Fortschritt hat aber nicht nur die landwirthschaftliche Technik den Bedürfnissen der Neuzeit angepaßt, sondern auch die Betriebsformen und die Besitzverhältnisse selbst umgestaltet. Die agrarische Reformbewegung hat seit dem Jahre 1848 durch Aufhebung des Unterthänigkeitsverbandes und Entlastung des bäuerlichen Besitzes und schließlich durch das Gesetz über die Freithailbarkeit die kleinen Grundbesitzer zu freien Eigenthümern gemacht, die Großgrundbesitzer veranlaßt, ihre geistigen und materiellen Kräfte fortschrittlich zu verwerthen, und einen gediegenen Pächterstand geschaffen, eine Dreiheit, welche in ihrer wechselseitigen Wirksamkeit Mähren zu einem der „führenden“ Länder auf dem Gebiete der Landwirthschaft gemacht hat.

Der Großgrundbesitz Mährens nimmt auch heute noch eine besondere Stellung ein, sowohl durch den Umfang und die Bewirthschaftung der Güter, als auch vermöge



gewisser constitutionell gewährleisteter Wahl-Sonderrechte. Die Zahl der Großgrundbesitze ist eine landesgesetzlich beschränkte. Sie begreift 383 Einzelgüter, welche gegenwärtig 223 physischen und juristischen Personen gehören. Die Großgrundbesitze, „Herrschaften“ oder „Güter“ genannt — nur einzelne tragen besondere Bezeichnungen als „Grafschaft“, „Kronlehen“ — sind entweder Fideicommissie oder Allode. Unumgänglich für den Charakter des Großgrundbesitzes ist, daß er in die „Landtafel“ eingetragen sei; aller übrige Grundbesitz ist in die „Grundbücher“ eingetragen. Wenn auch im Allgemeinen durch Umfang hervorragend, ist der Großgrundbesitz doch unabhängig von der Größe der landtäglich eingetragenen Bodenfläche. Wir finden Großgrundbesitze mit weniger als 50 Hektar Bodenfläche und daneben einerseits grundbücherliche Kleingrundbesitze von 560 Hektar Umfang und andererseits landtäglich als Einzelgüter eingetragene Großgrundbesitze mit 19.800, 13.000, 11.700 Hektar. Es sind sonach einzelne Großgrundbesitzer in Mähren keineswegs als Besitzer von Großwirthschaften zu betrachten, obwohl die Landtafel dem Object Titel und Rechte eines Großgutes erteilt, während andere Großgrundbesitzer durch Vereinigung räumlich ausgedehnter landtäglich Gütercomplexe wahre Latifundien ihr Eigen nennen. So besitzt der Fürst von Liechtenstein über 111.000 Hektar administrativ zusammengehörigen Großgrundbesitzes, der Fürst-Erzbischof von Olmütz 52.647 Hektar.

Von der Gesamtfläche Mährens (22.222 Quadratkilometer) entfallen auf den Großgrundbesitz 6800 Quadratkilometer (30·6 Procent). Diese Fläche gliedert sich in 491.400 Hektar Wald und 188.642 Hektar andere Culturgrattungen. Der fideicommissarische Besitz umfaßt 9·04 Procent, der geistlichen Körperschaften gehörige Besitz 3·5 Procent der Gesamtfläche des Landes.

Betrachten wir die Wirthschaftsform des Großgrundbesitzes, so finden wir, daß derselbe etwa die Hälfte, speciell der fideicommissarische Besitz aber weit über zwei Drittheile der landwirthschaftlich benützten Fläche verpachtet hat. Diese Thatsache läßt sich insbesondere auf zwei Momente zurückführen: zunächst auf die Umwälzung der Wirthschaftsverhältnisse durch die Reformbewegung des Jahres 1848, dann auf den Eintritt der damals aufblühenden landwirthschaftlichen Industrie in die Reihe der Pachtwerber. Daß die Großpachtung derart in Mähren festen Fuß faßte, hatte folgende Ursachen: der Entgang der Robot- und Viebigkeitsleistungen, die Nothwendigkeit, im Falle des Eigenbetriebes das erforderliche Anlage- und Betriebscapital zu schaffen, die Scheu vor dem neuen Tagelöhnerwesen, die Unsicherheit des Beamtenpersonales angesichts der neuen Wirthschaftsmethoden zc. bestimmten die Gutsherren, das Angebot von Pachtschillingen, welche dem Grundeigenthümer eine relativ bedeutende Bodenrente sicherten, bereitwillig anzunehmen. Die Höhe dieser Pachtschillinge fand auf Seiten der unternehmungslustigen,



capitalskräftigen und ökonomisch am tüchtigsten geschulten Pachtwerber ihre Rechtfertigung in der Voraussetzung angemessener Erträge aus dem Zusammenwirken von Landwirtschaft und Industrie. Aber auch nach Ablauf der in jener Periode geschlossenen Pachtcontracte, als die mährische Landwirtschaft bereits im Geiste fortschrittlicher Wissenschaft umgestaltet worden war, gaben die nunmehrigen, freilich durch die Concurrrenz oft zu ungerechtfertigter Höhe emporgestiegenen Pachtangebote dem Gutsherrn, welcher sein Eigenthum in



Erntebild aus der Hanna.

rationeller Weise bearbeitet und vielfach ameliorirt sah, Anlaß, das Verpachtungssystem aufrecht zu erhalten, ja zu erweitern. Hat sich sonach in Mähren das System der Großpachtungen vollauf eingelebt und bewährt — gebührt ja doch den Fabriksökonomien das hauptsächlichste Verdienst, das, was bei uns unter rationeller Cultur verstanden wird, zuerst eingebürgert und die landwirthschaftlichen Kreise zum Fortschritt angeregt zu haben — so darf andererseits auch mit Befriedigung darauf hingewiesen werden, daß heute nicht minder auf den im Eigenbetrieb stehenden Großgütern die Culturarbeit mit der



Fruchtbarkeit des Bodens wetteifert und auch eine ansehnliche Zahl von Großgrundbesitzern zu den intensivsten Wirtschaftsbetrieben, zu den ersten „Musterwirthschaften“ des Landes zählen.

Der Kleingrundbesitz begreift die vormaligen Rusticalgründe, sowie die Erbrichtereien, Freihöfe u. s. w. in sich, Besitzungen von oft beträchtlicher Größe, welche seit dem Jahre 1848 ihre einstigen Vorrechte ebenso eingebüßt haben wie der land- und lehentäfliche Grundbesitz. Die vormaligen Rusticalgründe bestanden ursprünglich aus 16.773 „Lahnen“, eine Zahl, welche bei Anlegung des ersten Grundsteuerkatasters fixirt wurde. Als Ganzlahn wurde eine Fläche unterthäniger Grundstücke (Feld, Wiese, Weide) bezeichnet, welche jährlich 180 fl. Reinertrag abwerfen konnte; die Größe der Lahn wechselte somit je nach dem Unterschied der Bodengüte und stieg bis zu 41.4 Hektar. Die ursprünglichen Ganzlahn wurden weiter in halbe, Viertel-, Achtel- bis Sechzehntel-Lahn getheilt, so daß die Zahl der Besitzer dieser Art von Grundstücken im Jahre 1873 etwa 35.000 betrug. Andere Kleingrundbesitze, jene der Anjassen und „Häusler“ rühren von gutschherrlichen, gegen Geld- oder Naturalabgaben an landwirthschaftliche Hilfsarbeiter vergebenen Meierhöfen her.

Verschiedene Momente agrar- und socialpolitischer Natur haben im Jahre 1889 die Erlassung eines Reichsgesetzes über die Einführung besonderer Erbtheilungsvorschriften für landwirthschaftliche Besitzungen mittlerer Größe veranlaßt. Dieses vielumstrittene, die Erhaltung des Bauernstandes bezweckende Höferecht wird jedoch erst nach Erlassung der ausführenden Landesgesetze in Kraft treten.

Im Großen und Ganzen sucht fast jeder bäuerliche Besitzer in Mähren der Scholle die ihr entsprechende Bewirthschaftsungsweise abzulauschen, Tag für Tag sich über die Ursachen des Verkümmerns der Feldfrucht oder ihres Gedeihens ein Urtheil zu bilden. Als Beispiel für die Anpassungsfähigkeit des bäuerlichen Landwirthes an die Forderungen moderner Cultur mögen die nachstehenden Fruchtfolgen einer bei Kremsier gelegenen, in großem Umfange Zuckerrübenbau treibenden Gemeinde dienen:

I. Alte Fruchtfolge: 1. Hirse (stark gedüngt). 2. Weizen. 3. Zuckerrübe. 4. Gerste. 5. Roggen, Stoppelflee. 6. Klee.

II. Neueste Fruchtfolge: 1. Zuckerrübe (stark gedüngt). 2. Weizen. 3. Zuckerrübe (Kunstdünger!). 4. Gerste. 5. Roggen, Stoppelflee. 6. Klee.

Die Configuration der Grundstücke bietet überwiegend das Bild zerstückelter Gemengelage der Feldflächen, oft nur wenige Meter breiter, aber sehr langer, die Höhen emporklimmender Ackerstreifen, so daß die auf Grund des neuen Gesetzes über agrarische Operationen endlich eingeleitete Commassation sich als ein dringendes Bedürfniß darstellt. Eine vollständige Arrondirung der Feldflächen hat bisher erst in wenigen Gemeinden



stattgefunden, so vor Allem im Jahre 1857 in der Gemeinde Zahlinitz, Dank der Einsicht und Thatkraft ihres Vorstehers, des verstorbenen Abgeordneten J. Skopalik.

Die Steigerung der intensiven Cultur hat das Bedürfniß, die sorgfältig bestellten, hohe Bodenrenten liefernden Acker in den Niederungen vor den alljährlich wiederkehrenden Überschwemmungen, sowie vor den, durch die Mühlbämme bewirkten Grundwasserstauungen zu schützen, immer dringlicher gemacht. Insbesondere wird der Ruf nach Regulirung der March und ihrer Nebenflüsse, womöglich unter gleichzeitiger Herstellung des eine billige Schifffahrtsstraße darbietenden Donau-Oder-Kanals immer lauter.



Aus der Gegend von Doloplas in der Hanna (Gerste- und Zuckerrüben-Cultur).

Die Drainage der Felder, obwohl erst vor etwa vierzig Jahren hier eingeführt, ist nunmehr nicht nur auf Großgütern, sondern auch auf bäuerlichem Besitz ziemlich verbreitet.

Die Bearbeitung des Bodens erfolgt durch verschiedene Geräthe. Während hier die Scholle noch mit primitiven flachscharigen Pflügen umgebrochen wird, da die Gerstenfense, die Teichgräberschaufel, die hölzerne dreizinkige Gabel üblich sind, finden wir dort bei dem aufgeklärten Bauer fast das gesammte Rüstzeug des Maschinenzeitalters, auf den Großwirthschaften aber überdies Garbenbinder, Feldisenbahnen, Dampfdreismaschinen und Dampfpflüge.



Mehr als 60 Procent der gesammten Ackerlandfläche ist dem Getreidebau gewidmet. Unter diesem nehmen wieder die Hauptstellen der kräftige Roggen und der anspruchslose Hafer ein, die selbst auf magerem, steinigem oder sandigem Boden, bei rauher Luft, unter lauer Sonne, ja noch hoch oben im Gebirge gedeihen. Im Jahre 1891, dessen officiële Ziffern wir auch weiterhin benützen, waren mit Roggen (darunter etwa ein Neunzehntel Sommerroggen) 239.330 Hektar bestellt, mit Hafer 218.349 Hektar. Die Erntemengen beliefen sich auf 2,827.730 Hektoliter, beziehungsweise 4,347.820 Hektoliter. Während die Anbaufläche dieser beiden Körnerfrüchte innerhalb der letzten zwanzig Jahre nahezu stationär geblieben ist, hat in derselben Zeit der Anbau von Weizen um 69 Procent, jener von Gerste um 65 Procent zugenommen, eine Thatsache, welche im Wesentlichen auf die Ausnützung von bisher verkannten Weizen- und Gerstenböden und auf das Bestreben zurückzuführen ist, für den Weltmarkt geeignete Mehlf Früchte zu erzeugen. Mit Weizen, von welchem einzelne Landstriche besonders geschätzte schwere Mahlwaare liefern, sind 95.973 Hektar bestellt, mit Gerste 179.394 Hektar. Die respectiven Erträge beziffern sich auf 1.31 und 2.83 Millionen Hektoliter. Zumal in den tiefgründigen, durch die Zuckerrübenkultur gut gelockerten und von Unkraut gereinigten Lehmböden der Hanna gedeiht jene unübertreffliche Braugerste, welche dem mährischen Malzgute den Ruf einer Weltmarke verschafft hat. Die hier seit unvordenklichen Zeiten cultivirte, durch die Sage von dem die Felder segnenden und beschützenden Gersten-Fürsten Sečminek gefeierte Original-Hannagerste hat in der jüngsten Zeit auf Ausstellungen, im Versuchsfelde und im Laboratorium alle anderen im Lande gebauten Sorten übertroffen.

Von Mehlf Früchten werden ferner (auf einer Gesammtfläche von 20.100 Hektar) Mais, Hirse und Buchweizen gebaut, doch gelangt der Mais nur in wärmeren Lagen zur Vollreife. Mit Kartoffeln, welche theils zur Speise gebaut werden, theils um als Viehfutter, insbesondere aber als Rohmaterial für die zahlreichen Spiritusbrennereien zu dienen, sind 13.41 Procent der Ackerlandfläche bestellt. Wie diese, ihrer Herkunft aus Brandenburg halber in čecho-slavischer Sprache „brambory“ genannte Knollenfrucht, so hat auch der Rothklee und in den letzten fünfzig Jahren die Zuckerrübe in der Geschichte des landwirthschaftlichen Betriebes Mährens Epoche gemacht. Fast an jeder Station der das Land durchquerenden Eisenbahnlinien sind die Schornsteine und Gebäudemassen der Zuckerrfabriken, deren das Land genau ein halbes Hundert zählt, sichtbar. Und ringsum bieten sich dem Blick ausgedehnte Flächen, im Frühjahr belebt von unzähligen grünen, emsiger Hackkultur unterworfenen Rübenzeilen, im Herbst erfüllt von kräftigen, die reife Rübe einheimsenden Gespannen und eifrig rodenden Arbeitern. Dabei rollt Waggon auf Waggon, beladen mit Kohle, Maschinen, Abfällen oder Rübe — denn auch diese wird häufig nicht am Ursprungsort selbst verarbeitet, sondern weithin verfrachtet — an dem



Besucher der mährischen Zuckerindustriebezirke vorüber, so daß er sich des Einflusses bewußt wird, welchen die Zuckerfabriken und ihre Nachbarinnen, die Malzfabriken, auch auf Handel und Wandel ausüben. Der Connex zwischen Gerste und Zuckerrübe, der ältesten und der jüngsten Feldfrucht Mährens hat den landwirthschaftlichen Betrieb im Lande so zu sagen in quadratischer Progression beeinflusst.

Der Rapsbau, mit der Zuckerrübencultur kaum verträglich, überdies durch das Zurückgehen der Preise des Rapses ungünstig beeinflusst, beansprucht nur mehr



Aus der Gegend von Eibenschitz (Spargelkultur).

1302 Hektar der Ackerlandfläche. Die Nothwendigkeit, dem zahlreichen Zug-, Mast- und Melkvieh neben den Abfällen der Industrie nahrhaftes Grün- und Dürrfutter zu verabreichen, hat die Klee- und Mengfutterschläge umsomehr erweitert, als das Wiesland und die Weiden vor der intensiven Cultur überall dort zurückgewichen sind, wo nicht künstliche Bewässerung die Wiesen rentabel macht.

Blicken wir auf die entsprechenden Ziffern, so finden wir 71.340 Hektar der Zuckerrübe, 79.907 Hektar dem Kleebau, 15.709 Hektar dem Mengfutter gewidmet. Selbstverständlich ist in den Districten, in denen keine Rübe gebaut wird, der Bestand an



Wiesen ein bedeutender, so daß wir im Ganzen 155.362 Hektar eigentliche Wiesen zählen. Als Futterflächen kommen überdies die Hutweiden, welche noch immer Ländereien im Umfange von 127.336 Hektar in sich begreifen, das mit Futterrüben bestellte Areal (18.500 Hektar), sowie die Brachweiden in Betracht. Als unbebaute, theils grüne, theils schwarze Brache finden wir die erhebliche Fläche von 58.632 Hektar verzeichnet.

Der Anbau der Gespinnstpflanzen ist durch den Sieg der Baumwolle über die Leinenindustrie im Rückgange begriffen, obwohl der Flachsbau für die gebirgigen Theile des Landes längs der böhmischen und der schlesischen Grenze, sowie auf den Ausläufern der Sudeten bis gegen die Weinbauzone hin noch immer von großer Bedeutung ist. Allerdings wirkt bei dem Rückschritt des Leinbaues auch die den modernen Ansprüchen nicht angemessene Cultur und Präparirung des Flachses mit. Dem Flachse sind 11.409 Hektar, dem anspruchsvollen Hanf nur mehr neun Zehntel dieser Fläche gewidmet. Von Hopfen, dessen älteste und bedeutendste Produktionsstätte, Trschitz bei Olmütz, gehaltvolle Mittelwaare liefert, werden etwa 1700 metrische Centner geerntet. Die Hülsenfrüchte ergeben rund 270.000 Hektoliter.

Gehen wir zu den eigentlichen Handelspflanzen über, so finden wir zunächst den Mohn, dessen bunte Blüten vormals weit häufiger die Feldfluren schmückten, noch immer mit einem Ertrage von 9680 metrischen Centnern verzeichnet. Bemerkenswerth ist die Cultur von Farb- und Gewürzpflanzen in Südmähren. Hier werden auf 354 Hektar feldmäßig Anis und Fenchel gebaut, während alle anderen Gewächse dieser Art sich mit den Gemüsepflanzen in eine Fläche von 2935 Hektar theilen müssen, so der Senf, der Kümmel, das Süßholz, welches seit dem XVII. Jahrhundert in einem eng umschriebenen Bezirk nächst Auspitz gepflanzt wird u. Hier sei auch der Production von Sämereien und der noch sehr vereinzeltten Saatnuchtstationen gedacht, unter welchen die Elitezuchtungen von Zuckerrübe und Gerste zu Birnbaum und zu Kwassitz besonders genannt zu werden verdienen.

Der Gartenbau hat zur Zeit des Josefinitischen Katasters 28.775 Hektar in Anspruch genommen. Zu jener Zeit befand sich ein großer Theil der Dominicalgüter in den Händen der Klöster, welche, wie Comenius bezeugt, auch schon in früheren Jahrhunderten in Mähren große und wohlgepflegte „Baum-, Kohl- und Lustgärten“ besaßen. Auch nächst den Schlössern wurde stets Obst und Gemüse in Menge cultivirt. In der Neuzeit sind die botanischen Gärten, Orangerien und Ananashäuser, welche der französische Gartenstil hervorgerufen hatte, größtentheils englischen Parkanlagen gewichen. Gegenwärtig ist dem Gemüsebau in Gärten und auf dem Ackerlande eine Fläche von 5196 Hektar dienstbar; außerdem nimmt der Anbau von „Kraut“ auf dem Felde 7138 Hektar in Anspruch. Unter den Erzeugnissen der Feldgärtnerei Mährens, welche



vorniegender im Weichbilde der Städte betrieben wird, sind insbesondere zu nennen die Bisener Salz- und die Znaimer Essiggurken, sowie die Eibenschitzer Spargel. Die kesselartige, gegen Nordwinde geschützte Umgegend von Eibenschitz erfreut sich seit mehr als 70 Jahren gerühmter Spargelculturen. Der Spargel (weißer, dann Rosen- und Erbsenspargel) wird hier theils in Beeten, theils weniger vortheilhaft in Weingärten



Aus der Gegend von Polau  
(Weinbau).

gebaut. Die Herrichtung der tragenden Bodenschichte und die Pflege der Beete erfordert große Sorgfalt und verursacht bedeutenden Aufwand an Mühe, Zeit und Kosten. Sorgfältig behandelte Spargelbeete behalten ihre Ertragsfähigkeit mehrere Decennien lang, doch fällt ihr größter Ertrag in die Zeit vom fünften bis zum zwölften Jahre. Die Schnittzeit soll höchstens sechs Wochen umfassen und Ende Juni eingestellt werden. Ein Hektar liefert in 45 Schnitttagen im Durchschnitt 235 Metercentner im Werthe von 11.722 fl. Echter Eibenschitzer Spargel soll sich vor anderem, selbst demjenigen aus



benachbarten Orten, durch die Bildung der Köpfehen, Farbe und Geschmack auszeichnen; er erreicht ungewöhnliche Dimensionen, so daß wohl vier Stück ein volles Kilogramm wiegen. Im Jahre 1823 ist sogar ein Stamm von 402 Gramm gewonnen worden. Die steigende Nachfrage nach diesem Schmuckstücke der Tafel veranlaßt alljährlich die Ausdehnung der Eibenschitzer Culturen.

Die Benützungsweise des Gartenlandes vereinigt häufig Obst- und Gemüsebau auf demselben Territorium. Landesüblich ist die Bepflanzung der Hausgärten mit Stein-, Kern- und Beerenobst. Auch das Einsäumen der Feldraine mit Obstbäumen und die Anlage von Obstbaumalleen längs der Straßen und Wege hat in den letzten Jahrzehnten sehr zugenommen. Die Veredlung der Sorten, für welche eine Anzahl rationell betriebener Baumschulen — so das pomologische Landesinstitut, die Etablissements Wannick und v. Felbinger zu Schöllschitz, die Fulneker Obstbaumschule zc. — erfolgreich thätig ist, greift jetzt allmählig um sich. Die Verwerthung des Obstes, welche durch Verallgemeinerung des Dörrens, Einlegens und Einsiedens weit rentabler werden könnte, als es jetzt der Fall ist, erfolgt vorwiegend durch Verkauf des Obstes im frischen Zustande. Charakteristisch ist der Vertrieb von Obst durch die das ganze Land durchstreifenden „Lösscherinnen“, die Bewohnerinnen der Ortschaft Lössch bei Brünn. Gerühmt sind insbesondere die Kirschen und Zwetschken Mährens; letztere werden zum Theil zu Mus (Powidl) verfocht. Der Gesammttertrag an Kern- und Steinobst beläuft sich auf mehr als 77.000 metrische Centner. Noch muß der süßen Eberesche (*sorbus aucuparia*, Var. *dulcis*) gedacht werden, einer spontanen Varietät, die vor etwa achtzig Jahren in Nordmähren entdeckt und neuestens, Dank den Bemühungen des Forstconcipisten Krázl, weithin, selbst bis nach Schweden verbreitet wurde. Sie stellt einen noch in bedeutenden Höhenanlagen prosperirenden Obstbaum dar.

Die Korbweidencultur ist in den letzten Jahren durch Anlage mustergiltiger Weidenplantagen in ein fortgeschrittenes Stadium getreten.

Der Weinbau in Mähren reicht weit zurück. Die Chronik des Jahres 1220 berichtet von dem durch den Bischof von Olmütz zu Pustoměř bei Wischau neuangelegten Weingarten, jene von 1240 von den Nebengärten zu Mikolzburg. Spätere Urkunden setzen häufig den Weingehent fest, selbst an Orten, die heute weit jenseits der Weinbauzone liegen. Viele Ortschaften im Lande weisen in ihren Flurbüchern noch Feldstücke mit dem Namen „Weingarten“ (*vinohrádek*) auf. Ein großer Theil dieser Flächen dürfte Meßwein getragen haben. Gegenwärtig hat der Weinbau im südlichen Drittel des Landes seine Stätte. Die Producte desselben können nach ihrem Charakter in drei Hauptgruppen getheilt werden. Die erste Gruppe — im Marchgebiete, an den südlichen Ausläufern des Marsgebirges und in den Südlagen der Karpathen an der Grenze





Rußländer Rind (Eiter, Kuh und Kalb).

F. S. Rheinboldt



Ungarns gedeihend — besteht aus hitzigen, schweren, hochgradigen Weinen. Die zweite Gruppe — im Schwarzawagebiete, an den Südwest-Ausläufern des Marsgebirges, in den Südlagen der Sudetenausläufer und den Polauer Bergen — bietet säuerliche, herbe, härtere Weine. Die dritte Gruppe — im Thayagebiete, an den letzten Ausläufern des böhmisch-mährischen Grenzgebirges — besteht aus milden, bouquetreichen Weinen. Dazu kommt noch etwas Weißwein im Hügellande.

Die erste der genannten Gruppen, an die ungarischen Weine gemahnend, umschließt unter Anderem den Blatnißer und Poleschovitzer Wein, sowie den berühmten Bisenzer Champagner; die zweite, den österreichischen Weinen ähnlich, den Polauer, Arxlebauer und Rusflauer; die dritte, bisweilen an Rheinweine erinnernd, den Schobeser und Zuckerhandler. Die dem Weinbaue gewidmete Fläche, 12.119 Hektar, ergab im Jahre 1891 im Ganzen 122.470 Hektoliter Weiß- und 20.530 Hektoliter Rothwein — durchschnittlich 11·8 Hektoliter vom Hektar.

Der Rückgang des Weinbaues — im Jahre 1871 zählte man noch 17.075 Hektar Weinland — ist auf Elementarereignisse, auf die Zunahme thierischer und pflanzlicher Schädlinge — im Jahre 1890 waren 260 Hektar von der Phylloxera verseucht — sowie auf den steigenden Bier- und Branntweinconsum und im Zusammenhange damit auf die Unrentabilität der Weinproduction und die Umwandlung des Reblandes in andere Culturarten zurückzuführen. Doch immer noch vermag, nach den Worten Hamms, „im Reigen der östlichen Neben der Zug der Weine aus Mähren, geführt von den Edelknechten aus Znaim und Soslovitz, aus Bisenz und Auspitz stattlich in die Schranken zu treten“.

Überblicken wir das Gesamtbild der mährischen Landwirthschaft, so sehen wir mit Befriedigung, wie unter der Führung der k. k. mährischen Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Dank den selbständigen Bestrebungen einzelner Pioniere des Fortschritts, in allen Gauen der Markgrafschaft, auf den Schloßgütern der großen Besitzer, den Fluren der Pächter, der Scholle des Kleinwirthes nach jeder Richtung hin der Landbau sich immer intensiver gestaltet und seine Pfleger von Jahr zu Jahr immer eifriger bestrebt sind, die Lehren der Wissenschaft ins Werk zu setzen, auf daß „dort zwei Halme wachsen, wo vordem einer stand“.

Der intensive Betrieb der Landwirthschaft äußert sich auch in der Vermehrung und qualitativen Hebung des Viehstandes. Die letzten Berichte über den Stand der Rinder in Mähren weisen 645.199 Stück aus, darunter 361.471 Kühe und 54.665 bereits zum Zuge oder zur Mast verwendete Ochsen sowie 14.558 über ein Jahr alter Stiere. Diese Gesamtziffer zeigt zwar gegen das Jahr 1880 einen Rückgang an, läßt jedoch gegen die patrimoniale Epoche eine erhebliche Steigerung erkennen. Hierzu tritt überdies, zumeist in Folge des Überganges von der Natural- zur Geldwirthschaft, eine Erhöhung des



Lebendgewichtes der Thiere. Dieses hat in unserer Periode, und zwar nicht nur in den Großbetrieben, sondern auch beim Kleinwirth wesentlich zugenommen, theils durch die fortgesetzte Veredlung der einheimischen Heerden, theils durch die bessere Ernährung, sowie durch die Verbreitung der Stallhaltung. Allerdings bieten noch in vielen Theilen des Landes, ungeachtet der bewilligten Subventionen und anderer Maßregeln, die Gemeindeheerden einen so wenig erfreulichen Anblick, daß hier energische und systematische Einflußnahme zu Gunsten sorgfältigerer Veredlung und besserer Haltung geboten



Koliba mit Schafen bei Rožnau.

erscheint. Beim Großgrundbesitz, bei den Großpachtungen und beim bäuerlichen Wirth in den gebirgigen Gegenden Mährens jedoch treten uns wesentlich bessere Wartung, Fütterung und rationelle Zucht und Nutzung entgegen. Reinblütige Heerden, gediegene Kreuzungsproducte, starkes Zug-, milchreiches Melk-, fettes Mastvieh finden sich allerwärts im Lande. Werden auch Zuchtthiere und der größte Theil der kräftigeren Zugoehsen der intensiven Betriebe eingeführt, so exportirt hingegen das Land Mastvieh und Molkereiproducte.

Als einheimische, auch jenseits der Landesgrenzen geschätzte Schläge sind insbesondere das Kuhländer Rind und jenes des Schönhengster Gaues näherer Betrachtung werth.



Das von der Oder durchzogene, mit zahlreichen Wiesen ausgestattete, durch relativ warmes, etwas feuchtes Klima begünstigte Kuhländchen bietet die vortrefflichsten Bedingungen für gedeihliche Rindviehzucht. Thatsächlich wird in diesem, seinen Namen dem Dynastengeschlechte der Krawarž (kráva = die Kuh) verdankenden Gebiete seit Jahrhunderten rege Viehzucht getrieben. Durch Kreuzung des ursprünglichen, dem mitteleuropäischen Rothvieh angehörigen Landviehes mit Tiroler Rindern der kurzköpfigen Race in den Jahren 1780 bis 1790, späterhin, bis vor etwa 50 Jahren, mit Berner Stieren, wurde hier ein besonderer Rindviehschlag begründet. Von der Mitte des XIX. Jahrhunderts an aber züchtete man den durch Kreuzungen geförderten Stamm durch Inzucht weiter. Die Entwicklung dieses Schlages ist eine rasche, seine Mastfähigkeit, seine Zugtüchtigkeit eine bedeutende; seine Milchproductionsfähigkeit mit Hinblick auf die durchschnittliche Lieferung von 2000 Liter ausgezeichnete Milch im Jahre eine sehr befriedigende. Dieser Schlag, insbesondere beim Kleinbesitz verbreitet, wird theils der Stallfütterung, theils dem Weidegang unterworfen und liefert jährlich etwa 6000 bis 7000 Stücke für den Export. Das Schönhengster Rind entstammt einer Kreuzung des hier seit dem XIII. Jahrhundert gepflegten Landschlages mit Berner, dann mit Simmenthaler Stieren. Die Haltung von Kühen, welche dem Kleinbauer als Melk- und Zugthiere zugleich dienen, ist hier vorwiegend. Die Jahreslieferung an Milch beziffert sich im Durchschnitt auf 2000 Liter. Die einen Fettgehalt von drei Procent aufweisende Milch wird zum Theile in der Forstendorfer Genossenschafts-Molkerei verarbeitet, welche nach den letzten Ausweisen jährlich ein Quantum von 7320 Metercentner Milch verarbeitete. Das Genossenschaftswesen hat, wenn wir von der genannten Genossenschaft, dann von jener zu Ragendorf bei Neutitschein und der jährlich 17.340 Metercentner Milch aufarbeitenden Brünner Genossenschaft absehen, auf dem Gebiete der Molkerei keine Verbreitung gefunden. Die Gesamtproduction von Milch beträgt in Mähren über vier Millionen Hektoliter. Von Butter werden etwa 57.000, von Käseproducten gegen 80.000 Metercentner erzeugt. Unter den letzteren sind als ein Specialproduct die Neboteiner oder Dlmüger „Quargeln“ zu nennen, aus Quark (Topfen) bereitete Magerkäse. Die Gesamtterzeugung der „Dlmüger Handkäse“ wird auf 600.000 Schock im Werthe von etwa 300.000 Gulden veranschlagt.

Die Schafzucht Mährens hat innerhalb eines Jahrhunderts den Kreislauf vom Beginn der Wollverfeinerung und Vermehrung der Heerden bis zu ihrem, durch höchsten Adel der Wolle, größte Reichwolligkeit und eine Million Stückzahl charakterisirten Zenith und dann wieder zurück zu dem gegenwärtigen, dem veränderten Züchtungszweck angepassten Zustande durchlaufen. Seit dem Jahre 1771 führten einzelne mährische Herrschaftsbesitzer Original-Merinos als Zuchtmaterial ein. Diese edlen Heerden verbreiteten



sich allmählig im Lande und legten den Grund zu allen jenen Stämmen, welche späterhin die Markgrafschaft zu einer neuen Heimat des „goldenen Vließes“ gemacht haben.

Die Veränderung der Agrarverhältnisse, die Entwicklung der Verkehrsmittel und der überseeischen Schafhaltung, der Umschwung der Mode zc. bewirkten die allmählige Auflösung der großen und berühmten Schafheerden Mährens, so daß gegenwärtig Heerden feinstwolliger Schafe nur mehr vereinzelt vorzufinden sind. Wie in der ganzen Monarchie, so zeigt auch in Mähren die Zahl der Schafe überhaupt einen continuirlichen Rückgang. Im Jahre 1857 zählte man noch 470.000, im Jahre 1890 nur mehr 80.000 Stück. Immerhin hätten die Bezirke mit großen, natürlichen, trockenen Weideflächen und dünner Bevölkerung Anlaß, auch in Zukunft das Schaf als Hauptnuzthier, freilich nicht nur als Wollträger und Melkvieh, sondern vornehmlich als Fleischthier zu halten. Intensive Wirthschaften haben im Geiste der Nuzviehwirthschaft der Jetztzeit die Einbürgerung von Fleischschaffstämmen in reinblütigen Heerden oder mittelst Kreuzungen versucht, ohne jedoch bei der stetig sinkenden Ausfuhr von Mastschafen und bei der dem Productionszweige ungünstigen Geschmacksrichtung des Inlandsconsums größere und nachhaltige Erfolge zu erzielen. Erwähnung verdienen noch die Verhältnisse der Melkschafhaltung in den Karpathen. Die dort gehaltenen Schafe, eine Varietät des *ovis strepsiceros* (Zackelschaf), haben meist ein weißes Wollkleid, doch trifft man allenthalben auch schwarze Exemplare, die als besondere Melkerinnen gelten. Die Böcke sind stets gehörnt, Mutterchafe mit schwachem Gehörn nicht selten. Bedauerlicherweise hat auch hier unpassende Kreuzung den gedrungenen Körperbau und die Widerstandskraft der Thiere auf Kosten der „verfeinerten“ Wolle geschädigt. Dies gilt namentlich von den Heerden der weiten Thäler der Rožnauer und Westiner Bečva. Die grobe Wolle wird zweimal des Jahres geschoren und vielfach im Wege der Hausindustrie zu dauerhaftem Loden (*ludna*) verarbeitet. Das Schaf spielt im Haushalte der mährischen Karpathenbewohner — auch hier, wie überall im Süd-Osten Europa's sind vorwiegend Walachen die Pfleger und Hirten der Wanderchafe — eine wichtige Rolle; es versorgt die Familie mit Milch und mit Käse (*brindza*) und liefert ihr die Kleidung. Die ausgedehnten, meist mageren Weiden auf den Rücken und Hängen der Berge können nur durch diese, in Anspruchslosigkeit an die Haid schnuckel gemahnenden Thiere ausgenüßt werden. Im Frühjahr werden sie auf die Salasche (Hochweiden) geführt, wo sie, allem Witterungswechsel ausgesetzt, bis zum Herbst bleiben. Dort werden sie von den in höchst primitiven Hütten (*koliba*) hausenden Oberhirten (*bača*) und Hirtenjungen gemolken. Auch der Käse wird hier bereitet. Die Rechnung über die feiner Obhut anvertraute Heerde und deren Producte verzeichnet der *Bača*, der hier, am Fuße des Urwaldes, oft nicht einmal den Gebrauch von Zündmaterial kennt, und das etwa



erloschene Herdfeuer durch glühende, von der nächsten Koliba herbeigeholte Kohlen wieder ansacht, mit seltsamen Zeichen auf Runenstäben. Die Kreuzung der mährischen Karpathenschafe mit Southdown-Böcken und mit Widdern der friesischen Melkschafraçe seitens H. Schindlers-Weißenhof und des Directors v. Rodiczky-Raschau weisen den richtigen Weg, auf welchem dieser vortreffliche Stamm noch verbessert werden könnte.

Die Quantität der Molkereiproducte aus Schafmilch erscheint in den oben beim Rindviehstande ausgewiesenen Ziffern mit inbegriffen. An Wolle werden etwa 1900 metrische Centner gewonnen.

Die Zahl der Ziegen (144.204 Stück) ist, ein Zeichen ungesunder Entwicklung, im letzten Jahrzehnt wesentlich gestiegen.

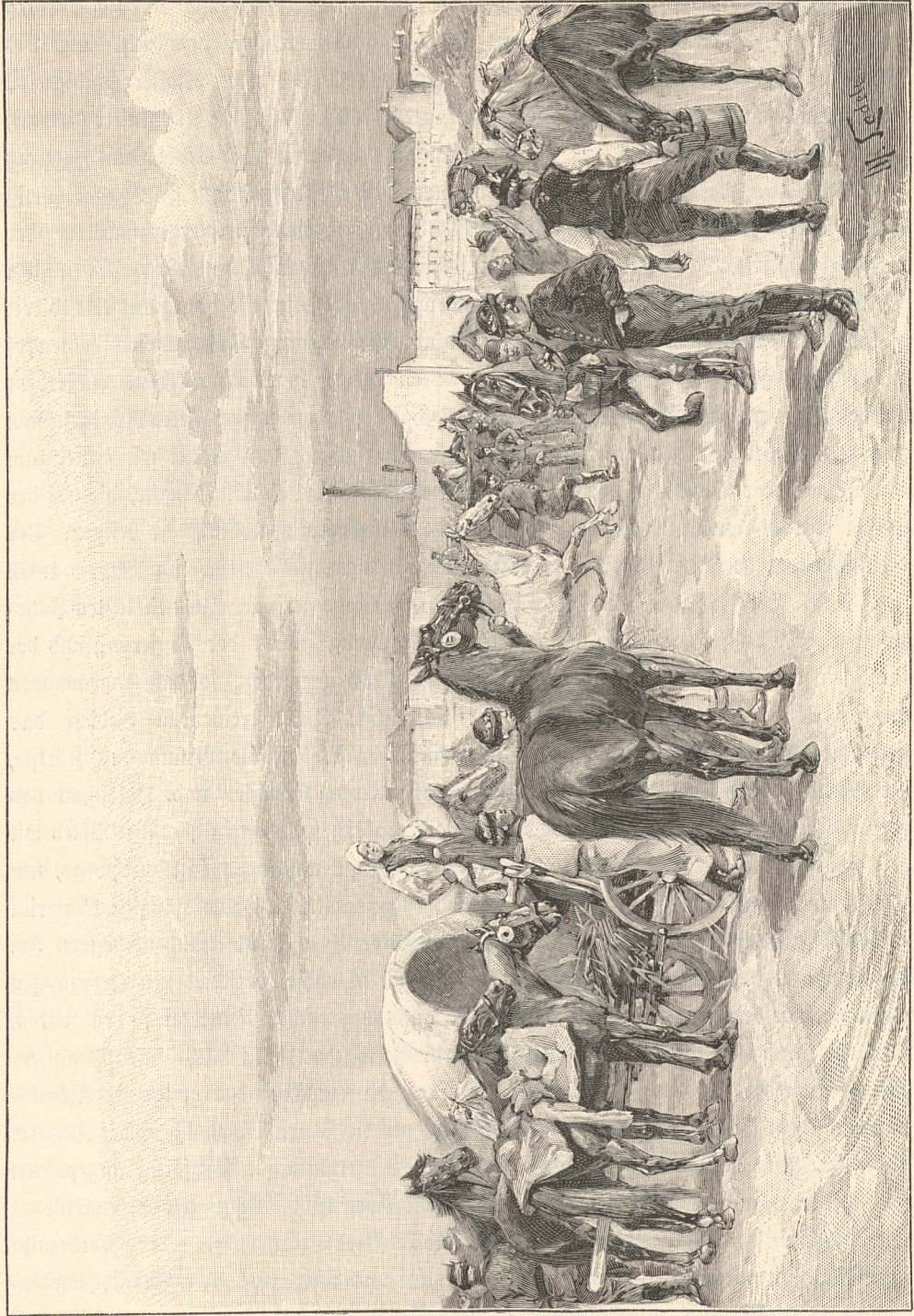
Über die Anzahl und die Race der mährischen Schweine melden die älteren Quellen nichts, doch läßt sich aus dem vorhandenen Material schließen, daß das „Schwarzvieh“ der Gegenwart, das „mährische“ oder Karpfenschwein, einer Kreuzung des kurzohrigen Landschweins mit dem kraushaarigen polnischen Schwein entstammt. Es ist weder durch Fruchtbarkeit, noch durch Mastfähigkeit oder Schnellwüchsigkeit ausgezeichnet. Außerdem finden wir ebenfalls in den Händen der Kleingrundbesitzer — denn die größeren Wirthschaften haben bereits vielfach englische Schweinestämme eingeführt — in großer Menge das in Mähren langsamwüchsiges ungarische Vorstenvieh als Mastschwein verbreitet. Die Zahl der Schweine beträgt 322.239 Stück. Die ungünstigen Verhältnisse dieses Productionszweiges haben eine Reform herbeigeführt, welche durch Errichtung von 70 mit Ebern englischer Race besetzten Schweinezuchtstationen eingeleitet wurde.

Die Geflügelzucht weist neben der starken Aufzucht von Gänsen und Enten in den Niederungen des Landes, sowie von Hühnern, die theils der Landrace, theils ausländischen Stämmen angehören, einzelne erfolgreiche Zuchtstationen auf.

Von anderen Kleinbetrieben wäre außer der ganz unbedeutenden Seidenzucht, für deren Unterhalt zahlreiche, noch aus der Zeit des inländischen Aufschwunges des Seidenbaues stammende Maulbeerbaumpflanzungen überreichlich sorgen, die Bienenzucht zu erwähnen. Man zählt etwa 83.000 Bienenstöcke zumeist modernen Gepräges. Die Erzeugung des Honigs durch neuartige Süßstoffe und des Wachses durch billigere Beleuchtungsmaterialien haben auch in Mähren die Bienenzucht stark vermindert.

Einzelne Forscher führen den Namen Mährens als des Gebietes der March auf das altdeutsche maraha d. i. Rossweide zurück. Ist dies auch nicht der Fall, so ist die Hanna, die fruchtbare Mitte des Landes mit ihren ausgedehnten Hutweiden viele Jahrhunderte lang das Hauptgebiet der mährischen Pferdezucht gewesen. Noch lebt in Bild und Volkslied das wohlgenährte Biergespann, der Stolz des Bauern der Hanna, und bis





Pferdemarkt bei Brinn.



in die letzten Jahrzehnte herein reichte hier die Gepflogenheit, nur Pferde vor den Pflug zu spannen. Ohne auf die Pferdezucht früherer Zeiten weiter einzugehen (nur des berühmten Gestütes zu Nikolsburg und jenes Marstalls der Abtei Kloster-Grabisch sei gedacht, in welchem die Prälaten bis zum Jahre 1784 60 milchweiße Andalusier hielten), werde hier angeführt, daß der Gesamtstand an Pferden nach der letzten Zählung 126.131 Stück, darunter 61.147 Stuten betrug. Die Zuchtichtung geht gegenwärtig dahin, sowohl für den landwirthschaftlichen Gebrauch, als auch für die Remontirung der Artillerie geeignetes starkes Halbblut zu ziehen. Mit Hinblick darauf werden in den Deckstationen vorzugsweise starke Halbbluthengste aufgestellt, die väterlicherseits direct oder doch in der zweiten Generation von Vollblut abstammen und im ärarischen Fohlenhof zu Troppau gezogen oder von guten Züchtern im Lande angekauft werden. Außerdem werden starke englische Halbbluthengste, sowie Hengste aus dem altbewährten Noniusstamm aus den Staatsgestüten eingetheilt. Unter den Landesbeschälern finden wir ferner zum Behufe weiterer Veredlung der Landespferdezucht englische Vollbluthengste, die auf der Bahn erprobt wurden und die entsprechende Stärke für Halbblutzucht besitzen. Der Gesamtstand der in Mähren aufgestellten Staatshengste betrug im Jahre 1892 301 Stück. Die Zahl der licentiirten Hengste ist eine sehr geringe. In den letzten Jahrzehnten ist der Pferdezucht die ihr gebührende Beachtung seitens der Regierung und der sonstigen berufenen Kreise in vollem Maße zu Theil geworden, so daß angenommen werden kann, daß heute außerhalb der kaltblütige Zucht treibenden Gebiete das gesammte Land starkes Halbblutmaterial besitzt, der Westen bis Brünn das stärkste, die Mitte des Südens das leichteste, der Umkreis von Kremsier und Holeschau das edelste. In der Hanna hat das früher meist nach arabischen Hengsten gezogene Pferd mit bestechenden Formen, doch leichten Beinen und mäßig guten Gängen, fast durchwegs, dem Typus nach, englischem Voll- oder Halbblut Platz gemacht. Das gute, gängige Material in den Ebenen Südmährens erscheint durch Sippizzaner Hengste wesentlich verbessert. Im Osten, wo noch vor einem Jahrzehnt nur kleine, schwache, verschiedenen Kreuzungen entstammende, einheimische, zum Theile aber auch ungarische Pferde zu finden waren, sowie in einem Theile des Nordwestens ist durch Verwendung von kaltblütigen Hengsten, insbesondere der Ardennerace, ein kräftiger, für gebirgige Gegenden geeigneter Arbeitspferdeschlag geschaffen worden. Diese Erfolge sind auf die steigende Intelligenz der Züchter, die bessere Pflege, die Errichtung von den örtlichen Verhältnissen sorgfältig angepaßten Zuchtgebieten, auf die Ausbildung des Prämiiungswesens, die Thätigkeit der Vereine — unter welchen insbesondere der 1870 gegründete Verein zur Hebung der Pferdezucht in Brünn zu nennen ist — vor Allem aber auf das Wirken des k. k. Staatshengstendepôts zu Klosterbruck zurückzuführen. Dieses Depôt ist 1763 gegründet und seit 1869



mit Beibehaltung der Militärverwaltung dem k. k. Ackerbauministerium untergeordnet. Alljährlich werden an verschiedenen Pferdezucht treibenden Orten staatliche und Vereins-Prämierungen vorgenommen, wobei seitens des Staates nur Mutterstuten und drei- bis vierjährige gedeckte Stuten, seitens der Vereine jedoch außerdem noch Füllen mit Medaillen und Geldpreisen prämiirt werden.

Der Großgrundbesitz zieht im Großen und Ganzen keine Pferde — unter den wenigen Privatgestüten wären nur das Vollblutgestüt zu Napagedl und jene zu Bystritz am Hofstein und zu Buchlovitz zu nennen, — sondern deckt seinen Bedarf durch Ankauf. Als Träger der Pferdezucht sind vorwiegend die bäuerlichen Kleingrundbesitzer zu betrachten. Wiewohl hier und da Umstände, wie Futtermangel, ungenügende Ausläufe für die Füllen in den einst an Hutweiden so reichen Gebieten, Mangel an Bewegung, vorzeitige Verwendung der Jungpferde, hohe Zuchtkosten, den Fortschritt der Landespferdezucht beeinträchtigen, so ist doch das namentlich auf den von Jahr zu Jahr reicher besetzten Prämierungsschauen ersichtliche Gesamtbild ein erfreuliches, umsomehr als einzelne Zuchtgebiete sehr günstige Verkaufspreise erzielen, der Export an Füllen ein schwunghafter ist und insbesondere preußische Händler als regelmäßige gute Käufer ins Land kommen.

### Forstwirthschaft.

Von den reichen Mitteln der Urproduction hat ein gnädiges Geschick den Kleinen vorwiegend die fruchtbaren Felder, den Großen die herrlichen Wälder zugetheilt und auf diese Art wurde Mähren zum Boden der großen Walddomänen und zur Stätte der besten und ältesten Forstcultur Oesterreichs.

Die Wichtigkeit der Wälder für die Volkswirthschaft des Landes tritt erst dann mit vollständiger Klarheit hervor, wenn erwogen wird, daß die Landeswaldfläche von 609.993 Hektar = 27 $\frac{1}{2}$  Procent der gesammten Bodenfläche — zum allergrößten Theile Nutzwälder von guter, ja vorzüglicher Beschaffenheit umschließt, daß dieselbe den Holzbedarf der Bevölkerung im vollen Umfange deckt, die Bevölkerung in ihrer Wirthschaft durch die Beschaffung anderer Forstproducte wesentlich unterstützt, ihr bei dem intensiven Forstbetriebe lohnenden Arbeitsverdienst schafft, einen Theil der Rohproducte für eine blühende, stetig sich entwickelnde Industrie liefert und endlich noch dem Handel und Verkehr Überschüsse für den Export gewährt.

Die Vertheilung der Wälder im Lande ist eine reich gegliederte; im Ganzen aufgefaßt, sind in der größeren westlichen, durch die Linie Znaim, Brünn, Prerau und Weißkirchen-Landesgrenze gekennzeichneten Hälfte zwei Drittel, also rund 400.000 Hektar,



in der östlichen kleineren Hälfte ein Drittel, rund 200.000 Hektar situiert; das Bewaldungsmittel von  $27\frac{1}{2}$  Procent zieht so ziemlich durch die Mitte des Landes (von West nach Ost), sinkt von da gegen den walddarmen Süden bis zum Procentfaze 9, steigt dagegen nach Nord bis zum Procentfaze 41·6 (Sudeten), und 40·3 (Beskiden).

In den natürlichen Gebieten des Landes läßt sich die Haupteigenthümlichkeit der forstlichen Verhältnisse, ihre große Mannigfaltigkeit, anschaulicher darstellen, daher diese der Schilderung der Waldzustände zur Grundlage dienen mögen.

1. Das böhmisch-mährische Grenzgebirge hat den bedeutendsten Antheil an der Landesfläche (32 Procent); die Wälder sind in diesem Gebiete in relativ kleinen, sehr zahlreichen Waldkörpern vertheilt und der Kleingrundbesitz ist hier, besonders längs der böhmischen Grenze, bis zu 44 Procent der Waldfläche vertreten.

In diesem Hochlande treten die obere und die untere Stufe charakteristisch hervor. Die untere Staffel bis zu 500 Meter Seehöhe, gleichsam die Plateau-Umrahmung, durchziehen von Nord nach Süd die tiefeingeschnittenen schroffen und steinigen Thalhänge der Flüsse Thaya, Iglawa und Dslawa, sowie der Schwarzawa und Zwitterawa und verleihen dieser Gegend jene landschaftlichen Reize, die bereits alpinen Charakter aufweisen und Anziehungspunkte für Touristen und Sommerfrischler bilden. Hier sei gedacht der pittoresken, vom Hochwild belebten Partien des Thayathals bei Znaim, Frain und Böttau, sowie des Dslawathals bei Namiest und Heinrichslust und des Schwarzawathals bei Pernstein und aufwärts.

Dieses granitische Gebiet beherrschen die Eiche und die Kiefer als Hauptholzarten, jedoch nur in beschränkter Ausformung. Hier sind die Wälder vielfach mehr Schutz- als Nutzwälder; ihre Erhaltung hat ein eminent öffentliches Interesse.

Die obere Staffel — Trebitsch, Iglau, Saar, bis über 800 Meter Seehöhe — ist ein eintöniges flaches Hochland mit leichten Einsenkungen, welche die Bildung außerordentlich zahlreicher Teiche begünstigt haben, die wohl vielfach als solche schon aufgegeben und der landwirthschaftlichen Benützung zugewiesen wurden, aber noch immer in so großer Zahl bestehen wie nirgends mehr im Lande.

Die Wälder gehen in ihrer Zusammensetzung unter dem successiven Verschwinden der Eiche und Kiefer der Hauptsache nach in Nadelhochwälder über, in welchen Fichte und Tanne dominiren und die Rothbuche als nicht unbedeutende Nebenholzart die ersteren begleitet. Der Holzwuchs ist hier ungleich vollkommener, der Höhenwuchs erreicht in dem Gebiete von Teltitz, Birniz, Iglau und Saar sein Maximum bis 36 Meter Stammhöhe.

2. Das Gebiet der mährischen Sudeten sammt ihren Vorlagen erstreckt sich über 19 Procent der Landesfläche bis an die böhmisch-schlesische Grenze und erreicht hier das Maximum der absoluten Erhebung im Sudetenstock (Altwater 1490 Meter, Hochschar



1351 Meter, Spieglißer Schneeberg 1422 Meter). Dieses höchste Gebirge des Landes ist mit seinen zusammenhängenden großen Forstdomänen Hohenstadt, Ullersdorf, Goldenstein, Wiesenberg, Römerstadt und Eulenberg (40.000 Hektar) ein so herrlicher, reicher Schatz der Natur, daß die seit altersher hier eingerichtete systematische Wirthschaft sich mit erfreulichem Erfolge bemüht, denselben nicht bloß in seinem gegenwärtigen Ausmaße zu erhalten, sondern die Vegetationsgrenze in dem obersten unbewaldeten Rücken —



Waldpartie aus dem fürsterzbischöflichen Forstamtsbezirk Ostravitz (Friedland).

den Haiden — durch künstliche Aufforstung mit Krummholzföhre und Zirbe, bedeutend zu erhöhen.

Dieses forstlich und landschaftlich schöne Waldgebiet beherrschen alternirend die Fichte und die Tanne mit 80 Procent, während die Rothbuche, verhältnißmäßig kleinere Bestandespartien bildend, mit 15 Procent vertreten ist und die Lärche den Rest der bestentwickelten Bestockung einnimmt. Letztere gedeiht hier so gut, daß sie die Concurrnz der tirolischen Lärche nicht zu fürchten hat.

3. Die mährischen Karpathen, das Land im Osten umsäumend, nehmen 18 Procent der Landesfläche ein; sie sind in forstlicher Beziehung die mannigfaltigsten. Das ganze



Gebiet beherrscht die Sandsteinformation mit ihren eigenthümlichen, der Hauptsache nach von Südwest nach Nordost verlaufenden flachen Rücken, auf welchen die Wälder gleichsam parallele Züge bildend, stocken. Der untere Gürtel, bis zur Seehöhe von 400 Meter, enthält die Nieder- und Mittelwälder des Hügellandes, in welchen die Eiche, Weißbuche und die Birke als bestandbildende Holzarten vertreten sind, aber nur zu dürftiger Entwicklung gelangen (Ungarisch Brod, Napagedl bis Leipnik). Der obere Gürtel bis zu 900 Meter Seehöhe (Walachisch Klobouk, Vsetin, Rožnau) dagegen trägt die Tanne und Rothbuche in ihrer vollendeten Ausformung. Die letztere wird auf der europäischen Wasserscheide — am Radhošt-Rněžina-Rücken (1100 Meter bis 1250 Meter) — wohl etwas abgeschwächt, erreicht aber auf dem nördlichen Abfall dieser Karpathen (den mährischen Beskiden) in dem Fichtengebiete von Hochwald, Ostravica das Maximum der Höhenentwicklung (bis 42 Meter) und den höchsten Massengehalt (bis 1100 Festmeter) per Hektar.

Im Inneren des Landes sind noch drei große Waldgebiete fituirt, die charakteristische Verschiedenheiten in der Waldbeschaffenheit aufweisen.

1. Das Drahaner Plateau, das große Culm- und Devon-Gebiet Mährens, als Massiv zwischen dem Zwittera-Thale im Westen bis zu den Abfällen des March- (und Hanna-) Beckens im Osten, schließt das größte zusammenhängende Waldgebiet — etwa 65.000 Hektar — in sich. Die südlichen Abfälle dieses Tafellandes gehören bei nur minder entsprechenden Standortverhältnissen dem Niederwalde mit den Hauptholzarten Weißbuche und Eiche und den sie begleitenden Weichhölzern, Linde, Ape, an. Das Tafelland selbst ist der Standort der Tanne und Buche als bestandbildender Hauptholzarten von sehr vollkommener Ausformung (Boškovitz bis Plumenau).

2. Das Kalkgebiet der mährischen Schweiz (Adamsthal, Blanskó) mit seinen landschaftlichen Schönheiten. Die Geologie und Geognosie dieses hochinteressanten Gebietes wird an anderer Stelle eingehende Würdigung erfahren, weshalb in forstlicher Beziehung blos constatirt sei, daß die drei Hauptholzarten dieses Waldgebietes: Tanne, Fichte und Kiefer nur zu mittelmäßiger Entwicklung gelangen. Das gegen Ost sich ausbreitende Grauwackengebiet (die Güter Pojoritz, Račitz, Wischau) ist forstlich schon günstiger; die größere Bodenmächtigkeit ermöglicht den hier herrschenden Holzarten Tanne, Buche und Kiefer eine vollkommenerere Ausformung. Im Norden dieses Plateau's hat die Kiefer noch ein größeres Verbreitungsgebiet — Ronitz —, leidet aber hier durch Schneedruck und Rohreif.

3. Das Marsgebirge mit dem Steiniger Walde, der an der rechtsseitigen Begrenzung des Marchbeckens in südwestlicher Richtung hinziehende, vielfach gegliederte Rücken in der Längsausdehnung von etwa 60 Kilometer, bei einer absoluten Höhe von 400 bis 600 Meter, ist des Landes größtes Laubholzgebiet. Die Eiche, Rothbuche und Weißbuche





Der Sudeten-Gebirgshof vom Huttsfeld bei Mährisch-Schönberg.



sind in den beiden hier in Übung stehenden Betriebsarten: dem Hoch- und Niederwaldbetriebe, die verbreitetsten Holzarten, doch sind, zumal die jüngeren Bestände, hervorgegangen aus künstlicher Cultur, mit Nadelholz, Fichte, Kiefer und Tanne bestockt; sie fühlen sich aber hier nicht behaglich, was ihre in der Jugend wohl freundige, im mittleren Lebensalter der Bestände aber schon unzulängliche Entwicklung darthut.

Endlich kommen noch in Betracht die Auegebiete der mährischen Flüsse.

Die Nordebene (Mügglitz, Sternberg, Olmütz) enthält in ihren Nieder- und Mittelwaldformen bei dem Vorherrschenden der Eiche und Weißbuche eine ungewöhnlich starke Beimischung der Birke, die hier, von der Bevölkerung sehr geschätzt, als die Mutter der Wälder bezeichnet wird. Die Qualität der Auwälder nimmt von Nord nach Süd zu; von der oberhalb Kremsier erfolgenden Einmündung der Bečva in die March ist in den Wäldern längs derselben eine stetige Steigerung des Höhenwuchses und eine Zunahme der Bestandesbonität bemerkbar, die bei Stražník und Lundenburg in den Forsten des Großgrundbesitzes an den Hauptholzarten, der Eiche, Esche, Ulme, dem Ahorn und den mitgefälligen Weichhölzern Pappel, Weide und Aspe einen so imponirenden Ausdruck findet. Die aus der Sandsteinformation des Karpathengebietes erfolgenden humusreicheren Schlammablagerungen sind die Ursachen dieser so außerordentlich günstigen Wachstumsverhältnisse. Die Auwälder der Thaya, Jglawa und Schwarzawa, obzwar aus denselben Holzarten zusammengesetzt, weisen schon wesentlich geringere Bestandesbonitäten auf, da hier die Schlammablagerungen, aus dem granitischen Westen kommend, keine so humösen den Waldwuchs begünstigenden Bestandtheile mit sich führen.

Alle diese Auserforste, soweit sie dem Großgrundbesitz angehören, enthalten in stammweiser Beimischung noch jene Prachtexemplare alter Eichen, die, vor Jahrhunderten dem Reime entsprossen, uns in ihrer gesunden Machtfülle mit Bewunderung erfüllen (die Forste der Güter Stražník, Ostra, Lundenburg, Seelowitz, Raigern). Ja sogar der Typus eines Eichen-Urwaldes ist, Dank dem Schönheitsfönn Seiner Durchlaucht des regierenden Fürsten Liechtenstein, auf dem Gute Lundenburg vertreten.

Die dürftigste Beschaffenheit weisen die Nieder- und die Mittelwälder des Hügellandes der Südebene (Auspiž, Mikolzburg, Jozloviz) auf. Als eine besondere Specialität des Landes muß das durch künstliche Cultur in den 1840er Jahren begründete Kieferngelbiet bei Wisenz auf der Sand- und Schotterbank des rechtsseitigen Marchbeckens bezeichnet werden. Kurzschäftigkeit und die Armuth an Harzgehalt sind die besonderen Eigenthümlichkeiten dieses im vierzigjährigen Hochwaldbetriebe bewirthschafteten, etwa 4000 Hektar großen Kiefern-Waldkörpers.

Der gesammte Waldstand Mährens fällt der Betriebsform nach mit rund 500.000 Hektar dem Hochwald- und mit 110.000 Hektar dem Nieder- und Mittelwald-Betriebe zu.





Holzflößen auf der Vetrva.



Die Bewegung im Waldstande war in diesem Jahrhundert und besonders in der zweiten Hälfte desselben eine sehr große. Die aufblühende Landwirthschaft steigerte das Bedürfnis nach Ackergerände, dem in den Niederungen und im Hügellande ausgedehnte Waldpartien zum volkwirthschaftlich berechtigten Opfer fielen, während die Auflassung der Schafzucht und die Ablösung der Grunddienstbarkeiten beim Großgrundbesitze ausgedehnte Ländereien durch künstliche Forstcultur in den Dienst des Waldes stellten. Dieser correcten Praxis verdanken wir eine Zunahme des Waldlandes auf seinem absoluten Standorte um rund 40.000 Hektar.

Ein glücklicher Umstand für die Erhaltung der Wälder Mährens in quantitativer, noch mehr aber in qualitativer Beziehung sind die bestehenden Besitzverhältnisse und die hiermit im Zusammenhang stehende Bewirthschaftung. Vom gesammten Waldstande gehören über 80 Procent dem Großgrundbesitz und kaum 20 Procent dem Kleingrundbesitz an. Von ersteren sind mehr als 22 Procent (130.781 Hektar) Fideicommissforste und nahezu 12 Procent (68.718 Hektar) Wälder kirchlicher Anstalten.

Da Mähren keine Staatsforste besitzt, so gehen die Aufgaben der Staatsforstwirtschaft in Ansehung der Walderhaltung auf den Großgrundbesitz über, der in seiner Eigenschaft als fideicommissarischer Besitz die Bürgschaft für Conservirung der Forste wohl bietet. Ein reichliches Fünftel (22 Procent) der Wälder, mehr als der gesammte Kleinwaldbesitz zusammengenommen, ist in den Händen zweier Besitzer. Seine Durchlaucht der regierende Fürst Liechtenstein besitzt in Mähren 15 Güter mit 88.720 Hektar, dem Olmücker Hoch- und Erzstift gehören 7 Güter mit 46.820 Hektar Wald. Die Größe des Forstbesitzes der einzelnen landtäflichen Güter schwankt zwischen 200 bis 12.000 Hektar.

Der Wirthschaftsbetrieb ist in den Forsten des Großgrundbesitzes ein nachhaltiger, systematisch geordneter und soweit derselbe die Fideicommissforste und jene der kirchlichen Anstalten betrifft, auch ein vollends conservativer. Die planmäßigen Forsteinrichtungen reichen in ihren Anfängen weit zurück ins vorige Jahrhundert; sie waren damals allerdings auf wenige der größeren Domänen beschränkt, aber schon im Anfang dieses Jahrhunderts waren sie in verbreiteter Praxis, die großen Besitze gingen den mittleren und kleinen stets beispielgebend voran, so daß heute wohl nur eine geringe Zahl der kleinsten Besitze vorhanden ist, die noch planlos wirthschaften, gewiß aber stehen 95 Procent der Großgrundbesitzforste in systematisch geregelter, sehr häufig musterhafter Wirthschaft, die auf den Grundlagen der neuesten Fortschritte in der Forsttechnik eingerichtet ist.

In administrativer Beziehung ist das sogenannte Oberförster- (Forstmeister-) System in Übung, bei welchem der betreffende Oberbeamte als selbständiger Betriebsleiter fungirt, während das Revierpersonal die Wirthschaftsführung und den technischen Hilfsdienst unter ihm besorgt.





Das Brennholz-Schlitteln im walachischen Beskiden-Gebirge.



Zur Heranbildung eines fachlich befähigten Forstpersonales hat der mährische Großgrundbesitz, seinen eigenen Vorthheil hierin erkennend, bereits in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine Forstschule in Dačitz unterhalten und nach Auflassung derselben abermals im Jahre 1852 aus eigenen Mitteln eine Forstlehranstalt vom Range einer fachlichen Mittelschule (ursprünglich in Mährisch-Mussée, jetzt in Eulenberg) gegründet, die fortbesteht, gegenwärtig in eine höhere forstliche Lehranstalt organisirt, und nach Mährisch-Weißkirchen verlegt wird, und aus welcher jährlich 22 junge Forstleute in den praktischen Beruf treten und zumeist im Lande, aber auch in anderen Gebieten der Monarchie ihr Unterkommen finden.

Die Formen des Betriebes haben nach Maßgabe der Entwicklung der allgemeinen Verhältnisse, insbesondere der Communicationsverhältnisse, mehrfache Wandlungen erfahren. An jene Zeiten der Plänterwirthschaft, die bei Waldüberfluß und Mangel an Absatz herrschte und die Forstwirthschaft zur Dienerin der Landwirthschaft werden ließ, hat der mährische Großgrundbesitzer sowie sein Forstwirth schon lange vergessen. Heute herrscht in den Forsten Mährens der Kahlschlagbetrieb, der trotz seiner nicht zu verkennenden Nachtheile doch den Hauptvorthheil hoher Rentabilität durch Nutzbarmachung des Stoc- und Wurzelholzes und der Verbindung des landwirthschaftlichen Zwischenfruchtbaues mit der Forstwirthschaft gewährt und neben ansehnlicher Ertragserrhöhung vornehmlich den Zweck hat, die nachfolgende künstliche Forstkultur, sei es nun die Saat oder die Pflanzung, in ihrem sichereren Anwachsen zu befördern. Derselbe hat aber auch eine eminent volkwirthschaftliche Bedeutung, indem er in jenen Landes- theilen, wo er vornehmlich in Anwendung steht, in den Auegebieten der Flüsse und in den Kieferengebieten des südlichen Mährens, der ärmsten Bevölkerung die leichtere Beschaffung unentbehrlicher landwirthschaftlicher Producte ermöglicht.

Die forstliche Bedeutung des Kahlschlagbetriebes tritt erst dann klar hervor, wenn erwogen wird, daß von dem Gesamtflächenstande der Großgrundbesitzforste — von rund 480.000 Hektar — 80 Procent, also etwa 384.000 Hektar und hiervon zwei Drittel im hundertjährigen, ein Drittel im achtzigjährigen Umtriebsalter bewirthschaftet werden, demnach die Jahresschläge sich im Lande auf eine Fläche von etwa 3760 Hektar als Kahlschläge erstrecken. Da diese Betriebsart dem Forstwirth die freie Wahl der nachzuziehenden Holzart gibt, so ermöglicht sie die Ausgestaltung eines großartig angelegten künstlichen Forstkulturbetriebes. In der nicht überall richtig verstandenen Anwendung, den früher üblichen breiten und unmittelbar aneinandergereichten Schlägen, sind jene von der Natur geschaffenen Mischformen zum Opfer gefallen und die Zusammensetzung der jüngeren, künstlich nachgezogenen Bestände hat, zumal in dem Gebiete der Kiefer und Eiche, einen gleichartigen Charakter. Die allgemein gewordene Vorliebe für die im



Großen leicht absehbare Fichte hat diese zum dominirenden Baume in den Wäldern des Landes gemacht.

Der künstliche Culturbetrieb bildet demnach eine der wichtigsten Aufgaben des mährischen Forstwirthes, und zwar in weitaus größter Anwendung als Pflanzbetrieb, der wieder die Erziehung des Culturmateriales in ausgedehnten, musterhaft gepflegten Baumschulen zur Folge hat. An 100 Millionen Pflanzen stehen in diesen Anstalten ständig in Vorrath, wovon circa 50 Procent das laufende Bedürfniß ausmachen. Die Gesamtanzucht der Pflanzen kann charakterisirt werden: 6 Procent Laubhölzer, 69 Procent Fichte, 18 Procent Kiefer und 7 Procent Lärche.

Die Laubhölzer gelangen als jüngere Pflanzen vornehmlich in den Auegebieten der Flüsse und in den Nieder- und Mittelwäldern des Hügellandes zur Anwendung, dagegen die ältere Pflanze (Heister) als Mischholz in den Nadelwäldern. Der bevorzugte Liebling des mährischen Forstwirthes: die Fichte, beherrscht, mit Ausnahme der vorerwähnten Gebiete, das ganze Land; ihre Cultur wird in den höheren Lagen mit drei- und vierjährigen Pflanzen, in den tieferen Lagen und den Karpathen mit zweijährigen besorgt. Die Kiefer wird in ihrem eigentlichen Gebiete, dem Süden des Landes, als einjährige Pflanze, im Norden (Koniß) als zweijährige zur Cultur gebracht. Die Lärche dient im ganzen Lande als Mischholz, gewöhnlich als sogenannter Lückenbüßer.

Zur Durchführung der künstlichen Forstkultur in dem vorbezeichneten Umfange ist eine Arbeitskraft von etwa 250.000 Tagwerken erforderlich, deren Aufbringung hierzulande bei der dichten Bevölkerung keinen Schwierigkeiten unterliegt, weil die Arbeit sehr häufig mit einer Gegenleistung des Waldes, mit der Gestattung der Gras-, Streu- oder Klaubholznutzung, die für die ärmere Bevölkerung sehr häufig geradezu unentbehrlich sind, verbunden ist. Ohne die letztere wäre die Beschaffung dieser Arbeitskraft selbst um ganz angemessene Baarzahlung, in den weitaus meisten Fällen gar nicht möglich. Und wie sich die Bevölkerung schon freut, wenn zeitlich im Frühjahr durch Trommelschlag in den Gemeinden oder durch das von Haus zu Haus erfolgende „Einsagen“ der Beginn der Culturzeit kundgemacht wird! Frohen Muthes zieht die Schaar, meist Frauen und Mädchen, voran der Förster (Adjunct oder Heger), ausgestattet mit Hauen und Lössen, heitere Lieder singend, in den Wald, um neue Wälder zu schaffen für künftige Geschlechter!

Die natürliche Verjüngung hat ihr von der Natur angewiesenes Gebiet, die Hochlagen der Sudeten und zum Theile der Karpathen, ungestört behauptet. Ihr Verbreitungsgebiet ist in letzterer Zeit in recht erfreulicher Zunahme begriffen, sie zieht in ihrem Siegesgange von Nord nach Süd. Ein Umstand setzt ihr aber oft unüberwindliche Schwierigkeiten, und das ist die Poesie des Waldes, der vom Wilde belebte Wald. Die Tanne und die Buche, um die es sich hier bei der Nachzucht handelt, sie sind auch die



Liebliche des Wildes, das letztere ist aber auch der Liebling der Herren der Wälder, und in diesem Dilemma gibt es wohl selten eine beiderseits befriedigende Lösung.

Der Eichenschälwaldbetrieb steht im südlichen Mähren, sowohl in den Angebieten der March als in jenen der Schwarzawa und Zglawa, aber auch in den Nieder- und Mittelwäldern des Karpathengebietes (Ungarisch-Brod) und am unteren Staffel des böhmisch-mährischen Grenzgebirges (Znaim, Frain, Kromau) bis nördlich von Brünn in Übung, er ist aber in diesem räumlich ausgedehnten Gebiete insoferne in beschränkterer Praxis, als er nur auf kleineren geeigneten Flächen nach Maßgabe der Nachfrage ausgeübt werden kann.

Daß der Pflege der mit so großem Aufwande an Arbeit und Geld begründeten Forste ein wachjames Auge zugewendet wird, liegt wohl auf der Hand; Läuterungen, Durchforstungen, Aufastungen sind die Mittel, um dem Wirthschaftsgrundsatz: dem Maximum der größten und werthvollsten Production in der kürzesten Zeit gerecht zu werden. Mit Ausnahme der dünnbevölkerten Hochlagen des böhmisch-mährischen Grenzgebirges, der Sudeten und der Karpathen, wird die angeedeutete Pflege der Forste verhältnißmäßig leicht durchgeführt, da es weder an Arbeitskraft noch an der Möglichkeit mangelt, das Materiale durch Umsehung desselben in Arbeitskraft oder durch Verkauf nutzbar zu machen.

Obwohl man den Nutzungsbetrieb in den Forsten des Großgrundbesitzes im Allgemeinen als intensiv bezeichnen kann, so treten doch verschiedene, deutlich unterscheidbare Grade desselben hervor, die veranlaßt werden durch die größere oder geringere Aufnahmefähigkeit des Localmarktes, das effective Ausmaß des Waldes und die Entwicklung der Communicationsmittel. In ebendemselben Maße als die Bevölkerung von Süd nach Nord abnimmt, sinkt auch die Intensität des Nutzungsbetriebes mit der Zunahme der effectiven Bewaldung (obwohl umgekehrt die Qualität der Wälder gegen Nord zunimmt) in dem Sinne, daß gewisse Antheile der Gesamtnutzung nicht mehr zur Verwerthung gelangen können (Stochhölzer, Ast- und Gipfelhölzer). Den höchsten Grad erreicht der Süden des Landes einschließlich der Auserforste und des Marsgebirges, den zweiten der Westen des Landes bis Zglau, Saar, Boskowitz, den dritten das Hochland im Westen und das Sudeten-Gebiet im Norden, endlich den vierten Grad, den schwächsten, das ganze Karpathengebiet.

Der Fällungsbetrieb wird hierzulande größtentheils im Spätherbst durch unständige Holzhauer eingeleitet, die den Sommer über als Maurer, Zimmerleute und als Tagelöhner in den größeren Städten oder auf dem flachen Lande in Beschäftigung stehen; nur im Sudeten-Gebiete, wo in den höheren Lagen die Sommerfällung practicirt wird, sind ständige Holzhauerschaften organisirt. In den walddreichen Gebieten der Sudeten und Karpathen bestehen seit altersher eingerichtete Trifstanstalten auf den Gütern Janowitz (Römerstadt), Groß-Wisternitz, Rožnau, Vsetin, Hochwald und Reynochowitz, auf welchen



die Brennholzer zu den Eisenwerken (Janowitz und Hochwald) sowie zu den Glashütten (Kožnau und Wjetin) mit Benützung der Frühjahrswässer gebracht werden. Der Triftbetrieb hat in den letzten Jahrzehnten, seit dem Beginn besserer Verwerthung des Holzes, eine wesentliche Einschränkung erfahren; nur dort wo Rechtsverbindlichkeiten bestehen, ist er noch im ursprünglichen Umfange aufrecht.

Mit dem Beginn der Holzschlaggerungen wird der mährische Forstwirth Kaufmann, indem sein ganzes Bestreben und Bemühen auf die Erzielung der größten Nutzholz-



Wjetin.

ausbeute gerichtet ist, wozu sich noch die weitere Sorge um den Vertrieb gesellt. Jeder zur Fällung gebrachte Stamm — zumal in den Nadelholzforsten — wird auf seine vortheilhafteste Sortimentszergliederung vorher geprüft und dann weiter ausgeformt, so daß von gesunden Stämmen nur die Gipfelholzer zu Brennholz aufgearbeitet werden. Die Hauptsortimente sind die verschieden langen Klobholzer, bestimmt für die weitere Verarbeitung als Brettermaterialie, die Bauholzer und kurzen Werkholzer. Die Nutzholzausbeute kann im großen Durchschnitt in den Nadelholzforsten mit 50 Procent geschätzt werden, erreicht aber in einzelnen Gebieten auch über 80 Procent. Die Nutzholzer werden entweder als Rohproducte oder im vorgerichteten Zustande als Schnittmaterialie oder



bezimmeres Bauholz an den Mann gebracht. Es stehen daher mit dem Forstbetriebe Sägewerke in Verbindung, welche die Rundhölzer zu Bretterwaaren, Latten und Schindeln verarbeiten. Schon die stattliche Zahl der vorhandenen 61 größeren mit Dampfkraft betriebenen und der 645 kleineren — meist in den waldreichen Gebieten des nördlichen Mährens vertheilt — mit Wasserkraft betriebenen Sägen, insgesammt mit 1859 Sägeblättern, läßt erkennen, welche Bedeutung diese Rohholzumformung im forstlichen Haushalte besitzt.

Von dem gesammten Holzeinschlage consumirt Mähren gewiß zwei Drittel und nur ein Drittel gelangt zum Export. In dem walddarmen Süden des Landes, der landwirthschaftlich und industriell aber am entwickeltsten ist, ist entlang der denselben durchziehenden Kaiser Ferdinands-Nordbahn ein außerordentlich lebhafter Holzverkehr und Holzhandel entwickelt (Lundenburg—Prerau, Lundenburg—Brünn, Grußbach—Znaim), da theilweise der Brennholzbedarf und der volle Bauholzbedarf sowie der Bedarf an Schnittmaterial aus dem waldreichen Norden des Landes gedeckt werden muß.

In Ansehung des Exportes kommen zwei Richtungen in Betracht: die südliche nach Niederösterreich, an welcher jedoch nur ein Theil des Karpathengebietes und ein Theil des böhmisch-mährischen Grenzgebirges participirt, und die ausgiebigere nördliche Richtung (Böhmen und Deutsches Reich), an welcher der ganze übrige Norden des Landes theilhaftig ist.

Die Ansprüche an den Forstertrag sind heute schon hochgespannt. Die thatsächliche Holzfällung dürfte in den Großgrundbesitzforsten die Höhe von rund zwei Millionen Kubikmetern und einen Werth von etwa acht Millionen Gulden im Hauptnutzungsbetriebe erreichen, zu welchen Ansätzen noch etwa 20 Procent für den Ertrag der Zwischen- und Nebennutzung zuzurechnen wären. Noch für längere Zeit ist die Forstwirthschaft beim Großgrundbesitze in der glücklichen Lage, sich in älteren Holzbeständen mit der Nutzung zu bewegen, so lange eben die in Übung stehenden Umtriebszeiten von 100 oder 80 Jahren es ermöglichen. Dieser Umstand verschafft den mährischen Starzhölzern einen erweiterten Markt in Gebiete, in welchen Riesenbäume nur mehr der Erinnerung angehören.

Die Wälder des Kleingrundbesitzes sind im Lande mit 20 Procent des Gesamtwaldstandes, also mit etwa 120.000 Hektar vertreten; sie sind in der weitaus größeren Zahl Gemeinschaftswälder, die ein Eigenthum bestifteter Ansassen bilden, und Rustical-(Bauern-)wälder. Die Gemeinden als solche (die Großcommunen von Brünn, Olmütz, Znaim und Ungarisch-Gradiß ausgenommen) haben meist wenig Wald. Die Bestiftung dieser Besitzkategorie ist im Allgemeinen eine weit unter dem Maße des Bedürfnisses stehende. Es sind wohl in einzelnen Bezirken (Dacitz, Mährisch-Trübau, Boskowitz) die Procentverhältnisse des Kleingrundbesitzwaldes recht günstige, 40 bis



45 Procent, aber sie sinken wieder in anderen Gebieten (Marsgebiet) auf zwei bis drei herab. In der Regel sind die Kleingrundbesitzwaldungen an die größeren Forstkörper angelehnt oder sie bilden zahlreiche, oft recht kleine, isolirt im Ackerlande stehende Parzellen. Der Wirthschaftsbetrieb kann in diesen Waldungen daher nur ein empirischer und vermöge der geringen Ausdehnung auch nur ein aussehender, auf die Befriedigung des momentanen Bedürfnisses gerichteter sein. Es hat aber auch der Wald beim Kleingrundbesitz vornehmlich den Zweck, dessen Hauptwirthschaftsbetrieb, welcher der landwirthschaftliche ist, zu unterstützen. Die natürliche Folge ist, daß der Besitzer, insolange er nutzbare Hölzer in seinem Walde hat, fleißig zugreift und bestrebt ist, jede finanzielle Verlegenheit aus dem Walde zu decken. Und in der That, die Kleingrundbesitzwaldungen leiden nicht so sehr an dem Mangel entsprechender Begründung als an ihrer Jugend, indem aus ihnen alle marktfähigen Hölzer ausgebracht sind. Der Wald dient dieser Besitzkategorie nicht nur zur theilweisen Befriedigung des Holzbedürfnisses, er ist berufen, und auch das einzige Mittel, die Viehzucht durch den Bezug von Waldstreu und durch die Weide im Walde zu unterstützen. In den Gebirgsgegenden des Landes, in den Hochlagen des böhmisch-mährischen Grenzgebirges, den Sudeten, insbesondere aber in den Karpathen, wo der Landwirthschaftsbetrieb den Kleinwirth nicht mehr zu ernähren vermag, denselben also zwingt, zur Schnittzeit in die südlicher gelegenen Gegenden zu wandern, um durch Arbeitsverdienst eine Zubuße für die Winterzeit zu gewinnen, sind die Ansprüche an den Wald hinsichtlich der Waldweide und Streunutzung geradezu unabweisliche. Unter solchen Verhältnissen ist die minder gute Beschaffenheit der Wälder dieser Besitzkategorie auch das kleinere Übel.

Seit etwa zwei Decennien ist, herbeigeführt durch die Unterstützungen des Staates und des Landes, durch die Thätigkeit zahlreicher land- und forstwirthschaftlicher Vereine, wie auch durch die Einflußnahme der staatlichen Forstaufsicht, ein schon überall wahrnehmbarer Fortschritt in der Cultur und in der Wirthschaftsführung zu verzeichnen. Die leichte und billige Pflanzenbeschaffung aus der mit Staats- und Landesmitteln subventionirten Central-Waldbaumschule, ferner aus den zahlreichen, gleichfalls vom Staate und vom Lande subventionirten Baumschulen der land- und forstwirthschaftlichen Vereine, endlich die zu Aufforstungszwecken vom mährischen Landtage gewidmete Dotation jährlicher 10.000 Gulden, hat den Kleinwirth in die Lage gebracht, seine Versäumnisse in der Waldcultur allmählig einzuholen, sowie neue Wälder auf bisher unbenützten Ländereien zu begründen. Der spontane Begehr um Waldpflanzen hat seit Langem her die Höhe von acht Millionen verschiedener Pflanzen jährlich erreicht. Ein weiterer Beleg für den Fortschritt in der künstlichen Waldcultur des Kleingrundbesitzes ist das großartige Aufforstungsunternehmen im Westiner Bečva-Gebiete, wo mit Hilfe von Staats- und



Landesunterstützungen in dem 42 Catastralgemeinden umfassenden Territorium seit dem Jahre 1878 freiwillig 3433 Joch (1975·6 Hektar) bäuerliche und Gemeindehuthweiden und dieser Kategorie angehöriges Ödland aufgeforstet und jährlich nachgebessert wurden.

Im Wirthschaftsbetriebe können die Fortschritte nur auf jene größeren Waldobjecte — zumeist im Karpathengebiete — bezogen werden, bei welchen die Gründung von Waldgenossenschaften mit bindenden, von der Behörde bescheinigten Statuten möglich war und zur Aufstellung von förmlichen Wirthschaftsplänen oder Wirthschaftsprogrammen führte.

Vielleicht in wenigen Ländern der Monarchie ist die Wechselseitigkeit zwischen Großgrund- und Kleingrundbesitz, im forstlichen Sinne gedacht, so evident wie in Mähren: es hilft hier der Kleine dem Großen und der Große dem Kleinen. Die Wirthschaftsintensität in den Forsten des Großgrundbesitzes ist nur durch die vielfachen Beziehungen des Kleinwirths zum Walde möglich und umgekehrt die bessere Existenz des Kleinwirths ist nur durch den Bestand des den Wald in seinem nachhaltigen Ertragsvermögen erhaltenden Großwirths gewährleistet. Und so walte Gott, daß sie immerdar in bester Harmonie mit- und nebeneinander wirthschaften, zum gegenseitigen Wohle und zur Erhaltung des ererbten Ruhmes der herrlichen Wälder Mährens!

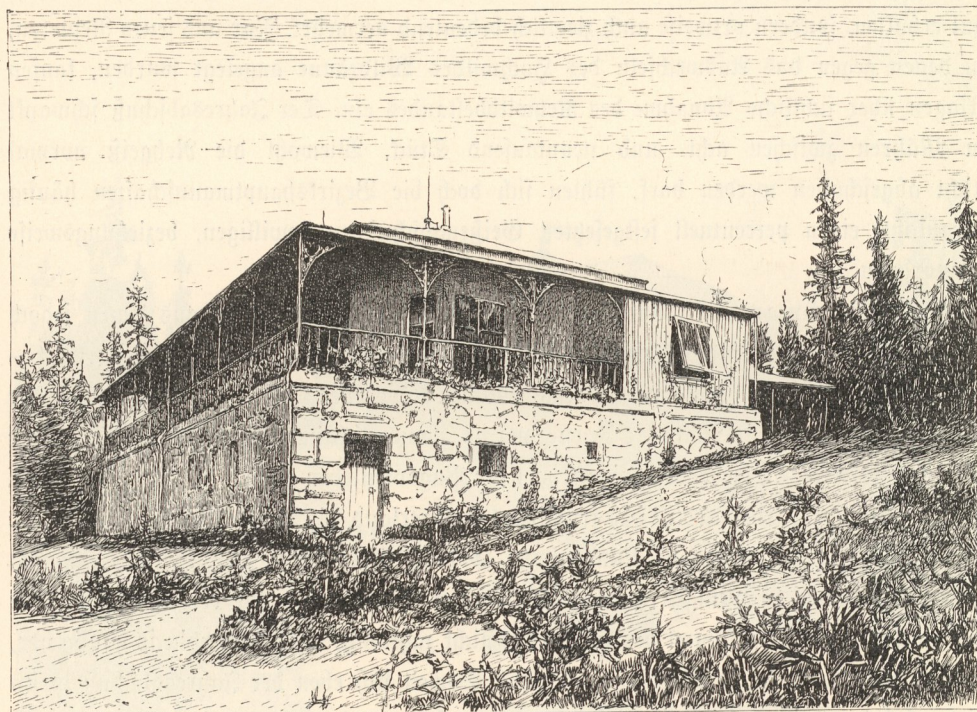
### Jagd und Fischerei.

Die Jagd. Begünstigt durch die mächtigen Waldcomplexe des Schneeberg-, Hochschar- und Altvatergebietes im Norden, durch die Wälder der Beskiden im Osten, die böhmisch-mährische Höhe im Westen, das walddreiche Marszgebirge und die fruchtbaren Ebenen im Innern des Landes, ist der Wildstand Mährens von jeher einer der besten in Oesterreich. Hier finden eben die meisten der heimischen und seit neuerer Zeit auch einige fremdländische Wildarten vorzügliche Standorte und günstige Nahrungsplätze.

In den Bezirken Römerstadt, Schönberg, Wiesenberg, Altstadt, Frankstadt, Mistek, Blansko, Brünn (Rositz), Steinitz, Austerlitz, Gaya, Lundenburg, Göding und Frain schreitet in freier Wildbahn der König der Wälder, der Edelhirsch. In den Monaten August und September finden in den Sudetenwäldern die großen Treibjagden auf den Edelhirsch statt, während der Brunsthirsch in den Au- und Mittelwäldern gegen Ende September, in den Bergrevieren in der ersten Octoberwoche auf der Bürsche abgeschossen wird. Der Rahtwildabschuß, welcher in manchen Revieren zur Regulirung eines übernormalen Wildstandes das einzig wirkame Mittel ist, geschieht nach den jeweiligen Bitterungsverhältnissen im Monat November und December. Infolge der vielen Klagen der Ökonomen über große Wildschäden durch Hochwild, sahen sich die meisten Jagdherren solcher Gebiete veranlaßt, ihre Hegeterritorien gegen die Felder durch entsprechende



Wildzäune abzusperren, wodurch wohl der angestrebte Zweck — die Verminderung der Wildschäden im Felde — theilweise erreicht, aber der landschaftliche Reiz des freien Bergwaldes entschieden gestört wurde. Nach den jüngsten Verhandlungen im mährischen Landtage wurde ein neues Jagdgesetz beschlossen, wornach das Hochwild als Wechselwild nicht mehr dem Schutz des Schongesetzes unterstellt ist. Die Besitzer großer Hochwildreviere werden demnach gezwungen sein, zur Sicherung ihrer Wildbestände die Wildzäune allenthalben einzuführen.



Jagdshloß „Neu-Waltersdorf“ im Bezirke Sternberg.

In Mähren stehen die stärksten Hirsche in den Bergwäldern der Sudeten, und zwar in den Hochrevieren des fürstlich Johann Liechtenstein'schen Forstamtes Lundenburg (Rabensburg), Hannsdorf, der gräflich Alfred Harrach'schen Domäne Janowitz und des Forstamtes Wiesenberg (Böptau) der Barone Klein von Wisenberg, wo alljährlich bei den großen Jagden (im August), besonders aber beim Specialabschuß in der Brunst kapitale Recken (bis zum Vierzehner, in den Johann Liechtenstein'schen Leibgehegen bis zum Ahtzehner) die Strecke zieren. Im Durchschnitt gelangen in Mähren alljährlich 800 Stück Hochwild (Hirsche, Thiere und Kälber) zum Abschuß. Die Parforce-Jagd wurde in Mähren bis zum Jahre 1888 auf dem k. und k. Gute Göding geübt, wurde



jedoch aufgelassen und wird gegenwärtig nur noch auf dem benachbarten k. und k. Gute Soliè (Ungarn) vom Reitlehrerinstitut alljährlich abgehalten, wozu aus den Gödinger Wäldern für jede Jagd zwölf Hirsche lebend eingeliefert werden.

In mehreren Thiergärten Mährens wird Damwild gehegt, in freier Wildbahn kommt es nicht vor. Es gelangen jährlich 600 bis 800 Stück zum Abschuß.

Großartig ist der Bestand an Rehwild, das in allen Jagdgebieten Mährens mehr und minder zahlreich vorkommt. Es hat sich trotz böser Krankheiten, harter Winter, elementarer Schäden und allerlei zwei- und vierbeiniger Feinde seit einem Jahrzehnt nicht nur recht gut erhalten, sondern ortweise auch ziemlich bedeutend vermehrt. Nur aus jenen Revieren, in denen gegen das Ausweichen des Hochwildes Wildzäune angelegt wurden, laufen Klagen über sichtliche Abnahme des Rehwildbestandes ein. Der Jahresabschuß schwankt in Mähren zwischen acht- und neuntausend Stück. Wiewohl die Rehgeiß normal nicht abgeschossen werden darf, fühlen sich doch die Bezirkshauptmannschaften häufig veranlaßt, einen percentuell festgesetzten Geißenabschuß zu bewilligen, beziehungsweise anzuordnen.

Das Schwarzwild wird in fünf größeren Sauparks gehegt, aus denen jedoch mitunter einige Flüchtlinge in die freie Wildbahn ausbrechen, wo sie — vogelfrei erklärt — bald vom Schauplatz verschwinden. Auch aus den Karpathen wechseln nicht selten einzelne Stücke Schwarzwild in Mährens Forste, wo sie, namentlich im Winter, unglaublich weite Strecken zurücklegen, bis endlich eine Kugel ihr Vagantenleben endet.

Ein wahres Eldorado ist das fruchtbare Mährerland für Lampedes lustiges Geschlecht. Die großen Hasenjagden bei Lundenburg, Göding, Sokolnitz u. s. w. liefern alljährlich Strecken, die nur in wenigen anderen Jagdgebieten der Monarchie erreicht werden. In den rauheren Bezirken kommt der Hase wohl nicht zahlreich, aber immerhin so häufig vor, daß er manche fröhliche Waldjagd verlohnt. Soweit sich eben der Jahresabschuß dieses vielverfolgten Wildes feststellen läßt, beträgt derselbe rund 250.000 bis 300.000 Stück. Aus den Bezirken Brünn, Nikolsburg, Göding, Znaim und Auspitz werden alljährlich Hasen in bedeutenden Mengen exportirt, insbesondere nach Frankreich und England.

Das wilde Kaninchen hat sich in den südlichen und mittleren Jagdgebieten so festgesetzt, daß es ortweise kaum mehr auszurotten ist, trotzdem es keine Schonzeit genießt und jährlich 20.000 bis 30.000 Stück erlegt werden.

Hoch oben in den stillen Bergforsten der Sudeten und Beskiden singt von Mitte April bis anfangs Mai der Auerhahn seinen Balzgesang. Manche, einst berühmte Balzplätze daselbst sind durch die immer höher emporsteigende Forstkultur und die in den letzten Jahren lebhafter gewordene Touristik beunruhigt und darum vom scheuen Auergeflügel verlassen worden. Bei einem Jahresabschuß von 30 bis 35 Hähnen ist seit



etwa zehn Jahren weder eine merkliche Ab- noch Zunahme dieses edelsten heimischen Federwildes zu constatiren.

Dagegen scheint sich das Birkwild, das sich seit einigen Jahren aus den Hochlagen allmählig in die feuchten Wälder der Mittellagen herabgezogen hat, erfreulich vermehrt zu haben. Dank der einsichtsvollen Schonung, die das eingewanderte Birkwild in den betreffenden Revieren findet, dürfte sich in einigen Jahren ein bedeutender Zuwachs in dem Birkwildstande Mährens feststellen lassen.



„Franzens-Jagdhaus“ im Altvater-Gebirgsstod.

Wiewohl das Haselhuhn zum mindesten ebenso zahlreich vorkommt wie das Birkwild, so ist doch der jährliche Abschluß viel geringer als bei jenem (Birkwild 400 bis 500, Haselwild 200 bis 250 Stück).

Trappen, Steinhühner und Schneehühner kommen wohl vereinzelt zum Abschluß, können aber in Mähren nicht als Standwild bezeichnet werden.

Von allen Federwildarten ist das Rebhuhn in Mähren am stärksten vertreten und überall dort in großer Menge zu finden, wo der Hase sich am wohlsten fühlt. Die großartigsten Hühnerjagden sind unstreitig die des Baron Hirsch-Gereuth in Rossitz und



Eichhorn bei Brünn, woselbst jährlich in wenigen Jagdtagen von fünf bis sechs Schützen 10.000 bis 12.000 Stück abgeschossen werden. Berühmt sind weiter die Hühnerjagden um Lundenburg, Göding, Brünn (Sokolnitz), Auspitz u. s. w. Der Jahresabschuß schwankt zwischen zweihundert- bis dreihunderttausend. Wie der Gase bildet auch das Rebhuhn einen vielgesuchten Exportartikel nach Frankreich und England.

Der Fasan hat sich, die rauheren Nord- und Ostbezirke ausgenommen, fast in ganz Mähren eingebürgert und gedeiht nicht nur in den zahlreichen wohlgepflegten Fasanerien, sondern auch in freier Wildbahn ausgezeichnet (Jahresabschuß 30.000 bis 40.000 Stück).

Waldschnepfen und Wachteln, die vielverfolgten Wanderer, soweit sie den gierigen Händen und Netzen der Südländer entkommen sind, kehren alljährlich auf den Schwingen des Frühlings an ihre Brutstätten ins Mährerland zurück; die Schnepfe in die Hochlagen, in die schattigen Wälder, die Wachtel in die grünen reichen Saatgefilde des sonnigen Marchlandes.

Das Wasserwild (Gänse, Enten, Sumpf- und Wasservögel) findet an den wenigen Teichen und in den Thaya- und Marchniederungen zusagende Standorte. Im Norden und den gebirgigen Landschaften des Mittellandes werden in jedem Frühjahr und Herbst die seltenen Gäste dieser Wildarten auf dem Durchzuge erbeutet.

Wildtauben, Krammetsvögel u. dgl. minderwerthige Wildarten werden im ganzen Lande in ziemlich erheblichen Mengen erlegt.

Das Raubwild, welches bei dem Wildreichthum des Landes zu allen Jahreszeiten wohlbesetzte leckere Tafel findet, ist auch in Mähren durch fast alle in der österreichisch-ungarischen Monarchie vorkommenden Arten vertreten. Wenngleich nur vereinzelt, so stattet doch hin und wieder der Bär, der Wolf und nicht selten der Luchs aus den Karpathen wechselnd den östlichen Beskidenwäldern (an der schlesischen Grenze) seinen Besuch ab (seit 1890 wurden im Dstraviza-Thale fünf Luchse erlegt); auch die Wildkatze findet sich hier mitunter vor. Keinecke, der schlaue Raubritter, kommt natürlich im ganzen Lande vor und ist nach Kräften bestrebt, alle Überhege eines Wildes weislich zu reduciren. Zum Abschluß gelangen jährlich bis 1500 Füchse, Fischottern gegen 300, Dachse über 300, außerdem zahlreiche Marder, Stiffe und Wiesel.

Von den Räubern der Lüfte fallen der Büchse und den Eisen alljährlich gewaltige Bursche zum Opfer, und zwar 30 bis 40 Adler, 200 bis 300 Uhu, außer diesen zur hohen Jagd zählenden Raubgesellen noch zahlreiche Falken, Weißen, Eulen, Krähen und kleinere Raubvögel. In den von Rebhühnern dichter besetzten Jagdgebieten ist die ebenso ergiebige als interessante Jagd an der Uhu- oder Aufhütte sehr stark frequentirt.

Was den Jagdbetrieb in Mähren anlangt, so kann wohl gesagt werden, daß derselbe zum weitaus überwiegenden Theile ein streng weidmännischer ist. Daß es auch



hier wie überall unrühmliche Ausnahmen gibt, ist bei dem Umstande ganz erklärlich, daß viele kleine Jagdgebiete, zwischen großen, wildreichen Complexen gelegen, die bäuerliche Bevölkerung unter dem Vorwande, den Wildschaden zu verhüten, zu manchem unweidmännischen Gebahren verlocken.

Der mährische Jagdschutzverein in Brünn wirkt in dieser Richtung wie auch auf dem Gebiete der Kynologie seit mehr als einem Jahrzehnt äußerst erfolgreich und mit rühmenswerthem Eifer bessernd auf die weidmännischen Verhältnisse des Kronlandes ein.

Als Fachblätter vertreten das „Illustrierte Oesterreichische Jagdblatt“ (in Brünn) und „Aus unseren heimischen Wäldern“ (in Znaim) die Interessen des heimischen Weidwerks in erschöpfendster und erfolgreichster Weise.

Der „Oesterreichische Kurzhaar-Club“ strebt von Mähren ausgehend die durchgreifendste Veredlung des Borstehundes mit bisher überraschenden Resultaten an, welche bei den vom genannten Club und vom mährischen Jagdschutzverein alljährlich veranstalteten Hunde-Ausstellungen und großen Prüfungssuchen zu constatiren sind.

So ist im Mährerlande jede Richtung des Weidwerks in glänzendster Weise vertreten und es blüht in seinen wald- und wildgesegneten Gauen den hohen Jagdherren, wie allen braven Jägern im knorrigen Bergwald wie im erntereichen Flachlande, allzeit das reichste — Weidmannsheil.

Die Fischerei. Vor etwa acht Jahrzehnten stand die Fischerei in Mähren und Schlesien (damals gehörten noch diese beiden Länder einer Landesregierung an) auf einer weit höheren Stufe als jetzt. Besaßen sie doch zu jener Zeit nach landtäflichen Ausweisen über 43.000 Foch Teiche, von denen der weitaus größte Theil auf die Markgrafschaft Mähren entfiel. Heute sind in beiden Ländern zusammen kaum noch 3000 Foch Teiche zum Zwecke der Fischzucht gespannt. Der ganze übrige Teichboden fiel der Landwirthschaft, insbesondere aber der Rübenkultur anheim. Auch die Flußfischerei ist den in den letzten Decennien emporgeblühten Industrien, die ihre mehr oder minder schädlichen Abfallwässer mit verderblich wirkenden Stoffen in die einst so fischreichen Flüsse und Bäche des Landes ableiteten, ganz oder theilweise zum Opfer gefallen; namentlich in den Gewässern, welche größere Industrieorte passiren, haben die Fäcalstoffe derselben alle edleren Fischgeschlechter vernichtet oder vertrieben.

Von welcher hohen Bedeutung z. B. die Marchfischerei einst gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß in dem von Johann Baptist Homann im Jahre 1714 in Nürnberg herausgegebenen Weltatlas der Grabischer Kreis der Markgrafschaft Mähren, welcher von der March durchquert wurde, durch eine besonders charakteristische Biguette gekennzeichnet wird, welche die reiche Marchfischerei allegorisch darstellt.



Thatsächlich beherbergte die March, bevor sie verunreinigt wurde, über fünfzig verschiedene Fischarten, von denen besonders der Huchen, die Forelle und Äsche im oberen Quellgebiete, die Kalrute in der Strecke zwischen Mügglitz und Kremfier, weiter hinab aber Karpfen, Hechte und Welse in bedeutender Größe und Menge vorkamen. Bei Hochwasser statteten alljährlich der Stör und Hausen, von der Donau kommend, der March und Thaya längere Besuche ab; noch in den Dreißiger-Jahren wurden bei den Wehren in Rabensburg und Göding prächtige Exemplare dieser Süßwasserriesen gefangen.

Der Schill (Zander), der noch heute vorkommt, wurde als der edelste Marchfisch unterhalb Kapagedl in bedeutender Menge gefangen. Es würde weit über den Rahmen dieser Skizze hinausführen, wollte man des ebenfalls bedeutenden Fischreichtums der übrigen Flüsse und Bäche gedenken. Man möge sich jedoch an der Hand der nachstehend angeführten Zahlen selbst vergegenwärtigen, welche riesige Mengen von gutem, nahrhaftem Fleische durch die Vernichtung des ehemals blühenden Fischreichtums dem Landesconsum entzogen worden sind. Berechnet man nämlich das Jahreserträgniß eines Tisches Teichfläche (äußerst gering gerechnet) nur auf einen Centner marktfähiger Fische, so gingen mit dem Auflassen von 40.000 Tische Teichfläche jährlich 40.000 Centner Teichfische verloren, und wenn man den ehemaligen Ertrag der Flußfischerei in ganz Mähren (ebenfalls sehr niedrig berechnet) gleichfalls mit jährlich 40.000 Centner annimmt, so entbehrt heute der Landesconsum das erhebliche Quantum von acht Millionen Pfund guten, edlen Fleisches. Kein Wunder, wenn bei solchem Ausfall allmählig alle Fleischnahrung sich entsprechend vertheuerte.

Der von Jahr zu Jahr immer fühlbarer hervortretende Mangel an edlem Fischfleisch erhöhte schließlich doch in vielen Kreisen die Nachfrage und lenkte die Aufmerksamkeit maßgebender Behörden und Personen auf die Wiederbelebung der fast zu Grunde gerichteten Fischerei. Allmählig entstanden Gesellschaften und Vereine, welche unter der Führung einzelner fachmännisch gebildeter Männer und dem wohlwollenden Schutze der Behörden und neu geschaffener Gesetze sowohl die Teichwirthschaft als auch die Flußfischerei mit mehr oder minder großer Ausdauer und Geschick zu heben versuchten. Hinsichtlich der Teichwirthschaft hat das kleine Nachbarland Schlesien (insbesondere der Teschner Kreis) Mähren bedeutend überholt, da hier die rationelle Teichwirthschaft noch lange nicht auf jener Stufe steht, wo sie in Schlesien bereits vor etwa zehn Jahren stand. Dagegen hat sich in Mähren seit ungefähr zwanzig Jahren das Bestreben bekundet, die Fischerei in den nahezu entvölkerten Flüssen wieder zu beleben. Fast alle Erfolge, die in dieser Beziehung in Mähren errungen wurden, sind der seltenen Ausdauer und Begeisterung eines einzelnen Mannes zu danken, der sich die Hebung der heimischen Fischerei im vollsten Sinne des Wortes zur Lebensaufgabe gemacht und bis zu seinem Tode treu und unverdrossen,



trotz vieler Enttäuschungen, seine ganze Seele diesem Werke gewidmet hat; es ist dies der im Jahre 1893 in Brünn verstorbene ehemalige Präsident des Mährischen Landes-Fischerei-Vereines Emil Weeger. Er regte im Jahre 1878 im damaligen Ersten mährischen Fischerei-Vereine (dessen Begründer und Obmann er war) die Errichtung der ersten Brutstube für künstliche Forellenzucht (in der k. k. böhmischen Lehrerbildungsanstalt in Brünn) an und lenkte den später begründeten, oben erwähnten Mährischen Landes-Fischerei-Verein (jetzt Section der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft) in jene Bahnen, auf denen dieser rührige Verein so glänzende Erfolge erzielte und heute noch erreicht. Im letztgenannten Vereine strebt man nun insbesondere dahin, die Teichwirthschaft in Mähren zu heben und in der Bevölkerung das Interesse dafür durch Unterstützungen aller Art (Subventionen, unentgeltliche Lieferung von Fischbrut und dergleichen) anzuregen, was denn auch thatsächlich in manchen Orten gelungen ist.

Über Weegers Anregung wurde vom Mährischen Landes-Fischerei-Verein eine Fischerei-Karte von Mähren angefertigt, welche in äußerst instructiver Weise sowohl das Vorkommen der verschiedenen edleren Flußfische, wie auch die verschiedengradige Verunreinigung der Flußstrecken in allen Flußläufen Mährens anschaulich macht. Durch Intervention des Vereines wurden bereits mehrere Anstalten für künstliche Fischzucht ins Leben gerufen, von denen jene des Herrn Ritter v. Felbiger in Schöllschitz bei Brünn und die Anlage der Firma „Gebrüder Thonet“ auf der Herrschaft Wjetin die bemerkenswerthesten sind. Weiter begründete der Verein seine Anstalt für künstliche Fischzucht in Böhmisches-Wiesen bei Brünnau und erwarb einen für die Fischzucht bestimmten Teich unweit Böhmisches-Trübau. Alljährlich werden aus den genannten Anstalten große Mengen Forellen- und Karpfenbrut an Mitglieder unentgeltlich oder gegen geringes Entgelt abgegeben und dadurch Teiche und Flußläufe mit edlen Fischen bevölkert. Wandervorträge (in deutscher und böhmischer Sprache) tragen dazu bei, in vielen Orten anregend auf Jung und Alt zu wirken.

Außer dem Mährischen Landes-Fischerei-Vereine tragen noch der seit 1894 mit diesem verbundene „Erste mährische Fischerei-Verein in Brünn“, der Tglauer, Trebitscher, Walachisch-Meseritscher und Liebauer Fischerei-Verein, der „Kaiserlicher Fischer-Club“ und andere mehr sportliche Gesellschaften zur steten Hebung des Interesses an der heimischen Fischzucht bei. Jedenfalls muß ein ganz merklicher Fortschritt im Fischereiwesen während des letzten Jahrzehnts constatirt werden, und bei dem Wohlwollen und dem großen Interesse, welches in neuester Zeit auch das k. k. Ackerbauministerium der Fischerei zuwendet, sowie bei dem einmüthigen Zusammenwirken aller hierzu berufenen Factoren dürfte in kurzer Zeit das Mährerland auch in Bezug auf seine Fischerei einen ehrenvollen Platz unter den Schwesterländern der Monarchie wieder einnehmen.



## Bergbau und Hüttenwesen.

Des Häuerfäustels hellen Klang hören wir durch alle Jahrhunderte erschallen, so weit uns Mährens Geschichte bekannt ist; in Nord und Süd, Ost und West, war der Bergmann bei seinem mühevollen, gefährlichen und dabei so abwechslungsreichen Berufe zu finden und trug sein Redlichstes dazu bei, das Ansehen seines Standes und den Ruhm seines Landes zu mehren. Ist doch im äußersten Westens Mährens, in der alten Bergstadt Sglau die Wiege unseres Bergrechtes zu suchen, zu welcher Berufsgenossen aus aller Herren Ländern pilgerten, daselbst Recht zu erfragen und ihre Rechte dem Sglauer anzupassen. Heute freilich sind der einst so ansehnliche Bergbau um Sglau, welcher im XVI. Jahrhundert noch fast hundert Grubenbetriebe aufzuweisen hatte, sowie nahezu alle übrigen Baue, in denen Edelmetalle unter zahllosen Mühen, Gefahren und Enttäuschungen gesucht wurden, verschwunden und nur Pingen, Halben und Stollen sind als die letzten sichtbaren Zeichen ihres ehemaligen Bestandes verblieben. Alle Versuche, die alten Edelmetallbergbaue Mährens, wie die in Tisnovitz, Fulnek, am Hofstein, Goldenstein, Altstadt, Hangenstein, Braunsenstein, Friedrichsdorf, Samnitz, Groß-Wisternitz, Johnsdorf, Bohor u. s. w. wieder zu beleben, schlugen trotz der großen Entwicklung der montanistischen Technik fehl; man wendet sich heute lockenderen Unternehmungen zu, welche rascheren, leichteren und sichereren Gewinn versprechen, als der von tausend Zufällen abhängige Edelmetallbergbau. Ein einziger Blei-Silber-Bergbau und zwar der ältesten einer, in den Gemeinden Altendorf und Bernhau bei Bautsch, einem schon im XII. Jahrhundert von Bergleuten gegründeten Städtchen Mährens, steht heute noch im Betriebe und wird voraussichtlich auch erhalten bleiben. Friedlich hauen in Altendorf in dem gleichen Gehänge am linken Ufer der Oder die Schieferbergleute den blauschwarzen Dachschiefer, mitten unter ihnen die Erzbergleute die den Grauwackenschiefer durchsetzenden Bleiglanzgänge ab. Die in Altendorf und Bernhau erhauenen Erze werden in einer mit Maschinen neuester Construction versehenen Aufbereitungsanstalt separirt und sortirt und gelangen sodann in deutschen Hütten zur Einlösung. In diesem Bergbaue betrug die Production an Erzen im Jahre 1891 circa 700 Metercentner im Werthe von 7000 Gulden bei einem Arbeiterstande von 80 Mann. Auf Edelmetall sind in Mähren 72 Hektar Grubenfelder verliehen; davon sind jedoch nur acht Grubenmaßen im Betriebe. Ganz unabhängig vom Bergbaubetriebe werden endlich in Mähren noch Edelmetalle in ganz bedeutenden Mengen in Wittkowitz bei der Extraction der Kiesabbrände gewonnen.

Ähnlich wie den Edelmetallbergbauen erging es auch vielfach den uralten Eisenbergbauen des Landes, doch sind die Ursachen des Niederganges in anderen Umständen zu suchen als jenen, welche dem Gold- und Silberbergbau verderblich geworden sind.



Während letztere theils durch kriegerische Zeitläufe, theils infolge der unentwickelten Technik bei Wasser- und Wetternöthen, theils aus Capitalmangel zum Erliegen kamen, machten dem Eisensteinbergbaue die entwickelten Verkehrsmittel und das Aufblühen des Kohlenbergbaues die Existenz schwierig. Der Eisenhüttenmann setzte sich in früherer Zeit gerne dort fest, wo er reichlichen vegetabilischen Brennstoff und Wasserkräfte zur Verfügung hatte; dabei achtete er weniger auf besonders reiche und ausgedehnte Erzlagerstätten und war zufrieden, wenn die Erze nur rein und leicht zu verschmelzen waren. Solche relativ arme, aber sehr reine Lagerstätten gibt es nun in Mähren sehr viele; kein Wunder, daß sich da die Hochöfner einfanden, sich in den schönsten Gegenden ansiedelten und dem Gutsbesitzer halfen, sein Holz, für das er anderweitig nicht genug lohnende Verwendung fand, los zu werden. Mit der Werthsteigerung und Abnahme der Holzvorräthe, sowie dem Emporblühen der Hütten, welche mineralische Brennstoffe benötigten, mußten die alten Hütten und mit ihnen die Eisensteinbergbaue in ihrem Bestande erschüttert werden, da die Erze derselben einen weiten Transport in andere günstiger gelegene Hütten nicht vertrugen. Bei der Entwicklung der Verkehrsmittel traten die reichen Erze der Alpenländer, sogar die des Auslandes, siegreich in den Concurrenzkampf mit unseren armen mährischen Erzen ein und verlegten deren Absatzquellen. Ein Bergbau nach dem anderen wurde gestiftet oder heimgesagt; während in der Mitte der Siebziger-Jahre noch 22 Unternehmungen, von denen zwölf im Betriebe standen, existirten, war die Zahl derselben im Jahre 1891 bereits auf 17 gesunken, von welchen aber nur fünf betrieben wurden. Die gesammte auf Eisenerze verliehene Fläche beträgt gegenwärtig 2768 Hektar.

Der älteste der heute noch bestehenden Eisenerzbergbaue mag wohl der des Fürsten Salm-Reifferscheid in Ruditz und Olomücan in der Nähe von Blansko sein. Derselbe liegt im sogenannten mittelmährischen Eisensteinrevier; seine Anfänge mögen, dem patronymischen Ortsnamen Ruditz (Rudice, von ruda = Erz) nach zu schließen, sehr weit zurückreichen. Er ist aber auch noch bis heute ein altväterlicher Bergbau geblieben, keine rauchenden Schloten sind zu sehen, keine geräuschvollen Maschinen, kein Puffen des Dampfes ist zu hören, tiefe Stille herrscht auch heute noch auf dem Bergbauterrain um Ruditz, nur selten unterbrochen durch die die Halden herabkollernden Erzstufen und durch den Klang des Schlägels eines die Stufen von dem tauben Begleiter reinigenden Bergmanns. Primitive Rauen auf Halden der unterschiedlichsten Färbungen bedecken das Feld und geben der Landschaft einen traurigen Anstrich. Hier und da tritt aus einer der Rauen ein Arbeiter heraus und stürzt die Erze vom Karren; unauffällig, wie er gekommen, verschwindet er wieder. Und trotzdem herrscht hier, allerdings dem Blick des Beobachters entzogen, ein recht reges Leben, das sich unter Tags abspielt. In Tiefen bis zu 100 Meter und darüber suchen die braven Bergleute unverdrossen nach den in Mulden des devonischen



Kalkes in Juraschichten eingebetteten Nestern eines sehr reinen Brauneisensteines und bauen denselben mit der größten Sorgfalt ab. Das Vorkommen bedingt den Aufschluß durch zahlreiche Schachte, deren Herstellung nur relativ geringe Kosten verträgt. Die Förderung geschieht nur am Handhaspel, welcher von zwei oder vier Haspelnknechten bedient wird. Da in den Gruben gar kein Wasser vorhanden ist, so fehlen auch Vorrichtungen zur Wasserhaltung, die sonst mit einem Bergbaubetriebe unzertrennlich verbunden zu sein pflegen. Dieser so einfache Bergbaubetrieb gibt 76 Arbeitern ein zwar mühseliges, aber auskömmliches und sicheres Brot und erzeugt jährlich 58.000 Metercentner Brauneisensteine, welche sämmtlich in die fürstlichen Hütten bei Blansko wandern, um dort verschmolzen zu werden. Außer diesen Eisensteinen werden bei Ruditz auch noch feuerfeste Thone und Kaolinerde gegraben. Im mittelmährischen Reviere sind nur noch die Rotheisensteingruben bei Lettowitz, welche ihre Erze gleichfalls den fürstlich Salm'schen Hütten bei Blansko zuführen, im Betriebe.

Im zweiten Eisensteinreviere Mährens, dem Sudetenreviere, liegen zwei Züge von Eisenerzvorkommen; der eine beginnt in Seitendorf in Schlesien und zieht in südwestlicher Richtung über Brockersdorf, Bärn, Andersdorf, Deutsch-Lodenitz nach Sternberg; der zweite zieht parallel mit dem ebengenannten von Zuckmantel in Schlesien bis Hangenstein und Deutsch-Eisenberg. Die Erze dieser beiden Züge, theils Brauneisensteine, theils Rotheisensteine oder auch Magnetite, kommen theils im krystallinischen Schiefer, theils im Devon vor, sind aber wie alle Eisenerzlager Mährens abfällig und relativ arm, dabei aber rein und leicht verschmelzbar. Diesen Verhältnissen entsprechend ist der Bergbau in diesem Reviere ein recht schwacher. In Kwittein, Lufavec, Pinke und Sternberg baut die Zöptau-Stefanauer Bergbau- und Eisenhütten-Gewerkschaft mittelst zweier Maschin- und sechs Haspelschachten auf Eisenerze, welche sie selbst verhüttet, und beschäftigt hierbei über 200 Bergarbeiter. Die jährliche Erzeugung betrug im Jahre 1891 100.000 Metercentner an Braun- und Rotheisenstein.

Das dritte Eisensteinrevier Mährens, das Karpathenrevier im Gebiete der mährisch-schlesischen Karpathen gelegen, führt Sphärosiderite, welche theils in Puzen, theils in Lagern von geringer Mächtigkeit vorkommen; ihr Erzgehalt ist gering, 12 bis 14 Procent, der Kieselsäuregehalt oft recht groß. Sie werden nur vom Fürsterzbisthum Olmütz bergbaumäßig für die eigenen Hütten in geringen Mengen gewonnen; die Zahl der dabei beschäftigten Bergleute beträgt nur einige Mann.

Wie schon erwähnt, ist der Eisensteinbergbau Mährens in stetigem Niedergang begriffen; während in der Mitte der Siebziger-Jahre 500 Bergarbeiter 800.000 Metercentner erzeugten, ist heute die Arbeiterzahl auf 350 Köpfe, die Erzeugung auf 200.000 Metercentner gesunken.





Stollen silberhaltiger Bleierz und Schieferbrüche in Altendorf bei Bautsch an der Ober.



Während der Eisenstein- und Metallbergbau solcherart den Höhepunkt seiner Entwicklung schon lange überschritten hat, strebt der Kohlenbergbau in Mähren mächtig in die Höhe und schafft, gleich den ersteren in früheren Jahrhunderten, an den Orten seiner Blüte frisches Leben, Wohlstand, Reichthum. Kohle jeder Art ist in diesem Kronlande reichlich zu finden: die Steinkohle in allen ihren Varietäten im Kossitzer und Ostrau-Karviner Revier, die minderwerthige Kreidekohle im Norden, der Lignit im Süden Mährens.

Der Kreidekohlenbergbau, welcher in der Umgebung von Mährisch-Trübau und Boskovitz in der Kreide auf einem einen Meter mächtigen Flözchen umgeht, lebt allerdings nur ein Scheindasein, denn er fördert mit 24 Bergarbeitern auf Stollenbauen ohne Verwendung von Maschinen nur 13.000 Metercentner einer sandigen, schiefrigen Kohle, welche von den Landleuten der Umgebung zum Hausbrand verwendet wird. Anders liegen die Verhältnisse schon im Kossitzer Steinkohlenbecken. In dem von Mährisch-Kromau nach Segen-Gottes bei Kossitz streichenden Steinkohlengebirge treten drei Steinkohlenflöze mit einem 10 — 12 Kilometer langen Streichen auf, von welchen die zwei hangenden bauwürdig sind. Das Hauptflöz erreicht stellenweise eine Mächtigkeit bis sieben Meter, das zweite eine solche von 2·5 Meter. Acht Maschinschachte in den Gemeinden Segen-Gottes, Babitz, Zbeschau und Padochau (Padochov) fördern aus Tiefen von 300 bis 400 Meter die durch den Abbau beider Flöze gewonnenen Kohlen zu Tage, welche wegen ihres hohen Heizwerthes von der Industrie sehr geschätzt werden. Ganz besonders wird die Kossitzer Steinkohle als Schmiedkohle vor allen anderen Kohlen bevorzugt und als solche in der ganzen Monarchie und über die Grenzen derselben versendet. Da diese Kohlen aber auch so vorzüglich backen wie keine andere in Osterreich, so bieten sie ein vorzügliches Material zur Erzeugung von Coakes.

Ein sehr unerwünschter Begleiter des Kossitzer Bergbaubetriebes sind die Schlagwetter, welche im Flöze auftreten und den Bergmann zur größten Vorsicht zwingen. Plötzliche Eruptionen derselben werden zwar nicht beobachtet, wie im Ostrau-Karviner Revier, aber die Gase begleiten unausgesetzt unter Knattern, Knistern, Plaudern und Singen den Häuer, der unter dem Schutze der Sicherheitslampe die Aufschlußstrecken im Flöze treibt. Ist ein Flöztheil einmal aufgeschlossen, so verschwinden diese Erscheinungen, aber ein anderer schlimmer Begleiter des Abbaues stellt sich ein: der außerordentlich feine, Alles erfüllende und durchdringende Kohlenstaub, welcher, aus irgend einer Ursache zur momentanen Entzündung gebracht, dem Bergmann nicht minder gefährlich wird als die schlagenden Wetter.

Der Betrieb der Bergbaue des Kossitzer Beckens ruht derzeit in den Händen zweier Gesellschaften: der Kossitzer Bergbaugesellschaft und der Liebe-Gottes-Gewerkschaft;



ihr Ursprung reicht in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurück. Während aber im Jahre 1783 nur 1500 Metercentner gefördert wurden, hat sich die Production mit Schluß des Jahres 1891 bereits auf  $3\frac{1}{2}$  Millionen Metercentner gehoben; die Zahl der Arbeiter ist von wenigen Köpfen auf 2000 gestiegen.

Der reizend gelegene Bergort Segen-Gottes verdankt seine Entstehung einzig und allein dem Bergbau; er wird heute von 1600 Einwohnern bewohnt, welche sämmtlich in einer gewissen Beziehung zum Bergbau stehen. Von den achtzig Häusern des Ortes gehören alle bis auf drei der Kossitzer Bergbaugesellschaft.

Ist schon der Kohlenreichtum des Kossitzer Beckens ein so großer, daß ein ganz bedeutender Theil der mährischen Industrien aus demselben mit Kohle versorgt wird, welches bergmännisches Leben entfaltet sich erst in dem in der nordöstlichsten Ecke Mährens beginnenden und nach Schlesien sich ausbreitenden Steinkohlenrevier von Mährisch-Osttrau! Vor nicht viel mehr als hundert Jahren waren die großen Schätze an Steinkohlen, welche die Natur in jenen Landestheilen aufgespeichert hat, nahezu unbekannt. Die Kohle der zu Tage ausbeißenden Flöze konnte mit dem reinen, geruchlosen und in seiner Handhabung bequemen Holz nicht concurriren. Der Schmied war der einzige, der diesen fossilen Brennstoff würdigte; die Hausfrau, der Bürgermann verabscheuten den ruffigen Brennstoff, der sich oft auch durch penetrant riechende Gasentwicklungen unangenehm bemerkbar machte. Als jedoch, hervorgerufen durch die Entwicklung des Dampfmaschinenwesens, der Ruf nach Kraft dringender wurde und das Holz, der bis dahin siegreiche Concurrent der Kohle, sich als Schwächling erwies, begann der Bergmann in dem freundlichen Hügellande um Mährisch-Osttrau, in welches die blauen Berge der Sudeten und Beskyden hineinblicken, aufzutauhen und nach den Schätzen zu graben, die seine schwere Arbeit reichlicher lohnten als das trügerische Gold und Silber, welche er Jahrhunderte lang in ihren Verstecken aufgesucht hatte. Langsam, sehr langsam ging es vorwärts; zunächst waren es die größeren Eisenwerke und Fabriken des nördlichen Mährens und Schlesiens, welche sich als Abnehmer einstellten; der altehrwürdige Haspel und der schon vornehmere Pferdegeöppel wurden im Beginn der Vierziger-Jahre durch die Fördermaschine verdrängt und die Untersuchungs- und Aufschlußbauten mehrten sich. Immer aber fehlte noch ein Abflußkanal für das große Kraftreservoir, bis endlich im Jahre 1847 die Kaiser Ferdinands-Nordbahn eröffnet wurde. Ziemlich schnell schlossen sich dann weitere Montanbahnen an, welche die Gruben mit dem Hauptstrange verbanden und dem ungehinderten Abfluß der Kohle stand kein Hinderniß mehr im Wege. Unternehmung auf Unternehmung erstand, die Zahl der Bergleute, die, unterstützt durch die vorgeschrittene Maschinenteknik, in immer größere Tiefen vordrangen, stieg bis in die Tausende, Industrien siedelten sich in der Nähe der Kraftquellen an und verwandelten die Umgebung von Mährisch-Osttrau in ein



Industriecentrum ersten Ranges. Im Jahre 1782 gelangten circa 1200 Metercentner an das Tageslicht, im Jahre 1850 war die erste Million erreicht, 1882, hundert Jahre nach Beginn eines nennenswertheren Betriebes, betrug die Förderung 26 Millionen Metercentner und mit Schluß des Jahres 1891 war die Ziffer von 43 Millionen bereits überschritten.

Aber nicht nur in Mährisch-Ostrau und der nächsten Umgebung zeigte sich der Segen eines entwickelten Bergbaubetriebes. Überall, wohin die Kohle gelangte — und sie bleibt zum großen Theile im Vaterland — wirkte sie befruchtend. Brünn und Wien sind Hauptabgabepunkte geworden. Längs der eisernen Straßen, auf denen die Kohlen rollen, entstanden Industrien der verschiedensten Art. Der Städter liebt diese glänzend schwarze Kohle, weil sie rein und ohne störenden Geruch verbrennt, keiner besonderen Aufsicht bedarf und thatsächlich bis auf ein kleines Aschenhäuflein verschwindet. Der Hüttenmann wiederum liebt die Ostrauer Kohle wegen ihres hohen Brennwerthes, ihrer Reinheit und ihrer Backfähigkeit. Kann er auch mit jedem Brennmaterial seine Dampfkessel heizen, in seinen Öfen Sitzgrade von Tausenden von Graden erzeugen: zum modernen Hochofenbetriebe bedarf er guter, billiger und reiner Coakes. Diese liefert ihm das Revier reichlich, denn in mehr als 1000 Coakesöfen werden gegenwärtig an sechs Millionen Metercentner Coakes erzeugt.

Das Kohlenrevier um Mährisch-Ostrau — das Ostrau-Karviner nach den zwei an den Endpunkten der Ostrauer Mulden gelegenen Orten benannt — enthält derzeit über 6000 Hektar belehnter Grubensfelder, ist durch 83 Schachte, von denen achtundzwanzig zur Förderung, achtzehn zur Förderung und Wasserhaltung, zwölf als Kunstschachte dienen, aufgeschlossen, welche Teufen bis 600 Meter erreichen. Während im Kossitzer Becken nur zwei Flöze gebaut werden, beträgt hier die Anzahl der mit Sandsteinen und Schiefnern abwechselnd eingelagerten bekannten Flöze 366, wovon aber nur 102 als bauwürdig angesehen werden. Die Mächtigkeit der Flöze variirt zwischen einigen Millimeter bis zu vier Meter. Wie die Mächtigkeit, so variirt aber auch die Qualität der Kohle; der Bergbau ist in der glücklichen Lage, Kohle jeder Beschaffenheit, magere, halbfette und fette, nach Bedarf, liefern zu können. Der Aschengehalt der Kohlen ist im Allgemeinen geringer als der der Kossitzer Kohlen und wird durch sorgfältige Aufbereitung in den mit den Schächten verbundenen, durch Maschinen betriebenen Anlagen auf ein Minimum reducirt.

Auch die Ostrauer Flöze führen gleich denen im Kossitzer Becken die Schlagwetter als schlimmen Begleiter, nur treten hier die Gasentwicklungen häufig mit besonderer Behemung und Plöchlichkeit in großen Mengen auf und schaffen die Bedingungen zu verheerenden Explosionen: eine schadhafte Lampe, ein ausblasender Schuß, eine Unvorsichtigkeit — und unter Donner, Blitz und Sturmesjaufen werden der Mensch und seine



Werke vernichtet. Die Geschichte der Ostrauer Bergbaue hat manch schwarzes Blatt voll Trauer und Schrecken aufzuweisen, dabei aber zugleich auch viele Beweise von Todesmuth und Aufopferung, wie sie erhebender kaum auf den Schlachtfeldern gefunden werden können. Um diese gefährlichen Wetter, auch die verbrauchten, rasch abzusaugen, arbeiten im Reviere circa fünfzig Ventilationsmaschinen der verschiedensten Systeme.

Nicht alle Bergbaue des Ostrau-Karviner Beckens liegen, wie schon in der Bezeichnung desselben angedeutet ist, im Kronlande Mähren, die größere Zahl derselben befindet sich auf schlesischem Boden. In Mähren befanden sich mit Ende des Jahres 1891 fünf Unternehmungen mit elf Dampfmaschinen im Betriebe, welche über acht Millionen Metercentner Steinkohle zu Tage förderten und nahezu 4700 Arbeiter beschäftigten. Drei Betriebe, und zwar der Karolinen-, der Salomon- und der Tiefbauschacht sind im Besitze des Freiherrn von Rothschild, zwei mit dem Heinrich-, Georg- und Franzschacht im Besitze der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Mit diesen Betrieben sind Aufbereitungs- und Coakesanstalten, mit dem Heinrichschachte auch eine Brickettfabrik verbunden. In den mährischen Coakesanstalten wurden im Jahre 1891 nicht nur 3½ Millionen Metercentner Steinkohlen vercoakt, sondern bei diesem Proceffe auch sehr ansehnliche Mengen werthvoller Nebenproducte als: Ammoniak, Ammoniumsulfat, Theer, Hartpech, Asphalt und Theeröl im Gesamtwerthe von 360.000 Gulden gewonnen. Die Brickettanstalt am Heinrichschachte — die einzige des Reviers — erzeugt über 150.000 Metercentner Bricketts aus der Staubkohle, welche mittelst Hartpech gebunden wird.

Daß der Bergbaubetrieb um Mährisch-Ostrau mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik ausgerüstet ist, ist bei einer so hoch entwickelten Industrie selbstverständlich. Tüchtige Ingenieure, deren Namen sowohl im Vaterlande als außerhalb desselben einen guten Klang haben, stehen an der Spitze der Unternehmungen und suchen im Verein mit ihren Standesgenossen den Bergbau auf der Höhe der Zeit zu erhalten und zugleich das Los der ihnen anvertrauten Bergleute möglichst zu verbessern. Diese Bestrebungen finden ihren Concentrationspunkt im Ostrauer berg- und hüttenmännischen Vereine, in welchem alle das Herz des Bergmannes bewegenden Fragen verhandelt und erledigt werden.

Behufs Heranbildung tüchtiger Aufsichtsorgane für das Ostrau-Karviner Becken besteht in Mährisch-Ostrau eine eigene Bergschule, in welcher junge Bergleute, die eine angemessene Zeit in der Grube gearbeitet haben, in allen jenen Gegenständen unterrichtet werden, deren Kenntniß einem Aufseher heutzutage nöthig sind.

Wenn die Bergleute im südlichen Mähren auf ihre Ostrauer Genossen nur mit stillem Neide hinblicken, so darf dies nicht Wunder nehmen; gegen den Kohlenreichtum dort ist das Lignitvorkommen von Südmähren von zurücktretender Bedeutung. Freilich ist die Braunkohle billig, sehr billig, aber vor ihrer schwarzen Anverwandten muß



sie sich trotzdem, wo sie ihr im Concurrrenzkampfe begegnet, zurückziehen, denn ihr Heizwerth ist geringer, ihr Aschengehalt groß und ihre Empfindlichkeit gegen den Transport sogar sehr groß. Aus Tageslicht gebracht, verliert sie jeden Halt und der in der Grube schier unbezwingliche Block von Pfostenkohle verwandelt sich infolge der Berührung mit der Luft zu cuboidischen Brocken. Im Hause ist sie wegen starker Gasentwicklung unangenehm. Die Lignitkohle Südmährens wird daher als Hausbrand fast nur in den Städten und Ortschaften der Umgebung der Bergbaue verwendet. Sehr wichtig dagegen ist das Lignitvorkommen für die Industrie Südmährens. Glashütten, Zuckerfabriken, Brauhäuser, Mühlen und andere industrielle Unternehmungen haben sich auf Grund der billigen Kohle angesiedelt und geben einem ganz bedeutenden Theile der südmährischen slowakischen Bevölkerung Arbeit und Verdienst.

Das südmährische Braunkohlenvorkommen, der Tertiärperiode angehörig, befindet sich in einem Raume, welcher durch die Verbindungslinien der Orte Neudorf, Bilowitz, Tschetsch, Gaya, Keltshan, Temnit, Kohatec, Göding, Neudorf begrenzt wird. Das Lignitflöz innerhalb dieses Raumes liegt unter Tegel- und Sandschichten in Teufen bis zu 100 Meter und darüber in Separatmulden eingebettet, hat eine durchschnittliche Mächtigkeit von 2.5 Meter und ist zusammengesetzt aus blätteriger Kohle, Pfostenkohle, bestehend aus flachgedrückten Holzstämmen, Wurzelstockkohle und endlich massiger, ziemlich verunreinigter Kohle. Die Pfosten der darnach benannten Kohle sind so gut erhalten, daß man bei entsprechender Behandlung derselben unschwer Möbel daraus schnitzen könnte.

Mit Ende des Jahres 1891 bestanden zwölf Unternehmungen für Braunkohlenförderung, von denen jedoch nur acht im Betriebe waren. Zur Förderung dienen drei Maschinenschachte, ein Förderstollen und einige Hapelschachte. Die Anzahl der in den Bergbauen in Gaya, Keltshan, Dubnian, Hovorán, Tschetsch und Luschitz beschäftigten Arbeiter betrug Ende 1891 500. Dieselben sind durchaus Slovaken aus der nächsten Umgebung der Bergbaue, gutmüthige, willige und sparsame Leute, die sobald als möglich in den Besitz eines Häuschens mit einem Stückchen Feld zu gelangen suchen. Haben sie dies Ziel erreicht, so verstehen sie die Obliegenheiten des Landmannes sehr gut mit den Verpflichtungen, die sie dem Bergbaue gegenüber eingegangen sind, zu vereinigen.

Die Menge der von allen Bergbauen Südmährens erzeugten Kohlen belief sich im Jahre 1891 auf 1,120.000 Metercentner. Von Schlag- und Brandwettern sind zwar die Lignitgruben verschont geblieben; dafür belästigen aber Wasser und insbesondere der Schwimmsand die Bergleute oft in unerträglicher Weise. Der letztere zwingt sogar zeitweilig zur vollständigen Einstellung des Betriebes, da selbst jahrelange Arbeit oft seine Kraft nicht zu brechen vermag. Infolge der in bedeutenderem Maße zu bewältigenden



Wässer finden wir in allen größeren Gruben Wasserhaltungsmaſchinen der verschiedenartigſten Systeme eingeführt.

Außer den Erz- und Kohlenbergbauen ſind in Mähren ferner noch eine Reihe von Graphitbergbauen im Betriebe, welche auf dem Zuge graphitiſcher Schiefer von Kunſtadt bis Öls an der böhmisch-mähriſchen Grenze und auf den Lagern bei Müglig, Altſtadt und Goldenſtein umgehen. Dieſe graphitiſchen Schiefer ſind im Allgemeinen ziemlich hart und müſſen daher nach der Gewinnung erſt einem längeren Aufbereitungs- und ſorgfältigen Schlemmproceß unterworfen werden, bevor ſie marktfähige Waare geben. Der mähriſche Graphit, welcher theils in Pulverform, theils als Stückgraphit, theils als „Moravian Blacklead“ oder „Moravian Silver-Blacklead“ in den Handel kommt, hat eine tieffchwarze Farbe. Die producirte Menge wandert faſt zur Gänze nach Deutſchland, England und Amerika. Die Anzahl der im Betriebe ſtehenden Unternehmungen auf Graphit betrug im Jahre 1891 acht, welche zuſammen 44.000 Metercentner Graphit im Werthe von 93.000 Gulden erzeugten. Die Anzahl der hiebei beſchäftigten Arbeiter betrug 230.

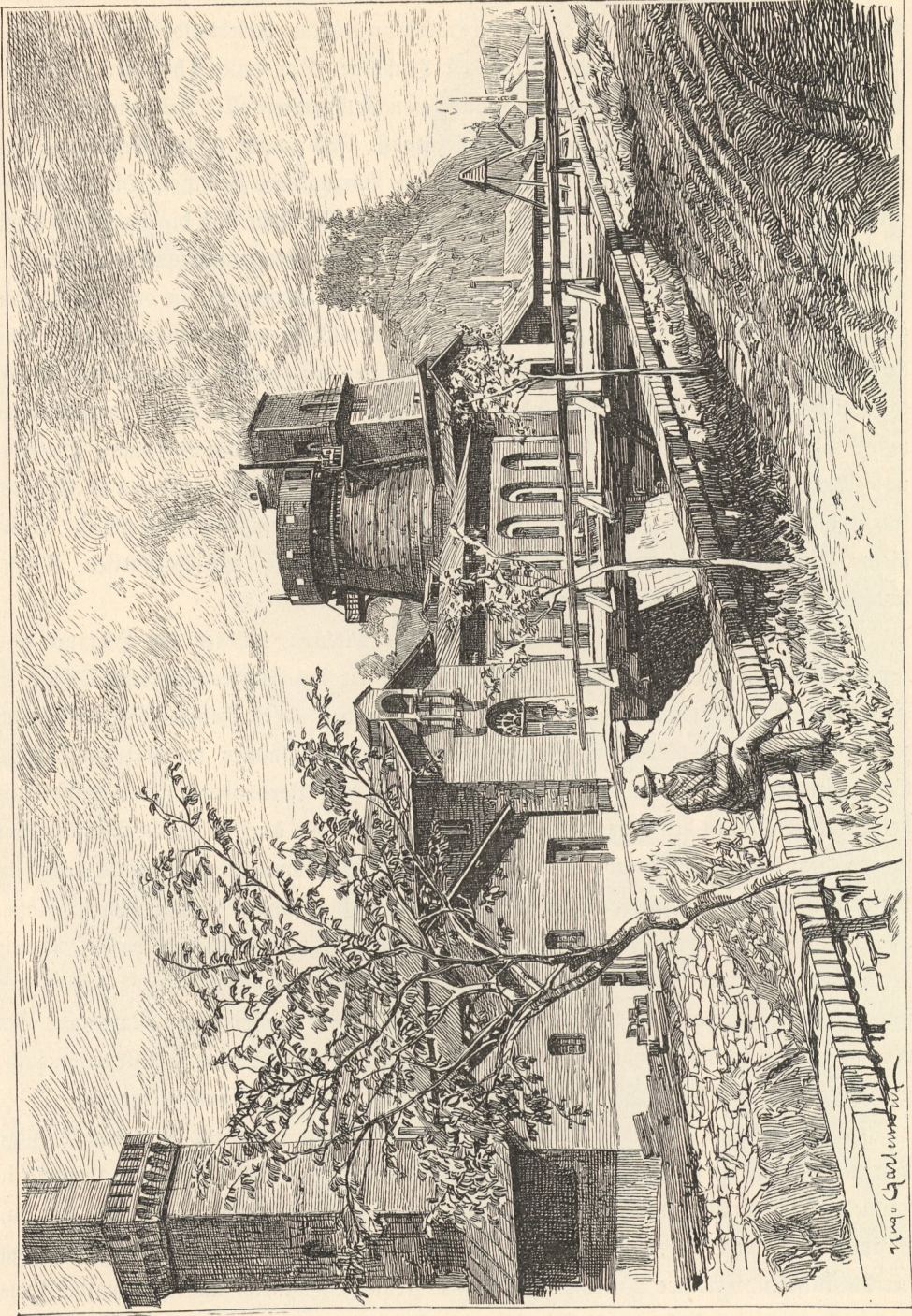
Als Bergbaubetrieb auf nicht vorbehaltenen Mineralien wäre ſchließlich noch der der neuſten Zeit angehörige Bergbau auf feuerfeſte Thone in der Umgebung von Brieſen, Gewitſch und Opatowitz anzuführen. Es befinden ſich daſelbſt in der Kreideformation, im Liegenden der Kreidekohlen, meiſtens auch mit dieſer zugleich vorkommend, Flöze feuerfeſten Thones von wechselnder bis 7 Meter ſteigender Mächtigkeit und verſchiedener Güte, welcher meiſt mittelſt Stollenbaues, ſeltener durch Schachtbetrieb gewonnen wird und in dem gleichen Zuſtande, wie er gefördert wird, auch zur Verſendung gelangt. Er geht zum Theile (60.000 bis 80.000 Metercentner) nach Vitkowitz, zum Theile, etwa in der gleichen Menge, nach Oberſchleſien, wo er zur Erzeugung von Chamotteſteinen verwendet wird. Da der feuerfeſte Thon nicht zum Bergregale gerechnet wird, ſomit dem Grundbeſitzer gehört, ſo bildet er für die Beſitzer von Grundſtücken, in welchen er vorkommt, eine Quelle reichlichen Gewinnes.

Hüttenweſen. Wie ſchon bei der Schilderung der Eiſenſteinbergbaue ausgeführt wurde, war der Beſtand der Eiſenhütten in Mähren an das Vorhandenſein billigen und ausreichenden Holzes, reiner, leicht verſchmelzbarer und nahe gelegener Erze und einer genügenden Waſſerkraft gebunden. Dem Vorhandenſein dieſer Vorbedingungen verdankten von den heute noch beſtehenden Hüttenunternehmungen die fürſtlich Salm'iſchen Hütten in Blanksko, die Hütten des Olmützer Fürſterzbischofthumes in Friedland, Čeladna und Oſtrowitz, die Eiſenwerke der Zöptau-Stefanauer Bergbau- und Eiſenhüttengewerſchaft im Norden Mährens, das Eiſenwerk des Grafen Harrach in Janowitz und die Eiſenhütte des Grafen Wittrowſky in Stiepanau ihre Entſtehung. Als man in den erſten Jahrzehnten unſeres



Jahrhundert<sup>s</sup> begann, die Holzkohlen durch Steinkohlen und Steinkohlencookes zu ersetzen, an die Stelle der Wasserkraft die Dampfkraft zu setzen und durch den Bau der Eisenbahnen die Möglichkeit schuf, die Erze selbst aus größeren Entfernungen herbeizuschaffen, wanderte der Hüttenmann an jene Orte, wo der mineralische Brennstoff in guter Qualität und ausreichender Menge vorhanden war. Es entstanden in Mähren die Hüttenunternehmung Segen-Gottes und die in Witkowitz, welche letztere als die größte und bemerkenswertheste in Oesterreich bezeichnet werden muß. Allein nicht nur die Existenzbedingungen der Hütten haben sich in unserem Jahrhundert geändert, selbst der Hüttenbetrieb war im Laufe der letzten Jahrzehnte ein total anderer geworden. In früheren Zeiten schloß sich an die Hütte, wo das Holzkohlenroheisen in beschränkter Menge erblasen wurde, der Eisenhammer an, in welchem mittelst des Herdfrischprocesses Schmiedeeisen und Stahl erzeugt wurden. Die Art dieses Processes schloß eine Massenproduction, wie wir sie heute kennen, aus und war, wie schon erwähnt, an viel Holzkohle und Wasserkraft gebunden. Es war somit nicht nur die Zahl der Unternehmungen eine beschränkte, sondern auch die Production eine so geringe, daß sie oft der Nachfrage nicht genügen konnte. Die Preise des Metalls, beziehungsweise seiner Fabrikate waren daher so hohe, daß diese Unternehmungen reichlichen Gewinn abwarfen und in Gegenden, welche sonst, abgeschlossen vom Verkehr, keine Gelegenheit zu einem anderweitigen Verdienst boten, den Bewohnern ausreichende und gut bezahlte Arbeit gaben. Diese Verhältnisse änderten sich zu Ungunsten der alten Werke, als man anfing, in Coakeshochöfen Roheisen in bedeutend größeren Mengen zu erblasen, als dies bei dem Holzkohlenbetriebe möglich war, als man an Stelle des langsamen Herdfrischprocesses den Puddlingsproceß setzte, der gestattete, große Mengen von Stahl und Eisen unter Benützung des Steinkohlenfeuers zu erzeugen. Noch hatte die den kleineren Werken verderblich gewordene Umwälzung ihre volle Wirkung nicht entfaltet, als Bessemer den Windfrischproceß erfand, der gestattete, Stahlmengen, welche man beim Herdfrischproceße nur in 1½ Wochen, beim Puddlingsproceße in 1½ Tagen erzeugen konnte, in 20 Minuten zu erblasen, und kurz hierauf durch den Thomas-, Gilchrist- und den Martinproceß sogar die Nothwendigkeit entfiel, zum Proceße nur die reinsten Erze zu verwenden. Damit wurde der Kleinproduction der Todesstoß versetzt. Allerdings bestehen noch bei den Hütten in Friedland, Janowitz und Böhmen 26 Frischfeuer, aber die Erzeugung derselben bleibt auf die Verwendung zu ganz bestimmten Zwecken und für einen noch vorhandenen conservativen Kundenkreis beschränkt. Die Hochöfen in Janowitz und Stiepanau kamen gänzlich außer Betrieb; der Bedarf an Guß- oder Frischroheisen, sowie an Eisen und Stahl wurde von den Hütten gänzlich oder theilweise von auswärts gedeckt, nur die Gießereien, die Erzeugung von Schmiedestücken, Blechen, Maschinentheilen, Maschinen, Fabrikseinrichtungen und dergleichen blieben bestehen.





Häufige Salzfische-Hütten bei Wamsto (Bezirk Bostovitz).

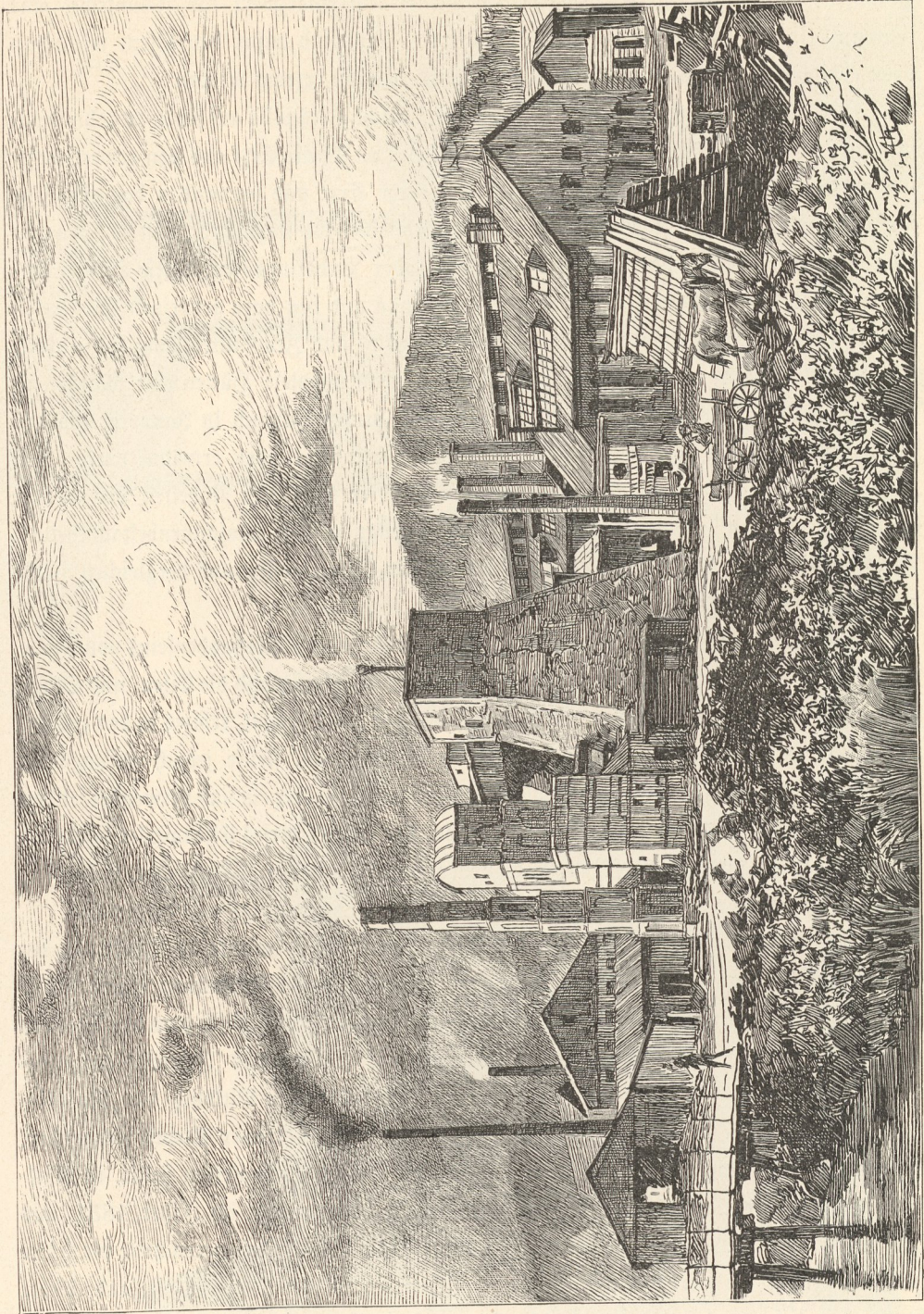


Von den im Jahre 1891 in Mähren erblasenen zwei Millionen Metercentnern Roheisen wurden nur acht Procent in den Hütten zu Zöptau, Friedland, Blansko erzeugt, der Rest war die Production der Wittkowitz Hochöfen. Der dritte Theil der Gesamt-erzeugung an Roheisen diente zur Erzeugung von Gußwaaren aller Art, wie Bau- und Maschinen- und Feinguß, Poterieguß und Dfenguß. Und gerade in der Erzeugung von Gußwaaren ist es den mährischen Hütten gelungen, Vorzügliches zu leisten. Die Blanskoer Gußwaaren finden ihre Abnehmer in der ganzen Welt. Berühmt sind die gegoffenen Öfen von Friedland und Zöptau, welche in hunderten von Variationen, vom einfachsten Kanonen-Ofen angefangen bis zum künstlerisch reich ausgestatteten Luxusofen, in der Anzahl von jährlich 40.000 bis 50.000 Stück vom Markte bereitwilligst aufgenommen werden. Das erzeugte Frischroheisen wird zum Theile in den Hütten bei Zöptau, Janowitz und Friedland mittelst des Herdfrisch- und Puddlingsprocesses, zum größeren Theile in den Eisen- und Stahlwerken in Wittkowitz und Mährisch-Osttau, und zwar in den Bessmer-, Thomas- und Martinhütten zu Eisen und Stahl verarbeitet. Aus diesen werden sodann an Ort und Stelle die verschiedensten Bedarfsartikel, als Panzerplatten, Feibleche, Kesselbleche, Wellbleche, Ackerbleche, Eisenbahnbetriebsartikel, Röhren, Commerz- und Façon-eisen, Wirthschaftsgeräthe und dergleichen erzeugt.

Zu den ältesten Hüttenunternehmungen in Mähren gehören die Hütten des Fürsten Salm-Reifferscheid in Blansko und die des Fürsterzbisthums Olmütz in Friedland. Die ersteren können ihren Bestand bis in das XVII. Jahrhundert urkundlich zurückverfolgen und verdanken ihre Entstehung dem Vorkommen der Erze in Ruditz, Olomučan und anderen nahegelegenen Orten, sowie dem Vorhandensein der Wasserkraft der Punkva. Daß in der Umgebung von Ruditz schon in den ältesten Zeiten Eisen erzeugt wurde, beweisen die Funde von Schlackenröhren und Eisenschmelzriegeln, welche aus dem feuerfesten Ruditzer Thon gemacht wurden, die Schlackenhalden und Schmelzplätze. Heutzutage hat sich aber der gesammte Hüttenbetrieb in dem reizenden Punkvathal, unweit der Station Blansko der österreichisch-ungarischen Staatseisenbahngesellschaft, concentrirt und benützt die vorhandene Wasserkraft für den Betrieb der nothwendigen Maschinen. Die Anlage zerfällt in die Hochöfen, von denen zwei älterer, einer neuerer Construction sind, und die anschließenden Gießereien, die Maschinenfabrik und eine Chamottefabrik.

Die Hütten in Friedland standen nachweislich schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges im Betriebe und lieferten unter der Regierung des Erzherzogs Leopold I. Wilhelm, als damaligem Bischof zu Olmütz, vorzugsweise Kriegsmaterialien, wie Kugeln, Granaten, eiserne Thore, Ausfall- und Schußgatter, sowie anderes Schanz- und Minirzeug für die kaiserliche Armee und die bischöflichen Festungen Müräu und Hochwald. Diese Unternehmung umfaßt heute die Eisenhütten in Friedland, Čeladna und Ostrovitz mit drei





Grüften des Gärtnersbüchens Dunitz in Friedland (Bezirk Mittel).



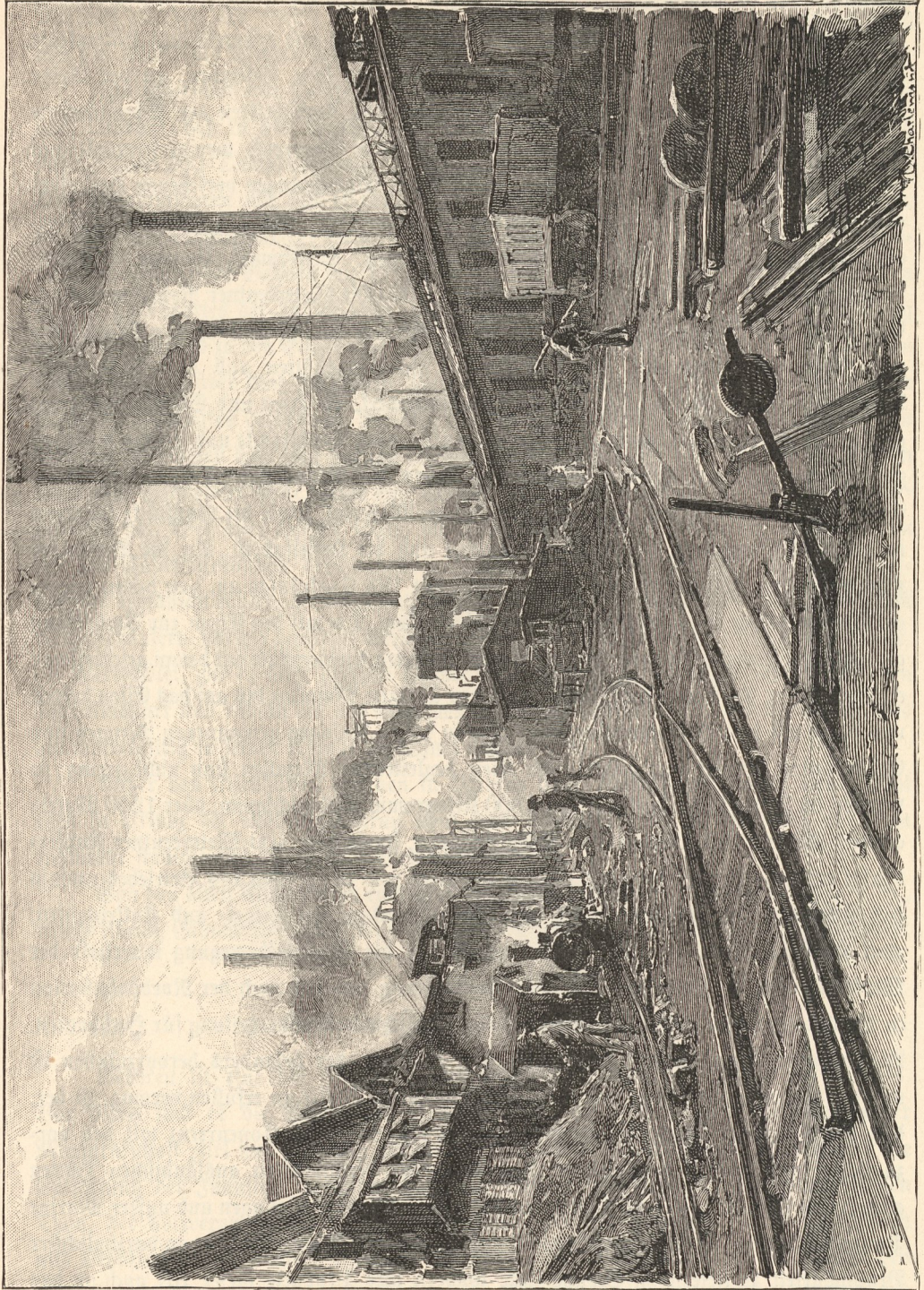
Hochöfen, eine Eisengießerei, vierzehn Frischfeuer, ein Walzwerk für Feinbleche, eine Galvanisirwerkstätte und Schleiferei. Besonders bekannt sind außer den Öfen, wie schon oben erwähnt, die Fein- und Metallbleche, welche daselbst erzeugt werden.

Die Eisenwerke bei Zöptau und Stefanau, welche gleichfalls auf einen mehrhundertjährigen Bestand zurückblicken können, verschmelzen zum Theile Erze aus den gewerkschaftlichen Gruben in Nordmähren, zum Theile steirische Erze und verwenden das erblasene Roheisen sodann größtentheils in den eigenen Betrieben zur Erzeugung von Gußwaaren aller Art oder frischen dasselbe in Frischfeuern oder Puddlingsöfen. Diese Hütten umfassen außer den Hochöfen in Zöptau und Stefanau und den dazu gehörigen Gießereien noch eine Reihe von Betrieben, wie Walzwerke, Frisch- und Zenghütten, eine Nagelhütte, eine Puddlingshütte und dergleichen und anschließend an diese Hütten eine Maschinenfabrik und Brückenbauanstalt. Die Eisenwerke des Grafen Harrach in Janowitz und des Grafen Mitrowsky in Stiepanau haben endlich, wie schon oben erwähnt wurde, den Hochofenbetrieb gänzlich eingestellt, verwenden in ihren Betrieben Roheisen, das sie von auswärts beziehen, und haben sich ganz der Erzeugung von Maschinenbestandtheilen, Blechen, Maschinen für Brettsägen und Mahlmühlen, Filterpressen und dergleichen, sowie von Gußwaaren aller Art zugewendet.

Die neueren Hüttenunternehmungen, welche auf Grund des Vorhandenseins von Steinkohlenlagern erbaut wurden, sind die in Segen-Gottes bei Rossitz und die Eisen- und Stahlwerke in Witkowitz. Die erstere, in den Jahren 1859 bis 1861 erbaut, erblickte in den ersten Jahren ihres Bestandes in einem Coakeshochofen Roheisen, stellte jedoch anfangs der Siebziger-Jahre den Hochofenbetrieb widriger Verhältnisse halber ein und verwendet seitdem englisches, ungarisches und einheimisches Roheisen. Der Betrieb dieses Eisenwerkes beschränkt sich auf die Erzeugung von Gußwaaren, Commerz- und Façoneisen, Ackerblechen, Schaufeln, Eisenbahnbetriebsartikeln, von Apparaten für andere Fabrikzweige und dergleichen.

Die wichtigste Hütte Mährens, die Eisen- und Stahlwerke in Witkowitz der Witkowitzergewerkschaft, verdankt ihre Entstehung einem Fürsterzbischof von Olmütz, welcher unserem Kaiserhause angehörte und gleich dem den Steirern unvergeßlichen Erzherzog Johann der Eisenindustrie ein warmes Interesse entgegenbrachte, dem Erzherzog Rudolf. Dieser ließ im Jahre 1826 in Witkowitz die „Rudolfs-hütte“ erbauen, bei deren Anlage nicht nur die Nähe der Ostrauer Steinkohlengruben, sondern auch die Lage an der Ostravica, welche die Betriebskraft liefern sollte, in Rücksicht gezogen wurde. Erzherzog Rudolf schied jedoch bald darauf, im Jahre 1831, aus dem Leben und sein Nachfolger, der Fürsterzbischof Graf von Chotek, verpachtete die Hütte im Jahre 1835 an eine Gesellschaft, in der sich Freiherr von Rothschild befand; dieser kaufte das Eisenwerk im Jahre 1841. Heute ist dasselbe Eigenthum der Witkowitzergewerkschaft.





Roßschlößiges Eisenwerk in Viffourty (Bezirk L'Fran).



Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft, welcher die Familie des Freiherrn von Rothschild als Gewerke angehört. Osterreichischer Unternehmungsggeist und östereichische Hüttenleute haben aus unscheinbaren Anfängen — stets geleitet von dem Bestreben, an der Spitze der östereichischen Eisenindustriellen zu stehen und den Fortschritten der Eisenindustrie zu folgen — ein Werk geschaffen, welches, das erste in Osterreich, wenige seinesgleichen auf der Erde findet. In zwei, mit den bewährtesten Einrichtungen versehenen Hochofenanlagen mit je drei Coakeshochöfen wurden im Jahre 1891 aus 2½ Millionen Metercentner Erzen, die aus Mähren, Böhmen, Galizien, Steiermark, Ungarn, Bosnien, Deutschland und Schweden zugeführt werden, 1,800.000 Metercentner Roheisen erzeugt. Ein Theil des Roheisens wird in den Eisengießereien zur Herstellung von Maschinen- und Röhrenguß verwendet, der Rest in den Puddlingshütten und dem Stahlwerke, bestehend aus der Martinhütte und dem Gußstahlwerk, zu Eisen und Stahl verarbeitet; großartige Walzwerksanlagen übernehmen die glühenden Stahlblöcke und strecken dieselben zu Schienen, Trägern, Platten, Blechen und Tyres, das Rohrwalzwerk erzeugt aus ihnen Gas- und Siederohre und Fittings; das fertige Material, sowie die Gußstücke wandern in die Maschinenfabrik, die Brückenbauanstalt und die Kesselfabrik. An die Witkovitzer Hochofenanlage schließt sich eine Coakesanstalt mit 184 Coakesöfen an, von denen wieder ein Theil mit einer Ammoniakfabrik in Verbindung steht. Die mit den Erzen zur Verhüttung gelangenden Kiesabbrände werden in einer Kupferextractionsanstalt mit daran geschlossener elektrolytischer Raffinerie vom Kupfer und den übrigen Metallen bis auf das Eisen befreit und dann erst dem Hochofen übergeben. Die in diesen Anlagen gewonnenen Mengen von Edelmetallen, Kupfer und anderen die Kiese begleitenden Metallen sind nicht gering; so wurden im Jahre 1891 daselbst über 1800 Kilogramm Silber Schlamm, über 1200 Metercentner Kupfer, 155 Metercentner Kobaltschlamm, sowie über 400 Metercentner Kupfervitriol erzeugt. Zur Deckung des eigenen Bedarfes und zu Zwecken des Betriebes umfaßt das Eisenwerk eine Chamottefabrik, eine Ringofenanlage mit Ziegel- und Kalkringöfen, zwei Leuchtgasanstalten, eine Werkseisenbahn für die Materialbewegung innerhalb der Werke und für die Personen- und Güterbeförderung von und nach der Nordbahnstation in Schönbrunn, eine elektrische Lichtanlage und endlich eine Bauabtheilung für Hochbauten, Werksbauten, Straßen- und Wasserbau. Ein Umstand, der besonders hervorzuheben ist und die östereichischen Ingenieure mit gerechtfertigtem Stolge zu erfüllen vermag, ist der, daß die Witkovitzer Werke mit ihren Producten siegreich in die Concurrnz mit den vorzüglichen und überall begünstigten Fabrikaten der berühmtesten ausländischen Hütten eingetreten sind, daß sie derzeit nicht nur für unsere Landbefestigungen und unsere Marine Panzercafematten, Mörserpanzerkuppeln und Compound-Panzerplatten von vorzüglichster Brauchbarkeit zu liefern im Stande sind, sondern ihre Producte dieser Art auch an das



Ausland abgeben. So wird z. B. das nöthige Panzermaterial für die Gotthardbefestigung von den Vitkovitzer Werken geliefert.

Um schließlich eine Vorstellung von der Großartigkeit des Betriebes zu geben, sei noch erwähnt, daß in den verschiedenen Anlagen über 8000 Arbeiter ihre Beschäftigung finden, über 200 Dampfkessel mit 15.000 Quadratmeter Heizfläche geheizt werden und 306 Dampfmaschinen mit fast 16.000 Pferdekraften die verschiedensten Arbeiten besorgen. 26 Kilometer normalspuriger Bahnen mit 8 Locomotiven und 235 Waggons und 21 Kilometer schmalspuriger Bahnen mit 17 Locomotiven und 260 Waggons stehen den Betrieben behufs Transportes der Materialien innerhalb des Werkes und zur Zu- und Abstreifung derselben von und zu den Eisenbahnstationen zur Verfügung. An Brennmaterialien werden endlich jährlich über fünf Millionen Metercentner Steinkohlen und über zwei Millionen Metercentner Coakes verbraucht. Welchen Einfluß diese Industrie auf die Entwicklung von Vitkovitz genommen hat, mag daraus ersehen werden, daß dieser Ort, der vor 60 Jahren kaum 200 Einwohner hatte, heute eine Einwohnerzahl von mehr als 12.000 Seelen aufzuweisen hat. Wer aber meinen sollte, die Industrie habe den Ort in ein Wirrwar von ruffigen Fabriksgebäuden verwandelt, wird sich beim Besuch desselben auf das angenehmste enttäuscht fühlen. Neu-Vitkovitz besteht vielmehr aus zahlreichen Villen, schmucken Arbeiterhäusern, hat gut gepflegte Straßen, hübsch gebaute Schulen, eine sehr schöne Kirche, ein Werkshôtel, wie es viele größere Städte nicht aufzuweisen haben, Waarenhallen, den Wilhelmspark und endlich ein aus einzelnen Pavillons bestehendes Krankenhaus, welches als mustergiltig in seiner Anlage bezeichnet werden muß.

Außer den Eisenhütten bestehen in Mähren keine Metallschmelzstätten mehr, wohl aber in Přívoz bei Mährisch-Strau noch zwei Zinkwalzwerke, welche meist aus dem Auslande stammendes Rohzink zu Blechen verarbeiten.

Von den alten Alaunhütten endlich in Boskovitz, Černahora, Dobra, Lissitz u. s. w., welche Alaun, Glaubersalz und Bitriol erzeugten, ist heutzutage keine Spur mehr vorhanden.

## Gewerbe, Industrie und Verkehr.

Mähren ist eine der fleißigsten und leistungsfähigsten Werkstätten des Reiches. Vor Allem sind es die Schätze des Bodens, welche der gewerblichen Entwicklung der Markgrafschaft Ziel und Richtung gaben. Starke Kohlen- und Eisenlager begünstigten die Entfaltung der Industrie im Sinne moderner Technik. Die Keramik findet vortrefflichen Thon, der Holzverarbeitende Betrieb ausgedehnte und gut gehaltene Forste. Flachsbau und Schafzucht ermöglichten seinerzeit, als das coloniale Spinnmaterial noch nicht den Hauptbedarf deckte, das rasche Aufblühen der Textilindustrie. Die rationelle Cultur der



Zuckerrübe wird nicht allein durch die Beschaffenheit des Bodens, sondern auch durch die Eigenthumsverhältnisse des Grundbesitzes gefördert.

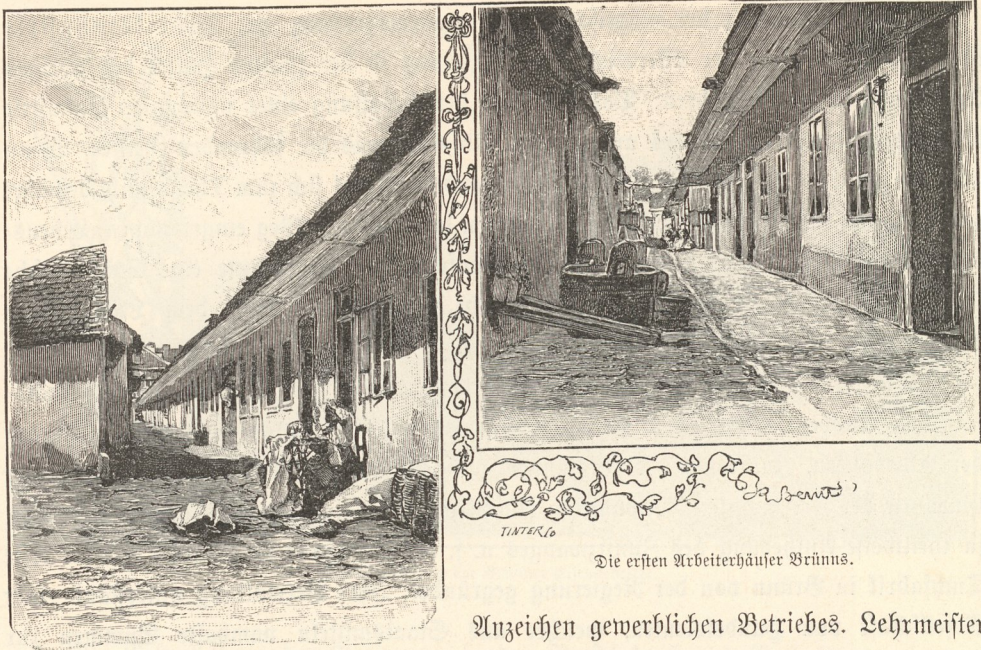
Diese letzteren spielen überhaupt in der Volkswirtschaft Mährens eine bedeutsame Rolle. Während einerseits der Großgrundbesitz für wichtige Zweige des modernen Agriculturbetriebes die Voraussetzung bildet, animirt andererseits eine schon in frühen Zeiten weitgehende Theilung von Grund und Boden die Landleute zu industrieller Nebenarbeit, welche ihrerseits wiederum der vorhandenen Tendenz kräftiger Volksvermehrung nur förderlich wird. Häufig ist der Industrie-Arbeiter zugleich kleiner Grundbesitzer, in gewissen Zeiten des Jahres auch Agrararbeiter.

Fernab vom Meere gelegen, ohne genügende Wasserstraßen, bietet Mähren seinem Handel nicht jene natürlichen Vortheile, welche dessen Entwicklung über den Rahmen des nationalen Bedarfes hinaus zum Welthandel bedingen würde. Seit altersher war es ein Durchzugsgebiet für den Verkehr von Süden nach dem Norden und Nordosten Europa's. Dies ist es geblieben. Drei große, radial von Wien ausgehende Eisenbahnen durchschneiden, ihren fernen Zielen mit thunlichster Raschheit zuwendend, das Land. Die Schienenverbindungen in westöstlicher Richtung sind nicht befriedigend und stammen zum Theile aus so junger Zeit, daß sie bisher keinen maßgebenden Einfluß auf das wirtschaftliche Leben zu nehmen vermochten. Hierin liegt die Erklärung dafür, daß die Marktgrafschaft kein commercielles Centrum besitzt, daß die einzelnen Gegenden und Industrien nur in geringer Landmannschaftlicher Fühlung miteinander stehen und daß seit dem definitiven Rückgange des Marktwesens auch von einem specifisch mährischen Großhandel kaum mehr die Rede sein kann.

Die eigentlich speculative Handelsthätigkeit ist heute nur schwach vertreten. Arbeitslust und Wagemuth des Mährers ziehen das Gebiet der Waarenerzeugung vor. Ein nüchterner Zug nach dem Erreichbaren und Praktischen beherrscht sein Thun und Lassen. Er ist unermülich in der Verwerthung technischer Fortschritte, nicht sehr fruchtbar in eigenen Erfindungen. Er ist der treueste Pfleger und Hüter des heimischen Marktes, doch kein allzu kühner Pfadfinder auf den Wegen des Exportes. Er stellt seine Phantasie gerne in den Dienst der Mode, nur selten in den Dienst der Kunst. Vorsichtig und pflichtbewußt in seiner Geldgebarung, ist er in den schweren Zeiten stockender Zahlungen ein gegen sich selbst strenger Schuldner, aber ein nachsichtiger Gläubiger.

Die mährische Industrie zeichnet sich durch außerordentliche Mannigfaltigkeit der Production aus. In erster Linie ist die Wollindustrie zu nennen. Sie ist durchaus modern und doch zugleich ehrwürdigen Alters. Mährens Schafwollspinnerei und Weberei waren ursprünglich Gegenstand der ländlichen Heimarbeit; der Bedarf der Familie wurde von den Hausgenossen erzeugt. Doch schon in frühen Zeiten finden sich





Die ersten Arbeiterhäuser Brünns.

Anzeichen gewerblichen Betriebes. Lehrmeister waren die Flämänder, welche um das XIII. Jahrhundert, dem Auswanderungs- und Besiedlungszuge nach Osten folgend, bis in die Endetenländer vordrangen. Sie beherrschten mit ihrer Technik, ihren Innungs- und Städterechten den Anfang der handwerksmäßigen Periode. An den Einheimischen fanden sie gelehrige Schüler, die in den zahlreichen über das Land vertheilten Städten das zünftige Wollengewerbe zu hoher Blüte brachten. Hierbei ist insbesondere der gemeinsamen Anstalten, sei es zur Erleichterung der Production, als: Appreturen, Färbereien u. a., sei es behufs Sicherung preiswürdigen Absatzes zu gedenken. Kümmerliche Reste solcher Anlagen bestehen noch heute und reden, ebenso wie die Überbleibsel der Gesellenladen, von dem einstigen Vorhandensein einer in diesem Produktionszweige nummehr überlebten Wirthschaftsordnung.

In der Gegenwart bedient sich das mährische Wollengewerbe der beiden Betriebsformen der Fabriks- und der Hausindustrie. Freilich nicht der Hausindustrie in jenem patriarchalischen Sinne, wo das Bekleidungsbedürfniß der Familie durch die Winterarbeit der Hausgenossen gedeckt wird, sondern bereits in der Form des Verlagsystems, wo für Rechnung eines Unternehmers die Lohnarbeit, statt in dessen Werkstätte, in der Wohnung des Arbeiters unter Zuhilfenahme der Angehörigen des letzteren verrichtet wird. Selbst die handwerksmäßige Periode benützte zur Herstellung der Garne die Heimarbeit der Landbevölkerung, ebenso wie eine nichtzünftige, außerstädtische Wollenweberei ohne Zweifel neben dem ehrsamem Handwerk selbst in dessen Blütezeit bestanden hat.

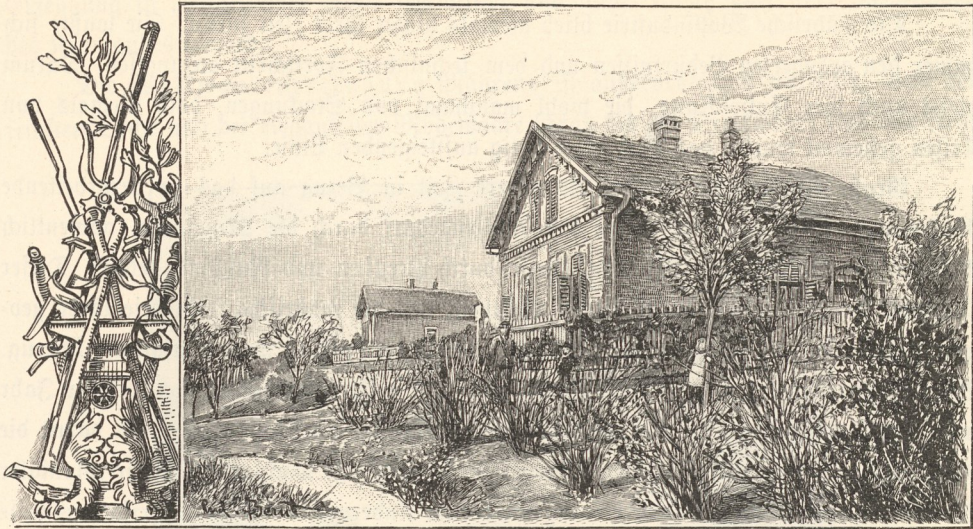


Die Entwicklung der mährischen Wollwaarenerzeugung zur Fabriksindustrie ist auf die Initiative der österreichischen Regierung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückzuführen. Das Problem der Schaffung einer nationalen Industrie beschäftigte in der Epoche des aufgeklärten Absolutismus die führenden Geister. Wenn auch die zur Erreichung dieses Zweckes angewandten Mittel sich zum Theile nicht bewährt haben, so hat man doch im Großen und Ganzen den richtigen Weg eingeschlagen. Lebensvolle Keime wurden gelegt, aus denen im Laufe einiger Jahrzehnte eine österreichische Großindustrie sich entwickelt hat. Mit Recht bewahrt das Volk dem Leiter dieser Wirthschaftspolitik, Kaiser Josef II. und seinen Berathern ein dankbares Andenken.

Die Mittel, welche gebraucht wurden, bestanden in der Errichtung von Staatsfabriken, Subventionirung von Privatetablissemments, zollpolitischen Maßregeln, Toleranz der Katholiken, Zulassung der Ausländer zur selbständigen Gewerbe-Ausübung unter Garantie der Freizügigkeit, Gewährung von Recrutirungsfreiheit an Arbeiter, Lockerung, ja theilweise Aufhebung des Zunftzwanges u. s. w. So wurde im Jahre 1765 die erste Tuchfabrik in Brünn von der Regierung gegründet. Ihre Verwaltung unterstand einer Gesellschaft von Handelsleuten, welcher aus Staatsmitteln namhafte Summen zur Verfügung gestellt wurden. Im Jahre 1780 ging ihre Leitung an Johann Leopold von Köfller (geboren zu Brünn 1743) über, der eine stattliche Anzahl reichsdeutscher Arbeitskräfte nach Brünn zog, denen später noch andere folgten. Diese Männer sind als die eigentlichen Schöpfer der Brünnner Wollindustrie zu betrachten. Einige wurden im Laufe der Jahre Gründer selbständiger Unternehmungen, von denen einzelne noch heute floriren. Die ersten Einwanderer waren fast ausschließlich Protestanten. Sie stifteten die evangelische Kirchengemeinde in Brünn; ihr Pfarrer wurde „Pastor der Brünnner feinen Tuchfabrique“ genannt. Köfller erbaute seinen Gehilfen 44 Arbeiterhäuser nach dem Cottage-system. Sie bestehen noch heute, wenn auch ohne die Gärten und ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet. Unsere Abbildung zeigt diese ersten Arbeiterhäuser Brünnns, zu denen die Schmitzer Colonie „Friedrichsruhe“ der Invalidencassa der Brünnner Eisenarbeiter ein Gegenstück aus jüngster Zeit bildet.

Sowie in unseren Tagen Kaiser Franz Joseph I. durch wiederholte Besichtigung industrieller Etablissemments den mährischen Gewerbestand beglückt hat, so besuchte auch Josef II. die Fabrik Köfllers persönlich. Er zeichnete dadurch die Industrie in ähnlicher Weise aus, wie er den Ackerbau durch den Gang hinter dem Pfluge bei Slavikowitz geehrt hat. Noch heute zeugt eine Gedenktafel an dem Hause, welches einstens die erste Tuchfabrik Brünnns beherbergte, von der Antheilnahme des edlen Kaisers an der wirthschaftlichen Entwicklung seiner Völker. Die Inschrift lautet: „Dem Kenner und Beförderer der Fabriken, Josef II., den 13. September 1781.“





Invalidenhäuser der Brünnner Eisenarbeiter.

Die Bestrebungen der Regierung fanden Verständniß und Nachahmung in den Kreisen des mährischen Adels. Man verbesserte die Schafzucht, ja schritt selbst zur Gründung von Fabriken. Allen voran sind Leopold Graf Berchtold und Hugo Altgraf zu Salm-Reifferscheid, als unermüdlische Förderer des culturellen Lebens ihrer Heimat, auch auf diesem Gebiete mit Erfolg thätig gewesen. Salm war sich vollkommen darüber klar, daß die Schaffung einer mährischen Wollindustrie zunächst davon abhängt, jene technischen Fortschritte bei uns einzubürgern, deren sich England erfreute. Er bereiste dieses Land und brachte Modelle und Zeichnungen von verschiedenen Maschinen herüber, welche er sich mit großer Mühe und unter Bestehung mancher Abenteuer, selbst nicht ohne persönliche Gefahr, erworben hatte. Die von ihm (1796) begründete Wollen-Maschinen-spinnerei war die erste in Oesterreich. Sie hatte allerdings keinen langen Bestand, aber das Scheitern solcher erster Versuche bei Einbürgerung technischer Neuerungen schmälert nicht das Verdienst jener weitblickenden Männer, auf deren Erfahrungen und Fehlern der Erfolg der kommenden Generationen beruht.

In diesem Sinne sind die Bestrebungen jener Epoche zur Schaffung einer mährischen Wollindustrie zu würdigen; der unmittelbare materielle Gewinn war kein großer. Aber der Boden wurde geebnet für die Arbeit einer neuen Zeit. Zahlreiche Schranken des Verkehrs wurden niedergedrückt; unternehmungslustige, tüchtige und fachkundige Männer aus dem Ausland angeworben, die Production des Rohstoffes auf eine hohe Stufe gebracht. Nichts war natürlicher, als daß mit der Einführung der Dampfkraft die Wollindustrie des Kronlandes einen raschen und sicheren Aufschwung nahm.



Die mährische Wollindustrie blieb niemals hinter ihrer Zeit zurück. Sie wußte sich immer den geänderten Bedürfnissen und dem technischen Fortschritt anzupassen. Darum bietet auch ihre Entwicklung, die wohl manchmal von Stockungen, doch niemals von Krisen gehemmt wurde, das Bild einer stetig aufsteigenden Linie.

Große Änderungen brachte die neuere Zeit in Bezug auf das zu verarbeitende Rohmaterial. Einstens wurde der Wollenbedarf durch die Monarchie, namentlich Mähren und Ungarn und nur zum Theile durch Preußen und Rußland gedeckt. Dieser Umstand bedeutete einen entschiedenen Vortheil, den die mährische Industrie ihrer geographischen Lage zu verdanken hatte und der gewiß auch mit zu ihrer Entfaltung beitrug. Bei zunehmender Cultur und Bevölkerung hat sich die Landwirthschaft von Jahr zu Jahr mehr der Schafzucht entfremdet, während der Verbrauch an Wollwaaren und damit die Nachfrage nach Wolle stieg. Diesem Mangel wurde durch die wachsende Einfuhr colonialer Wollen abgeholfen, deren Verarbeitung wiederum Änderungen in der Fabrikationsweise bedingte. Gegenwärtig ist die Vorherrschaft der überseeischen Spinnereistoffe unbestritten, was für Mähren von großer Tragweite ist. Es ist des Vortheils, welcher ihm zufolge seiner geographischen Lage früher bei Bezug des Rohstoffes zu Theil wurde, beraubt und gegenüber der ausländischen Spinnerei in Nachtheil gesetzt.

Neben Wolle werden für einzelne Artikel seit langer Zeit anderweitige Thierhaare und Seide verwendet. Die ausgedehnte Heranziehung von Spinnerei-Abfällen, Kunst- und Baumwolle fällt in die letzten zwei Decennien. Es ist dadurch möglich geworden, den Artikeln dieser Industrie und namentlich den sogenannten Modewaaren eine bislang ungeahnte Verbreitung bei den unteren Volksschichten zu verschaffen, die Preise der Waare außerordentlich zu verbilligen und die Production namhaft zu steigern.

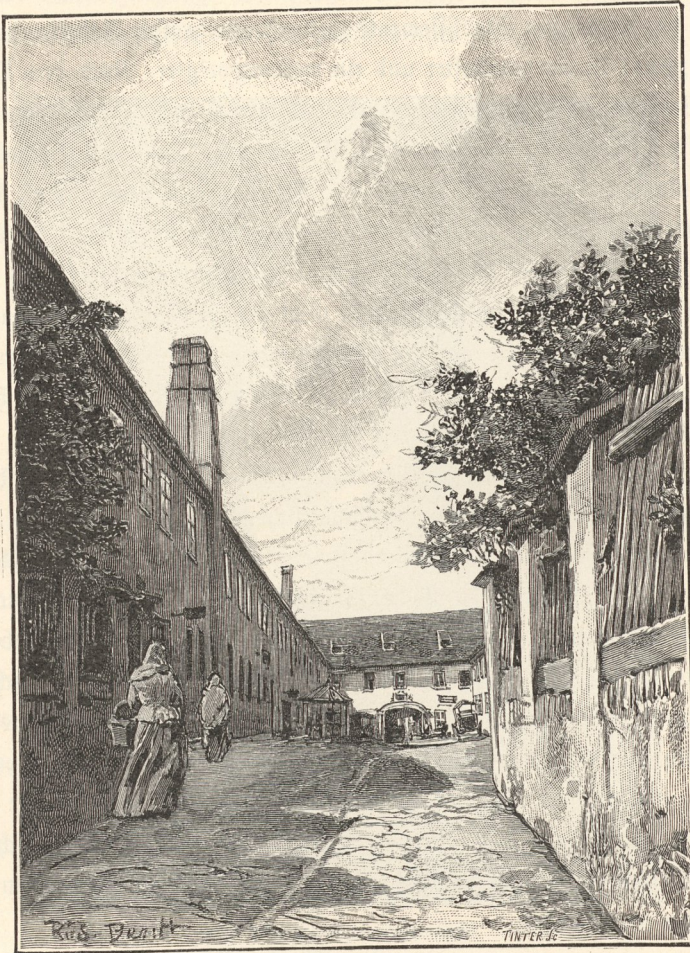
Die Wollspinnerei producirt Streich- und Kammgarne. Die Lage der Streichgarnspinnerei war eine sehr wechselvolle. Rasch wurde seit Einführung der mechanischen Spinnmaschine die hausindustrielle Production auf diesem Gebiete unmöglich gemacht. Große Etablissements, die lediglich dem Zwecke der Lohnspinnerei dienten, florirten. Da wandte sich die Mode dem Kammgarn zu und gegen Ende der Achtziger-Jahre wurde die Lage der Streichgarnspinnerei eine immer bedrängtere. Wiewohl technisch außerordentlich leistungsfähig und die großen Schwierigkeiten bei Verarbeitung von Wollsurrogaten mit staunenswerther Geschicklichkeit überwindend, konnte sie sich doch nicht auf ihrer Höhe erhalten und mußte zu Betriebsreduktionen schreiten.

Die Kammgarnspinnerei ist in der Markgrafschaft durch ein einziges, jedoch sehr bedeutendes Etablissement vertreten. Die Illustration zeigt das Innere eines Spinnsaales desselben. Dieser Industriezweig setzt eine hochentwickelte Weberei voraus, erfordert großes Capital und eine fehlerlose Technik. Vom Weltmarkt abhängig, hat er seine



Erzeugung in weitgehender Weise specialisirt und findet Absatz weit über die Grenzen des Kronlandes hinaus.

Die Wollwaarenerzeugung Mährens ist außerordentlich vielseitig. Von dem feinsten Tuche und der elegantesten Modewaare herab bis zur Druckwaare sind alle Arten



Ein Theil der Tuchfabrik Köfller in Brünn.

von Stoffen zur Männerbekleidung vertreten. An der Equipirung unserer Armee mit Tuch und Egalisirungsstoffen, und zwar sowohl der Mannschaft als des Offizierscorps nimmt die Markgrafschaft hervorragenden Antheil. Aber auch dem schönen Geschlecht dient die mährische Wollindustrie durch die Herstellung der Stoffe für Mäntel, hochfeiner sowie auch ganz billiger Damenkleiderstoffe, Shawls u. a. Die Filzfabrikation hat neuerdings einen namhaften Aufschwung genommen.



Die Wollindustrie ist in zahlreichen Orten Mährens, am stärksten aber in Brünn vertreten. Diese Stadt ist auch in commercieller Beziehung der maßgebende Platz Österreichs für Herrenmodewaare. Es kann jedoch nicht verhehlt werden, daß in den letzten Jahren sich die nordböhmische Concurrrenz sehr fühlbar gemacht hat. Derselben stehen mit bedeutendem Capitalaufwand in großem Stile eingerichtete und betriebene Fabriken zu Gebote, während die Mehrzahl der mährischen Etablissements zu den mittelgroßen Fabriken gehört.

Der Export ist ein namhafter und ein weitverzweigter. Nach dem Orient bedient er sich der Vermittlung der außerordentlich wichtigen Confectionsindustrie, welche ihren Hauptsitz in Proßnitz hat. Brünnner Modewaare, Tuch und Shawls gehen nach Italien, Frankreich, Deutschland, Rumänien, Serbien und dem Orient, Amerika u. a.

Die mährische Seidenindustrie ist ein expatriirtes Wiener Kind. An Bemühungen, die Seidencultur in unserem Kronlande einzuführen, hat es namentlich zur Zeit der Herrschaft der josefinischen Wirthschaftspolitik nicht gefehlt. Die mehrfach unternommenen Versuche waren in erster Linie auf die Einbürgerung der Seidenraupenzucht gerichtet. Nennenswerthen Erfolg hatten sie jedoch nicht. Wenn die Markgrafschaft heute eine auf der höchsten Stufe der Leistungsfähigkeit stehende Seidenindustrie besitzt, welche durch einen weitverzweigten Export ihre Concurrrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte darthut, so ist dies zunächst auf die Wandlung in den wirthschaftlichen Verhältnissen Wiens, dem einstigen Hauptquartier der österreichischen Seidenindustrie, zurückzuführen. Die Entwicklung Wiens zur modernen Großstadt hatte die Bedingungen der gewerblichen Production daselbst außerordentlich verschoben. Wollte die vaterländische Seidenindustrie überhaupt den technischen Fortschritten der Neuzeit, zumal durch Einrichtung der mechanischen Weberei, Rechnung tragen, dann war sie, insbesondere im Hinblick auf die Lebensführung der Arbeiter, zur Auswanderung aus der Reichshauptstadt genöthigt. Begreiflicherweise suchte man jene Gegenden auf, wo eine seit altersher mit der Webekunst vertraute Bevölkerung einen Überfluß an geschickten Händen darbot. So ist das einst specifisch wienerische Gewerbe des Brillantengrundes in Mähren, vorzüglich in dessen nördlichem Theile, neu gekräftigt wieder aufgestanden.

Die Leinenwaarenerzeugung der Markgrafschaft ist uralten Datums. Ursprünglich hausindustriell und handwerksmäßig betrieben, hat sich dieser Erwerbszweig im Norden des Landes bereits in früheren Zeiten zu ansehnlicher Bedeutung, auch für den auswärtigen Handel entwickelt. Ganz analog liegen die Verhältnisse bei der viel jüngeren Baumwollwaarenerzeugung, welche der Leinenindustrie manches Gebiet erfolgreich bestritt, heute aber mit der älteren Schwester in vielfacher Beziehung, namentlich insoweit beide auf Heimarbeit beruhen, enge verbunden ist. Das Verlagsystem gelangte zu großer Blüte und ist in der Weberei noch heute vorherrschend. Nichtsdestoweniger vollzieht sich



auch in dieser Abtheilung der Übergang zu der wirtschaftlich und social höher stehenden maschinellen Betriebsform unaufhaltsam. Es ist ein großes Verdienst der führenden Unternehmer Nordmährens, daß sie den richtigen Moment zu erfassen wußten, in welchem Opfermuth und Energie die Entwicklung der Haus- zur Großindustrie sieghaft vollendeten. Voran ging die Garnerzeugung. Die großen Verleger fühlten gegen die Mitte dieses Jahrhunderts die Abhängigkeit von der ausländischen Maschinenspinnerei und suchten



Hugo Altgraf zu Salm-Reifferscheid.

diese durch Errichtung mechanischer Flachsspinnereien zu brechen. Die neuen Etablissements wurden anfänglich nur mit Wasserkraft betrieben und waren gleich von Haus aus in großem Stile eingerichtet. Der Erfolg war ein guter, welcher sich noch steigerte, als durch den nordamerikanischen Krieg die europäische Baumwolleneinfuhr beträchtlich reducirt wurde. Heute gehört die Flachsspinnerei zu den Exportindustrien des Landes und erfreut sich ebenso wie die mechanische Baumwollspinnerei der höchsten Stufe technischer Vervollkommnung. Die Errichtung fabrikmäßiger Färbereien, Druckereien, Bleichen und



Appreturen hatte den besten Einfluß auf die Leistungsfähigkeit der mährischen Leinen- und Baumwollwaarenherzeugung, welche durch steten Fortschritt ihren bewährten Ruf auch im fernen Ausland zu erhalten weiß.

Den Umfang unserer Textilindustrie ergänzt die Strickerei und Wirkerei, welche zum Theile der Hausindustrie angehören, die Tricotfabrication, die sich gleichfalls der Heimarbeit bedienende Confection, die Fezindustrie und die durch ein einziges, aber vortrefflich eingerichtetes Etablissement repräsentirte Bobbinet-Spizenerzeugung.

Die Huterzeugung, welche bis um das Jahr 1865 nicht nur in Mähren, sondern in ganz Oesterreich ausschließlich mittelst Handarbeit betrieben wurde, konnte in Folge dieses Umstandes weder im Inlande recht zur Geltung gelangen, noch mit der im Auslande bereits maschinell eingerichteten Concurrrenz gleichen Schritt halten. Erst als im Jahre 1865 die Firma J. Hückel's Söhne, deren Gründer Johann Hückel sen. das Hutmachergewerbe seit dem Jahre 1837 ebenfalls mittelst Handbetrieb ausgeübt hatte, daran ging, in Neutitschein eine Haarhutfabrik mit Dampfbetrieb zu bauen und mit den neuesten englischen und amerikanischen Maschinen einzurichten, nahm die Hutfabrikation Mährens einen ungeahnten Aufschwung. Die genannte Firma mußte nun von Jahr zu Jahr, um den von allen Seiten an sie gestellten Anforderungen entsprechen zu können, ihr Etablissement vergrößern. Das Absatzgebiet für Haarhüte erstreckt sich nahezu auf alle civilisirten Länder der Erde. Die mährische Fabrik ist in ihrer Art die größte des europäischen Continentes und beschäftigt heute circa 1200 Arbeiter.

Die Lederindustrie hat in den letzten Decennien seit dem Übergang von der handwerks- zur fabrikmäßigen Gerberei außerordentlich an technischer Vollendung und Kraft gewonnen. Ihre Hauptsitze sind Brünn und Trebitsch, in welchen Orten auch die Erzeugung von Lederconfectionsartikeln, namentlich Schuhen, fabrikmäßig und durch Heimarbeit stattfindet. Ferner sind Proßnitz und Walachisch-Klobouk für die Hausindustrie in Schuhwaaren von Bedeutung. Aber auch die Weißgerberei und Handschuhfabrikation nimmt einen erfreulichen Aufschwung.

Die mährische Glasindustrie ist durch einige Hohl- und Tafelglasfabriken erster österreichischer Firmen rühmlichst vertreten.

Die Erzeugung gebogener Holzmöbel, seit der Mitte dieses Jahrhunderts in der Markgraffschaft eingeführt, hat sich zu einer schwunghaften Industrie entwickelt und beschäftigt eine große Anzahl von Händen in sonst erwerbsarmen Gegenden, deren Holzreichtum hierdurch eine sehr geschätzte Verwendung findet. Dieser vorwiegend mährische Fabrikationszweig hat nicht allein den Comfort unseres bürgerlichen Lebens durch Schaffung dauerhafter und billiger Geräthe bereichert, sondern auch einen Welteportartikel ersten Ranges creirt.



Wenngleich nicht verkannt werden darf, daß ein großer Theil des Bedarfes Mährens an Chemikalien noch aus dem Auslande bezogen wird, so verzeichnen wir doch schon zahlreiche Unternehmungen der chemischen Industrie. Die Beleuchtungsgewerbe stellen ein stattliches Contingent, welches von der Gaszerzeugung, Kerzenfabrikation, Mineralölraffinerie und Zündwaarenindustrie gebildet wird. Hieran reiht sich die Fabrikation von Blutlaugensalz, Leim, Stärke, Pottasche, Spodium, Kunstdünger, pharmaceutischen und anderen chemischen Präparaten. Die in neuerer Zeit gegründeten Anstalten für Fettextraction bedeuten einen wesentlichen Fortschritt auf dem so wichtigen Gebiete der Verwerthung von Abfallproducten.

Den vornehmsten Rang in der chemischen Industrie der Markgrafschaft nimmt die Zuckersabrication ein. Die Entdeckung des Apothekers Marggraf in Berlin, daß die Runkelrübe Zucker enthalte, erfuhr in Mähren vor ungefähr 60 Jahren ihre erste praktische Verwerthung, nachdem die Zuckerverzeugung schon zu Beginn unseres Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich Eingang gefunden hatte. In letzterem Lande bewirkte die



Leopold Graf Berchtold.

Continental Sperre einen für die damaligen Verhältnisse außerordentlich großen Aufschwung dieser Industrie, und wenn sie auch bald darauf schwere Zeiten, hervorgerufen durch die dem Rohrzucker in den Colonien gewährten Ausfuhrprämien, durchzumachen hatte, so war doch während der ersten Zeit der Begünstigung durch die französische Regierung der Grundstein für ihre weitere gesunde Entwicklung gelegt worden.

Die ersten österreichischen Fabriken entstanden in Böhmen, in hohem Maße gefördert durch die Allerhöchste Entschliessung Kaiser Franz I. vom 14. Januar 1831, durch welche



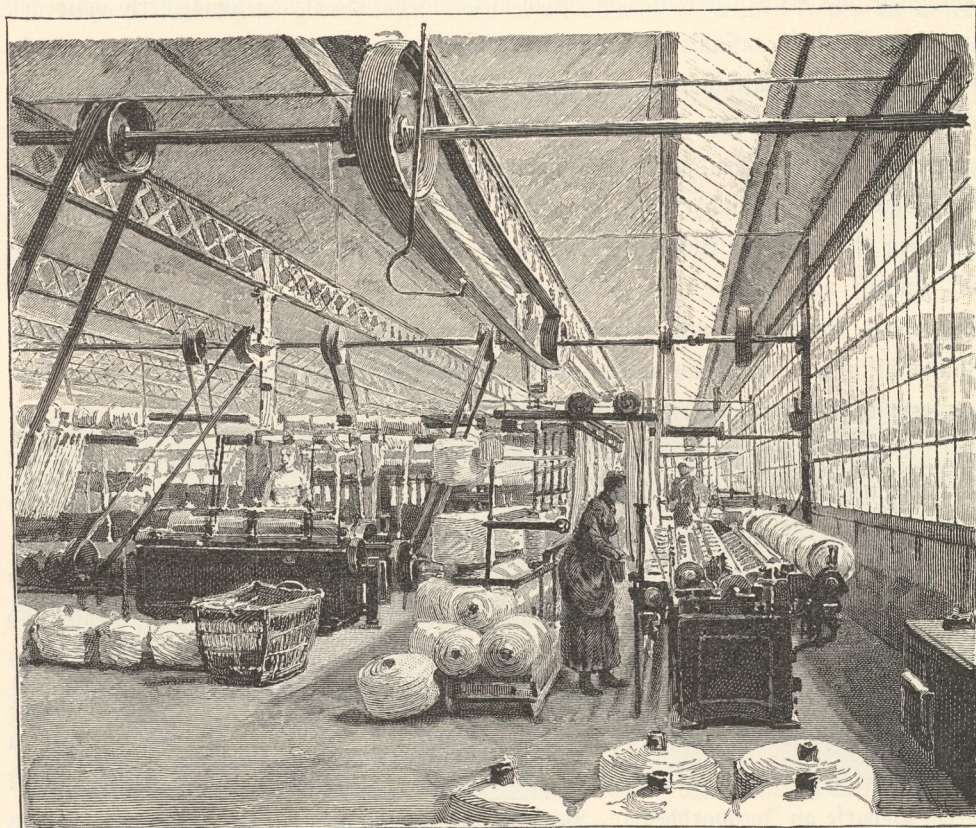
die Zuckererzeugung aus inländischen Urproducten durch zehn Jahre von der Entrichtung der Erwerbsteuer befreit wurde. Die eigentliche dauernde Einführung der Rübenzuckerfabrikation in Mähren fällt, wenn man von früheren kleineren Gründungen, welche keine Lebensfähigkeit hatten, abzieht, in die Jahre 1836 bis 1837. Damals wurden die noch heute bestehenden Etablissements zu Raib, Tisnovitz, Seelovitz, Austerlitz und Napagedl errichtet. Die größte Bedeutung unter diesen Unternehmungen, eine Bedeutung, welche weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausreichte, erlangte die durch den genialen Franzosen Florent Robert auf dem Erzherzoglich Albrecht'schen Gute zu Seelovitz erbaute Zuckerfabrik, welche durch lange Zeit die hervorragendste Lehrschule für die Rübenzuckererzeugung bildete und aus welcher die wichtigsten technischen Erfindungen hervorgegangen sind. Unter diese ist namentlich der Verdampf-Apparat, welcher heute noch den Namen Robert führt und durch welchen erst das Kochen der Zuckersäfte in geschlossenem, luftverdünntem Raume allgemeine Einführung fand, sowie das von Julius Robert, dem Sohne Florents, erfundene Diffusions-Verfahren, welches, an Stelle der alten Saftgewinnung durch Auspressen der Rüben, heute allgemein angewendet wird und eine viel bessere Zuckerausbeute gewährt, zu zählen. Der technischen Entwicklung der mährischen Zuckererzeugung kam es außerordentlich zu Statten, daß sie in der Brümmen Maschinenfabrication verständnißvolle Unterstützung fand, welche das geniale Experiment in die Alltäglichkeit der industriellen Production umzusetzen wußte.

Dank diesem Umstande und Dank den großen Vortheilen, welche der Landwirthschaft durch den Rübenbau entstanden, hat sich die Zuckerfabrication in Mähren erfreulich entwickelt und ist gegenwärtig zu einem der wichtigsten wirthschaftlichen Factoren des Landes geworden. Bis zum Jahre 1850 wurde nur Rübe verarbeitet, welche von den Fabriken und herrschaftlichen Ökonomien selbst gebaut worden war; dann wurde aber auch daran gegangen, den Rübenbau bei den kleineren Grundbesitzern einzuführen. So schwer dies auch anfänglich erschien, führten doch Belehrung der Bauern, unentgeltliche Betheilung mit den besten Samenforten, leihweise Überlassung von modernen Culturgeräthen und Maschinen u. s. w. nach und nach zum Ziele. Heute erstreckt sich der Zuckerrübenbau in Mähren, mit Ausnahme des nordwestlichsten Theiles, nahezu über das ganze Land. Er lieferte nach den Erhebungen des k. k. Ackerbau-Ministeriums im Jahre 1892 in den verschiedenen Theilen der Markgrafschaft die nachstehenden Erträge:

	Fläche	Ertrag		im Ganzen
Sudeten-Ausläufer . . . . .	Hektar 7.435	per Hektar 206	Metercentner 1,531.350	
Böhm. mähr. Grenzgebirge . . . . .	" 73	" " 174	" 12.680	
Ausläufer des böhm. mähr. Grenzgebirges . . . . .	" 10.220	" " 211	" 2,155.400	
Karpathen-Hochland . . . . .	" 100	" " 166	" 16.600	



		Fläche	Ertrag		im Ganzen	
		Hektar	per Hektar	Metercentner	Metercentner	
Karpathen- Ausläufer	nördlicher Theil . . . . .	360	185	66.000		
	südlicher " . . . . .	11.200	210	2,358 000		
Marsgebirge . . . . .		9.510	218	2,076.200		
Hügelland und Ebene	nördlicher Theil . . . . .	14.519	231	3,356.640		
	südlicher " . . . . .	13.990	199	2,787.900		
Summe . Hektar		67.407	per Hektar 213	Metercentner	14,360.770	



Spinnsaal der Brümmen Kammgarn-Spinnerei.

Im Jahre 1893 ist die gesammte mit Zuckerrübe bebaute Fläche auf 73.501 Hektar gestiegen, welche bei einem Hektar-Ertrag von 189 Metercentner im Ganzen einen Ertrag von 14 Millionen Metercentner Rübe ergeben hat.

In der Betriebsperiode 1893 bis 1894 standen in Mähren 54 Rübenzuckerfabriken im Betriebe, von welchen 12 Consumzucker (Raffinaden) und 39 Rohzucker erzeugten; außerdem waren noch 3 Raffinerien im Betriebe, welche gekauften Rohzucker zu Raffinaden verarbeiteten. Die mährischen Zuckerfabriken erzeugen jährlich durchschnittlich



2 bis 2·2 Millionen Metercentner Zucker, von welchen 1·5 Millionen Metercentner im Zollgebiete der Monarchie abgesetzt werden; der Rest wird exportirt.

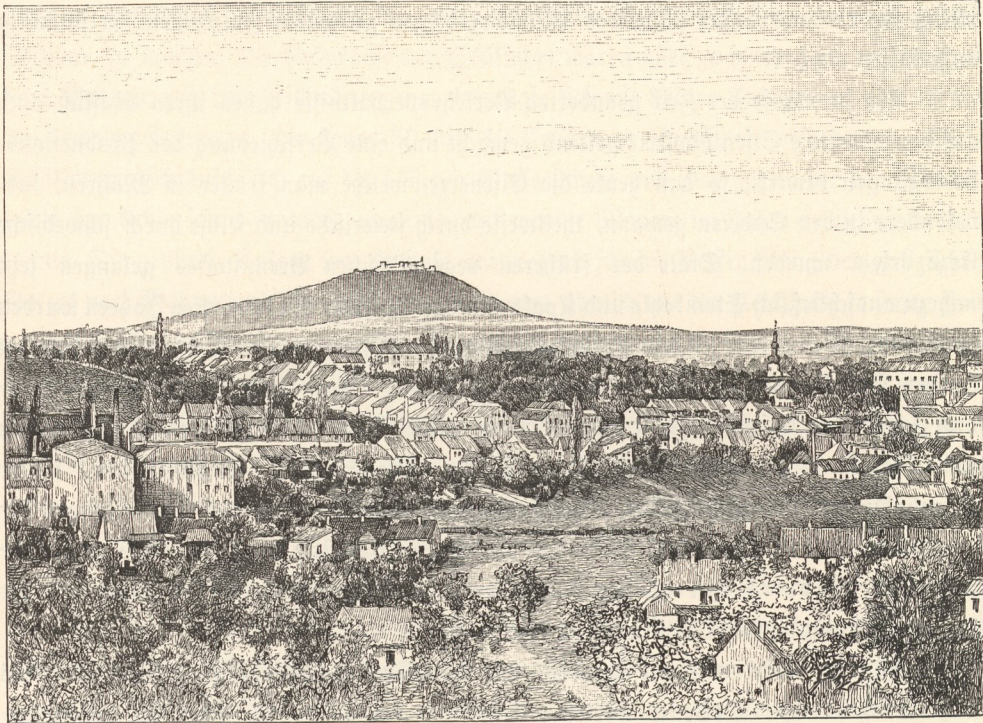
Die österreichische Malzfabrication hat ihren Hauptsitz in Mähren. Diese Industrie ist hier zu Anfang der Sechziger-Jahre aus kleinen Anfängen entstanden. Der fruchtbare Boden zeitigt namentlich in den Niederungen der Hanna eine sich durch ihre Milde, Vollkörnigkeit und Dünnhülfigkeit für die Vermälzung besonders eignende Gerste. Das Land zählt mehr als 80 Mälzereien, von denen viele ansehnliche Productionsziffern ausweisen und ihren Betrieb continuirlich erweitern. Infolge dessen halten sich die Preise der Gerste stets auf einem verhältnißmäßig hohen Stande und übersteigen zeitweilig sogar diejenigen des Weizens. Der Nutzen, der hieraus für die mährische Landwirthschaft erwächst, welche solcherart einen ständigen, guten Abnehmer für eines ihrer Haupterzeugnisse besitzt, ist in die Augen springend und erhöht sich durch die Überlassung der für die Landwirthschaft wichtigen und nützlichen Abfälle (Auspußgerste, Malzkeime). Der namhafte Export bewegt sich zumeist nach Nord- und Süddeutschland, der Schweiz, nach Holland, Belgien, Schweden, Norwegen, zum kleinen Theil auch nach Südamerika. Die herrschenden Zollverhältnisse hemmen eine weitere, sonst wohl leicht mögliche Ausdehnung des Exportes, der gegenwärtig nur durch die allmälige Steigerung des Bierconsumes an Umfang gewinnt.

Die Papierindustrie nimmt heute eine allseits geachtete Stellung ein; vor kaum 50 Jahren auf wenige Wütten zur Herstellung von geschöpftem Handpapiere beschränkt, weist sie nunmehr an zwanzig große im ununterbrochenen Betriebe stehende Papiermaschinen auf. Kaum ein Land der Monarchie übertrifft Mähren in der Mannigfaltigkeit seiner Papier- und verwandten Fabrikate. In circa zehn großen Etablissements und zahlreichen kleineren Werken wird vom Handpapiere bis zum dünnsten Cigarettenpapiere, vom billigen Holzdeckel bis zum feinsten appretirten Glanz- und Preßspan jede Art Papier und Deckel erzeugt. Die ausgedehnten Textil-Industrien Mährens liefern in ihren Faser-Abfällen einen Theil des erforderlichen Rohmaterials, wie sie anderseits mit ihrem Bedarfe an Jacquarddeckeln, Preßspänen, Emballagen etc. den erwünschten Absatz erleichtern. Seit Einführung der Holzfaser als Schliß und Cellulose, fördert der Holzreichtum des Landes in Verbindung mit den bedeutenden Wasserkräften und der relativ billigen Kohle den Aufschwung dieses Gewerbszweiges, so zwar, daß heute sehr erhebliche Mengen fertiger Producte dem Exporte zugeführt und in den fernsten Ländern abgesetzt werden.

Als Hauptstätten der Papierfabrication sind die Thäler der oberen March und diejenigen ihrer Zuflüsse anzusehen, wo sich auch die älteste Papiermühle Mährens, in Groß-Ullersdorf an der Teß, noch in Betrieb befindet. Die Arbeiterschaft ist fast ausschließlich aus der nächst anässigen Bevölkerung gebildet, die sich allmälig eine solche



Geschicklichkeit aneignete, daß die schwierigste Fabrication, die des Seiden- und Cigarretten-Papiers in zwei Etablissements (Olleschau und Langendorf) den höchsten Grad der Vollendung erreicht hat. Den strengen Anforderungen eines ständigen und umfangreichen Exportes nach Indien, Japan und Australien, wo es gilt, der Concurrnz aller Länder zu begegnen, ist die Papier- und Cellulosefabrik in Heinrichsthal mit ihren mannigfachen Fabricaten gewachsen, während der inländische Bedarf durch die Werke in Aloisthal, Tišnovitz, Přibislavitz zc. gedeckt wird. Besonderen technischen Zwecken dienen die Werke



Die Industriestadt Heinrichsthal.

von Rožnau und Heinrichsthal und zwar durch ihre Preßspäne für Tuchappretur und Weberkarten für Jacquard-Webmaschinen, während die geschöpften und luftgetrockneten Filtrirpapiere von Groß-Allersdorf, Hinterwasser, Wermisdorf zc. vornehmlich in der chemischen Industrie Verwendung finden.

Der Bestand der mährischen Eisenwerke kann mehrere hundert Jahre zurückgeführt werden, denn schon im Jahre 1496 wird das zu jener Zeit bestandene selbstständige Gut Zöptau mit den Orten Rudelsdorf, Wermisdorf und einem Eisenhammer aus Anlaß einer Schenkung König Wladislaw's erwähnt. Die Entwicklung der Eisenwerke wurde



durch den dreißigjährigen Krieg verzögert, welcher den nahezu gänzlichen Verfall des Bergbaues und Hüttenbetriebes im mährisch-schlesischen Sudetengebirge zur Folge hatte. Erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurden neuerliche Versuche zur Hebung der Eisengewinnung gemacht.

Die Grundlage der Eisenindustrie bildeten außer den ergiebigen Erzlagern die vorhandenen Wasserkräfte und der große Reichthum der Sudeten an Brennmaterial. Bei der stetig steigenden Verwendung des Holzes für andere industrielle Zwecke und der dadurch bedingten Verminderung billigen Brennstoffes für die Eisenerzeugung mußten jedoch die einstens in der Nähe des Altvatergebirges gelegenen Holzkohlenöfen allmählig aufgelassen werden.

Die im Laufe der Zeit geänderten Verkehrsverhältnisse haben ihren Einfluß auch auf die mährische Eisenindustrie geltend gemacht und eine Verschiebung der Produktionsbedingungen bewirkt, so daß heute die Eisenerze, welche man früher in Mähren, insbesondere in den Sudeten gewann, theilweise durch steirische und selbst durch schwedische Erze ersetzt wurden. Statt des früheren vegetabilischen Brennstoffes gelangen jetzt nahezu ausschließlich Steinkohle und Roaks zur Verwendung. In den letzten Jahren wurden auch in den Eisenwerken zeitgemäße Umgestaltungen und Neuerungen vorgenommen. Erzeugt werden Puddlings- und Gießerei-Roheisen, Commerz-, Bau- und Maschinenguß, Stab- und Façoneisen, Eisenbahn-Oberbaumaterialie, Schmiedeeisen und Zeugwaren, Schrauben und Nägel, Draht und Drahtstiften, Bleche, Blechwaaren, Emailgeschirre, ferner Eisenbahn- und Straßenbrücken, Dampfmaschinen, Kessel und Special-Einrichtungen für Zuckerfabriken, Malzfabriken, Fabriken der Textil-Industrie u. s. w. Die mährische Maschinenfabrication ist heute eine vornehme Qualitätsindustrie, welche weder in-, noch ausländischen Wettbewerb zu scheuen hat.

Es darf nicht verkannt werden, daß das Communicationswesen Mährens nicht gleichen Schritt mit der industriellen Entwicklung gehalten hat. Zwar sind die Hauptlinien des nördlichen Eisenbahnnetzes der Monarchie ausgebaut, wodurch die Verbindung der Markgrafschaft mit dem internationalen Schienenstrange eben so, wie mit dem Centrum des Reiches gesichert ist. Aber noch fehlen ausreichende Localbahnen, welche wie Saugarme tief in das Land eingreifen, die Industrie befruchten und den Verkehr mit den Hauptarmen vermitteln. Noch fehlen gänzlich die künstlichen Wasserstraßen, welche den Transport von Massengütern besorgen und durch die Billigkeit ihrer Frachtrate erst den vollständigen Fruchtgenuß der Bodenreichtümer Mährens erschließen würden.

In letzterer Hinsicht ist es vorzüglich der Donau-Oder-Canal, der berufen wäre, der Verkehrspolitik der Markgrafschaft neue und verheißungsvolle Perspektiven zu eröffnen.



Das Project der Herstellung einer schiffbaren Verbindung zwischen March und Oder datirt noch aus der Regierungszeit Kaiser Carl VI. und jener der Kaiserin Maria Theresia, also aus einer Periode, in der auch in Frankreich, England und Deutschland dem Baue von Kanälen die größte Aufmerksamkeit zugewendet wurde und die meisten Wasserstraßen, allerdings in wesentlich kleineren Dimensionen, als es die heutige moderne Schifffahrt in Concurrenz mit den Eisenbahnen erfordert, gebaut wurden. Damals lag nur die Absicht vor, die Oder durch einen von Kunewald über Barnsdorf, Kozendorf nach Mährisch-Weißkirchen geleiteten Scheitelcanal mit der Bečva und durch diese mit der March zu verbinden, die genannten Flüsse jedoch durch Regulirung thunlichst schiffbar zu machen. Die Ansprüche der Schifffahrt waren aber zu jener Zeit, wo es noch keine Bahnen gab, sehr bescheidene; man begnügte sich mit kleinen Fahrzeugen von 10 bis 15 Tonnen Ladungen, die kaum 30 bis 40 Centimeter Tauchtiefe erforderten. Diese Schifffahrt beschränkte sich auf die höheren Wasserstände und war gegenüber dem Transporte per Achse schon rentabel, wenn sie nur wenige Monate im Jahre betrieben werden konnte. Die geplante Anlage war damals vorwiegend für die Verfrachtung des galizischen Salzes nach Mähren und Niederösterreich bestimmt, ähnlich wie der gleichfalls zu jener Zeit projectirte Donau-Moldau-Canal der Zufuhr des Salzes aus Hallein und Berchtesgaden nach Böhmen dienen sollte. Und doch muß man es tief bedauern, daß selbst jener so bescheidene Schifffahrts-Canal zwischen der Oder und der March nicht gebaut wurde, denn derselbe wäre nach Aufschluß der mächtigen schlesischen Kohlenreviere schon lange in eine große leistungsfähige Schifffahrtsstraße umgewandelt worden und hätte auf die wirtschaftliche Entwicklung der Monarchie einen heute unübersehbaren Einfluß genommen.

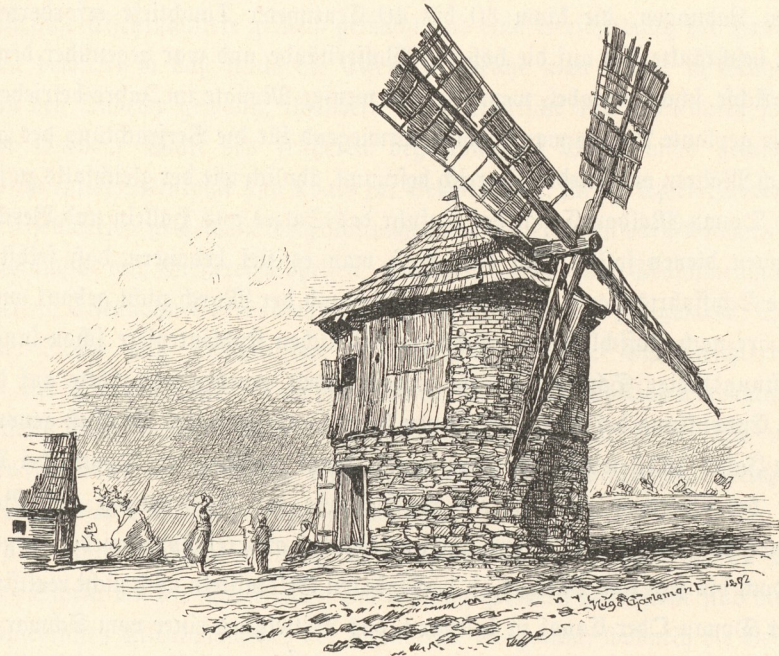
Im Jahre 1872 wurde die Idee, einen Canal zwischen der Donau bei Wien und der Oder bei Oderberg als moderne Wasserstraße zur Beförderung von Booten mit 500 Tonnen Last auszubauen, allerdings in wesentlich anderer Form wieder aufgenommen, konnte jedoch bis jetzt aus Mangel an verfügbaren Geldmitteln noch nicht realisirt werden.

Der Donau-Oder-Canal ist bestimmt, das Mittelglied einer vom Schwarzen Meere bis an die Nord- und Ostsee reichenden, mitten durch Osterreich-Ungarn ziehenden Wasserstraße zu werden. Er ist als Canal lateral zur March, Bečva und Oder projectirt, da diese Flüsse sich aus vielen Gründen für eine Canalisirung mit 2 bis 2.5 Meter Wassertiefe nicht eignen. Für die Speisung der Scheitelhaltung soll das Niederschlagsgebiet der Bsetiner und Koznauer Bečva mit rund 94.000 Hektar dienen. Die Anlagekosten sind mit ungefähr 43 Millionen Gulden veranschlagt.

So wünschenswert nun auch der Ausbau dieser Wasserstraße, sowie die baldige Ergänzung des mährischen Schienennetzes durch die Anlage wichtiger Localbahnen erscheint, ebenso verfehlt wäre es, wollte man aus dem Umstande, daß das gewerbliche und



industrielle Leben die Entwicklung des Verkehrs wesens der Markgrafschaft überholt hat, irgendwelche für die Beurtheilung der Volkswirtschaft Mährens ungünstige Schlüsse ziehen. Die Erscheinung, daß in einem bestimmten Gebiete die Verkehrsmittel dem Verkehrsbedürfnisse nicht mehr genügen, ist eine alltägliche und wohl berechtigte. Denn von allen Immobiliiarinvestitionen verlangen jene für Communicationsanlagen den größten Capitalaufwand. Sie sind aber auch bei etwaigem Fehlschlagen des Unternehmens am schwersten aus demselben wieder herauszuziehen. Diese Verhältnisse machen sich auch in Mähren geltend und sind die erfreulichen Anzeichen dafür, daß Gewerbe, Industrie und Verkehr dieses Kronlandes noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht haben. Hier harret manch hohe Aufgabe ihrer Lösung durch Fortschritt und Arbeit.



Windmühle bei Holechau.